

HEDWIG VONESSEN



FRIEDRICH KARL VON SAVIGNY

UND JAKOB GRIMM



Digitized by the Internet Archive
in 2026

**FRIEDRICH KARL VON SAVIGNY
UND JAKOB GRIMM**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München



vorgelegt von
HEDWIG VONESSEN
aus Köln

Referent: Professor Dr. Franz Schnabel

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Dezember 1957

Inhaltsverzeichnis

Einleitung S. 1

Kapitel I S. 12

Das öffentliche Bildungswesen

Einleitung:

- 1) Situation des Bildungswesens
- 2) Geist als staatsbildendes Element
- 3) Wissenschaft, Lehren und lernen

Hauptteil: Drei öffentliche Anstalten ... S. 25

1. Allgemeines:

Bildungswesen national empfunden - "vaterländisch"

2. Schule: S. 30

- a) Vorgeschichte
- b) Schule und Familie
- c) Schule und Staat
 - aa) finanziell
 - bb) Lehrerwahl
- d) nationaler Geist der Schule
- e) humanistisches Gymnasium

3. Universität: S. 39

- a) nationaler Besitz
- b) historische Betrachtungsweise
- c) Vermittlung "wissenschaftlichen Geistes" durch die Persönlichkeit des Lehrers;

Savigny und J. Grimm als akad. Lehrer
- d) Fakultäten - nicht Fachschulen
- e) Lehr- und Lernfreiheit
- f) Abhängigkeit der Universität von Staat, Lehrern, Schülern
- g) demokratischer Zug der Universität

4. Akademie S. 71
 - a) Herkunft
 - b) Nationalakademie
 - c) Einwände gegen die Akademie überhaupt

Schluß:

- Das Bildungsideal S. 76

Kapitel II S. 79

R e c h t u n d G e s e t z g e b u n g

Einleitung:

Stellung zur Rechtswissenschaft im Lauf
ihres Lebens

Hauptteil:

I. Das Recht allgemein

- A. Recht organisch betrachtet S. 85

1. Recht und Sprache
2. Recht und Nationalgefühl
3. Recht und Volk S. 90
 - a) Gewohnheitsrecht
 - b) Entwicklung des Rechts
 - c) Volksbegriff
 - d) Problem des Relativismus;
zum Vergleich: Ranke

- B. Stellung zum Naturrecht S. 101

1. Volksrecht und Naturrecht
 - a) Ablehnung des Naturrechts
 - b) "natürliches Recht"

III

2. Feuerbach als Savignys Antipode	S. 111
a) Verschiedenheit als Persönlichkeiten und Gelehrte	
b) Feuerbachs Naturrecht: Trennung von Recht und Moral	
c) Gemeinsamkeit: Sinn des Rechts in der Sittlichkeit; Naturrecht als Sicherung gegen Willkür	
C. Die Historische Schule - Begründung und Zerfall	S. 122
II. Römisches oder deutsches Recht?	S. 127
A. Organische Entwicklung	
B. Rezeption - Bruch oder Kontinuität?	
III. Die Frage nach der Gesetzgebung	S. 136
A. Savigny: Ablehnung aus Rechtsbegriff und Mißtrauen	
B. Die Zeitgenossen Niebuhr und Thibaut	
C. Auseinandersetzung von Savigny und Grimm	
IV. Die Rechtswissenschaft	S. 154
A. Rechtsgeschichte auf Quellen aufgebaut	
B. Römisches Recht - Selbstzweck oder Mittel ?	
C. Universitätsstudium; Zweck und Methode	
D. Zwischen Naturrecht und Positivismus	160
Nachwirkung der Auseinandersetzung bis Bachofen und Bekker	

Schluß:

Die Situation in der Rechtswissenschaft seit Savigny und Grimm Bedeutung und Wirkung	S. 165
--	--------

Kapitel III

G e s c h i c h t e u n d g e s c h i c h t -
l i c h e s D e n k e n S. 171

Einleitung:

Vom Rationalismus zum geschichtlichen Denken

Hauptteil:

Geschichte und geschichtliches Denken bei
Savigny und Grimm

- A. Romantische Elemente der Geschichtsauf-
fassung S. 174
 - 1. Totalität und Organismus
 - 2. Das Einzelne und das Ganze
 - a) Wechselwirkung
 - b) Idee des Lebens
 - c) Individualität
 - 3. Entwicklung
 - 4. Restauration oder Fortschritt?
- B. Mensch und Geschichte S. 207
 - 1. Freiheit und Werden- Savigny und Grimm
im Widerstreit von Aufklärung, Neuhu-
manismus und Romantik
 - 2. Fortschrittsglaube?
 - 3. Mensch, Volk, Menschheit
 - 4. Gott und die Geschichte
- C. Einzelne Abschnitte der Geschichte S. 223
 - 1. Antike
 - 2. Mittelalter
 - 3. Reformation
 - 4. Buchdruck, 1789 und die Gegenwart im
Zeichen der Nivellierung

V.

D. Die Geschichtsforschung	S. 260
1. Mythos und Geschichte	
2. alte und neue Geschichte	
3. kritische Geschichtsforschung	
E. Methode und Darstellung der Geschichte .	S. 277
1. Thema	
2. Detailforschung	
3. Beobachtung und Kritik der Fakten	
F. Geschichtliches Denken in Sprache, Recht und anderen Wissenschaften	S. 296
Schluß:	
Das Problem des Historismus	S. 298

Kapitel IV

S t a a t u n d P o l i t i k	S. 305
---	--------

Einleitung:

Wandel der Staatsidee und Staatsaufgabe im
19.s.

Hauptteil:

Staat und Politik bei Savigny und J. Grimm

1. Staat und Wissenschaft	S. 306
2. Der Staat selbst	S. 312
a) Entstehung	
b) Beruf und Wesen	
c) Gefühlsmäßige Einstellung zum Staat, seine Bedeutung für den Einzelnen	
d) Aufbau.	

VI.

- 3. Die Verfassungsfrage S. 327
 - a) Notwendigkeit der Verfassung
 - b) Kaiseridee
 - c) Großdeutsche oder kleindeutsche Lösung - Preußen und Österreich
- 4. Politische Parteien S. 358

Schluß:

Die Teilnahme an der Politik S. 361

- 1. Die Städteordnung
- 2. Göttinger Sieben
- 3. Die Deutschkatholiken

Kapitel V

N a t i o n a l b e w u ß t s e i n u n d
v a t e r l ä n d i s c h e S t u d i e n S. 372

Einleitung:

Das nationalstaatliche Prinzip

Die vaterländische Kultur als Ersatz

Hauptteil:

A. Der Nationalgedanke

- 1. Nationale Kultur S. 374
 - a) Pflege der Kultur als Trost
 - b) Verlangen nach Staatlicher Einheit

- 2. Nation S. 379
 - a) "Nation" und "Vaterland"
 - b) Die Sprache als "natürliche Grenze"
 - c) Das Ethos des Nationalen
 - d) Wandel des Nationalgedankens

VII

3. Nation als religiöses Moment	S. 394
B. Die vaterländischen Studien	
1. Die Germanistenversammlungen	S. 400
2. Monumenta Germaniae Historica	S. 405
3. Sprache und Recht	S. 415
a) Grammatik	
b) Geschichte des römischen Rechts im MA	
c) Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft	
Schluß:	
Nationalgüter als Ersatz auch nach 1848	S. 420
Q u e l l e n - u n d - L i t e r a t u r - v e r z e i c h n i s	S. 422

Den äusseren Anlass zur vorliegenden Untersuchung hat die Tatsache gegeben, dass vor wenigen Jahren die bisher der Öffentlichkeit vorerhaltenen ungefähr 150 Briefe Jakob Grimms an Savigny aus dem Besitz der Familie Savigny zu Tage gekommen, in der Universitätsbibliothek Marburg geordnet und von Wilhelm Schoof ediert worden sind ¹⁾. Diese Briefe stammen vornehmlich aus den Jahrzehnten von 1805 bis 1841, wo die beiden räumlich voneinander getrennt lebten. An der Universität zu Marburg hatten sie sich gefunden - Jakob Grimm als Studierender der Jurisprudenz und der nur sechs Jahre ältere Friedrich Karl von Savigny. Aus der gemeinschaftlichen Arbeit des jungen akademischen Lehrers und seines Schülers ist eine Freundschaft fürs Leben geworden, die in der Geschichte der Wissenschaften mitzählt. Im Jahre 1805 verliessen die beiden Marburg: den Professor führte der Weg über Landshut nach Berlin, aus dem Studierenden wurde ein Bibliothekar in Kassel und Professor in Göttingen; in Berlin kamen die beiden als Kollegen an der Universität und als Mitglieder der Preussischen Akademie der Wissenschaften wieder in häufigen persönlichen Umgang. Sie hatten in manchem sich auseinandergelebt. Jakob Grimm hatte vom Rechte aus die ganze Weite des alten germani-

1) Briefe der Brüder Grimm an Savigny, hrsgg. v. W. Schoof, Bln. 1953

schen und deutschen Lebens, vor allem auch die Sprache zu umfassen und erhellen begonnen, und als einer der Göttinger Sieben war er in das Licht der Politik getreten und wurde in der Öffentlichkeit zu den "Liberalen" gezählt. Savigny hatte seiner Zeit und im Grunde jeder Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abgesprochen und hielt sich dementsprechend zu den konservativen Mächten, vertrauend auf das still wirkende Walten und Wachsen des voranschreitenden Lebens. Aber in ihren wissenschaftlichen Überzeugungen waren die beiden immer Verbündete geblieben.

Nachdem wir also die Briefe Jakob Grimms an Savigny erhalten haben, ist die letzte Lücke geschlossen, die bisher verhindert hat, den nie unterbrochenen geistigen Austausch der beiden Freunde genau zu verfolgen und durch seinen Ertrag die Stellung zu umschreiben, die den beiden in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts zukommt. Wir besitzen jetzt wohl alle noch erreichbaren Briefe Jakob Grimms; sie sind in dem Jahrhundert seit seinem Tode in vielen Sonderpublikationen ans Licht gekommen. Und wir besitzen die Briefe Savignys, und nicht nur die an J. Grimm; sondern alles von Savigny stammende briefliche Material ist seit einigen Jahrzehnten beisammen

in der dreibändigen Edition von Adolf Stoll ¹⁾,
der dieses monumentale Werk auch durch eigene For-
schungen bereichert hat. Da zudem die wissenschaft-
lichen Werke der beiden grossen Gelehrten ausge-
breitet vor uns liegen und eine reiche Literatur
über jede der beiden Persönlichkeiten vorhanden
ist, sind gute Vorbedingungen da, das wechselsei-
tige Geben und Nehmen zwischen zwei geistigen Bah-
nen, zwischen zwei denkwürdigen Lebensläufen zu
ermitteln und so einen Beitrag zu liefern zur
deutschen Wissenschaftsgeschichte.

Aus der unendlichen Masse von Briefen aller Zeiten,
die auf uns gekommen sind, haben Literarhistoriker,
politische Historiker, die Forscher auf dem Ge-
biete der Sittengeschichte reiche und tiefe Er-
kenntnisse geschöpft; aber die Gelehrten-
geschichte auf briefliche Überlieferung zu bauen, ist bisher
doch nur im Hinblick auf die Geschichte des Huma-
nismus geschehen; damals musste der Brief die wis-
senschaftliche Zeitschrift ersetzen, damit einer
vom anderen und seinen Forschungen überhaupt wusste.

1) F.K.v. Savigny. Ein Bild seines Lebens mit einer
Sammlung seiner Briefe. 3 Bde. I der junge Sa-
vigny Bln.1927, II Professorenjahre in Berlin
1810-42/1929, III. Ministerzeit und letzte
Lebensjahre 1842-61/1939

Auch ein wesentlicher Teil der abendländischen Mathematik ist seit den Tagen des Galilei und des Leibniz zuerst in Briefen entwickelt worden. Im übrigen aber hat man die Geschichte der Wissenschaften, zumal die des 19. Jahrhunderts, nahezu ausschliesslich auf die gedruckten Hauptwerke gegründet. Erst Dilthey hat den Anfang gemacht, auch in die Archive zu greifen. Sehr stark wirkte lange Zeit die Mahnung Hegels, dass die Wissenschaft ihren notwendigen Gang geht, ihre Errungenschaft also keine Abenteuer sind und die privaten Schicksale der Denker daher gleichgültig sein mögen. Man begreift auch nicht ohne weiteres, wie ein neuzeitlicher Gelehrter dazu kommen sollte, Briefe zu schreiben, da er doch die Möglichkeit hat, die Gedanken, die in ihm aufsteigen, statt an eine Person an die Allgemeinheit zu richten. Muss ihn nicht das Briefschreiben wie ein Raub an der Gesamtheit vorkommen ?

Der Briefwechsel zwischen Savigny und Jakob Grimm stammt weder von solchen Männern des späten 19. Jahrhunderts, die nur für die Öffentlichkeit, nicht für ihre Freunde lebten - noch auch von nüchternen Rationalisten wie Johann Heinrich Voss, dessen Briefe so sehr enttäuschen, weil ihm das Briefeschreiben ganz und gar nicht lag. Savigny

hat einmal das Bekenntnis abgelegt, das aufbewahrt zu werden verdient: "Wir mögen noch so viel Liebe zur Wissenschaft haben, das Menschliche in unseren persönlichen Beziehungen ist und bleibt doch immer die Hauptsache, und Gottlob, dass es so ist! Die Wissenschaft soll an und in dem Menschen sein, nicht umgekehrt" ¹⁾. Es ist der bürgerliche Geist, der durch die Romantik bereichert und veredelt ist. Nicht anders hat der Zeitgenosse, der grosse Urkundenforscher Joh.Friedrich Böhmer gesagt: "Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen" ²⁾. Dass die Wissenschaft ein eifersüchtiger Begleiter ist, wird nicht bewusst. Daher liegt viel Ruhe und Zufriedenheit über diesen Briefen; aber immer bleibt doch auch das Ringen nach Erkenntnis unverkennbar. Und so finden wir in den Briefen Savignys und Grimms selbst alltägliche Dinge von der Höhenluft geistigen Adels umweht. Der Historiker aber fühlt sich aufgefordert, dem Denken dieser Männer über das hinaus zu folgen, was in ihren Werken zu lesen steht. Es

1) Stoll II S. 358 Savigny an Bluntschli 19.12. 1838

2) Joh.Janssen, Joh.Friedr. Böhmer I S.403
(Joh.F.Böhmers Leben, Briefe und kleinere
Schriften. 3 Bde. Freibg. 1868)

ist nichts darin zu finden von jenem Kultus der Freundschaft, wie er dem "Sturm und Drang" und der Romantik eigen war. Es ist, wie Goethe von seinem Verhältnis zu Jacobi und Schiller gesagt hat: Jener "hatte mich persönlich lieb, ohne an meinen Bestrebungen teilzunehmen oder sie wohl gar zu billigen; es bedurfte daher der Freundschaft, um uns aneinanderzuhalten. Dagegen war mein Verhältnis mit Schiller einzig, weil wir das herrlichste Bildungsmittel in unseren gemeinsamen Bestrebungen fanden und es für uns keiner sogenannten besonderen Freundschaft bedurfte" ¹⁾. Weil in dem Verhältnis von Savigny und Grimm Freundschaft und gemeinsame wissenschaftliche Denkweise sich so glücklich zusammenfügten, ist der persönliche und wissenschaftliche Gehalt ihres Briefwechsels ausserordentlich reich. Kaum je zeigt sich eine Trübung ihres Verhältnisses, das von Egoismus völlig frei war. In der Teilnahme am Leben des anderen konnten sie freudige und schmerzliche Ereignisse im engeren Familienkreis austauschen und gewiss sein, beim Freunde ein mitfühlendes Herz zu finden. Zugleich kommt ihre ganze Hingebung an die Wissenschaft zum Ausdruck,

) Goethe zu Eckermann 2.4.1827

(v. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Zürich 1948. S. 241)

wenn sie sich über spezielle Fragen in der Wissenschaft vom Recht und von der Sprache unterhalten. Das Ringen um die allgemeinen Probleme der Zeit, die Auseinandersetzungen mit ihren geistigen und politischen Strömungen bezeugen es, wie sehr die beiden Gelehrten in der bürgerlichen Bewegung des Jahrhunderts stehen. Sie schliessen sich den Forderungen nach einem nationalen Verfassungsstaat an und sehen neben ihrer Bemühung um das geschichtliche Verständnis von Sprache und Recht ihre Aufgabe darin, eine massvolle Haltung einzunehmen, die zwischen den politischen Extremen vermittelt. Ihre Wandlung in der Beurteilung einzelner Fragen lässt deutlich ein inneres Wachstum der Persönlichkeit in den langen Jahren der Freundschaft erkennen. Dazu trugen die Zeitereignisse bei, wie auch umgekehrt Savigny und Jakob Grimm das Gesicht ihrer Gegenwart und der nachfolgenden Zeit mitprägten. So ergibt sich aus den Briefen im Zusammenhang mit ihren Schriften ein Bild von Savigny und J. Grimm, das deutlich die enge Verflechtung ihrer Anschauungen zeigt und die feinen Unterschiede entsprechend ihrer individuellen Wesensart aufweist. Auch gewinnt man im Anblick dieser Persönlichkeiten ein Bild vom Geiste ihrer Zeit, die voll von Neuem in die Zukunft deutet, die Gefahren kommen-

der Generationen schon vorausahnt und zugleich doch mit ihren Wurzeln tief in die Vergangenheit hinabreicht. Beide haben ihre Gegenwart bejaht, obwohl oder gerade weil sie das vergangene Leben ergründeten. Was J. Grimm von sich bekannte, war auch in Savignys Sinne: "Weder die alte freiheit des volks blieb mir verborgen noch dass es schon, bevor des christentums segen ihm nahte, sinnigen herzlichen glauben hegte. ihr habt oft wenig gewusst von diesen dingen, ihr konntet waffen holen aus meinen büchern, wenn ihr, nach eurem zweck, die gegenwart durch die vergangenheit herabwürdigen oder bestätigen, wenn ihr dem könig, dem volk, der kirche bald geben, bald nehmen wolltet. schriftsteller, die sich einem verlassenen felde widmen, pflegen ihm vorliebe zuzuwenden; ich hoffe, wer meine arbeiten näher kennt, dass er mir keine art geringhaltung des grossen rechts, welches der waltenden gegenwart über unsere sprache, poesie, rechte und einrichtungen gebührt, nachweisen könne." Das Bekenntnis zur Gegenwart ist hier eindeutig: "denn selbst wo wir sonst besser waren, müssen wir heute so sein wie wir sind". 1)

1) J.Grimm, Meine Entlassung. 1838 (Kl.Schr.I
S. 25.ff) S.31

Wir versuchen im Folgenden, in fünf verschiedenen Ansätzen zu dem Ganzen ihrer Anschauungen vorzudringen, wie sie der Briefwechsel in unmittelbarer Lebendigkeit umspannt. Dabei ist es nicht zu vermeiden, dass hin und wieder Überschneidungen sich ergeben, wenn derselbe Stoff von verschiedenen Seiten beleuchtet werden muss. Es sind, wie gesagt, nicht Themen aus einem exklusiven Freundschaftsverhältnis, das wichtiger als Gott und Welt wäre. So hatte der Kultus der Freundschaft sich im 18. Jahrhundert herausgebildet, weil man fern vom Staate lebte, einen Ersatz für die grössere Gemeinschaft brauchte und die Isolierung des nur nach Bildung strebenden autonomen Individuums unerträglich fand ²⁾. Durch J. Möser und andere angeregt und von Napoleon wider Willen gefördert, hatte die deutsche Nation Kräfte gesammelt und es dahingebracht, dass die grössere Volksgemeinschaft die Einzelfreundschaft in sich aufnahm. So finden wir auch in den Briefen von Savigny und J. Grimm vornehmlich den Austausch von Überlegungen, denen man die enge Verbindung zum Leben von Staat und Volk anmerkt; das Hauptgewicht liegt auf Fragen,

2) W. Rasch, Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. s. Halle 1936. Vgl. das Kapitel über Freundschaft, Gesellschaft u. Staat S. 81-111; bes. S. 89, 95.

die diese Gemeinschaft angehen. Wir beginnen daher mit dem Bildungswesen; hier geht es vor allem um die Diskussion zwischen der enzyklopädischen und der humanistischen Schule, alsdann auch um die Universitäten und um den Wissenschaftsbegriff. Wir wenden uns dann Recht und Gesetzgebung zu; das Kernstück ist dabei die Auseinandersetzung mit den naturrechtlichen Gedanken. In einem 3. Kapitel wird die Geschichtsauffassung untersucht, die mit ihrem christlichen Selbstverständnis den Schlüssel bietet zu der Bedeutung, die das Individuelle bei Savigny und J. Grimm sowohl in ihrer Wissenschaft als auch in ihrem politischen Denken einnimmt. War der Begriff der Individualität schon in den beiden ersten Kapiteln entscheidend, wo von der "Erweckung" der akademischen Jugend und von der Volkstümlichkeit des Rechtes die Rede ist, so tritt er in seiner ganzen Fruchtbarkeit hervor im Geschichtsdenken der beiden Gelehrten und bleibt wichtig auch für die beiden letzten Kapitel, die sich mit Staat und Politik und mit der Hinwendung zur Nation in den vaterländischen Studien beschäftigen.

Die Methode ist überall die gleiche: um den Überblick im Ganzen der Entwicklung zu wahren, wird immer wieder auf die Voraussetzungen eingegangen,

aus denen die jeweilige Auffassung erwächst - das Vorige fortsetzend oder sich von ihm abhebend. Ein Blick auf das Schicksal dieser Gedanken sucht die Verbindung mit der nachfolgenden Zeit zu knüpfen. Im Einzelnen geht die Untersuchung kritisch interpretierend vor; auf diese Weise versucht sie den oft nur sehr feinen Unterschieden nahezukommen, die Savigny und J. Grimm voneinander abheben. Jeder von ihnen wird durch den Wert, der auf die genaue Analyse der Wortwahl in ihren Briefen und Schriften gelegt wird, gründlicher als bisher erfasst, das Gesamtbild wird durch Einzelzüge bereichert und vertieft, die in Anbetracht der Bedeutung dieser beiden Gestalten von Wichtigkeit sind und auch ihre Zeit klarer erkennen lassen. Das ist umso reizvoller, als auch von J. Grimm gilt, was J. Döllinger von Savigny gesagt hat: dass durch seine Bedeutung für die Wissenschaft "eine Schilderung seines Lebens zugleich eine Darstellung der Geschichte dieser Wissenschaft in dem gleichen Zeitraume werden muss" ¹⁾. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften vom Recht und von der Sprache.

1) J. Döllinger, Nekrolog auf Savigny 1861 (Akademische Vorträge Bd. 2 Nördlg. 1889) S. 97

Kapitel I

Das öffentliche Bildungswesen

Wer die Geschichte des öffentlichen Bildungswesens studieren und aus den Quellen darstellen will, kann an dem Briefwechsel zwischen Savigny und J. Grimm nicht achtlos vorübergehen. Oft haben die beiden in dieser Sache das Wort ergriffen; was sie ausführen, trägt ganz den Stempel ihrer Zeit und muss von dem Historiker in diesem Sinne interpretiert werden. Savigny, der nach Herkunft und Lebensformen noch so stark in der aristokratischen Periode der europäischen Geschichte wurzelte, hat sich vornehmlich um die Zukunft der Universitäten und der wissenschaftlichen Akademien bemüht; die Vorarbeiten zu seiner "Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter" führten ihn zu den Ursprüngen der abendländischen Universitäten überhaupt, so dass er als der erste in seiner Zeit ein historisch begründetes Gesamtbild der Universitäten und der in ihnen liegenden Möglichkeiten in sich getragen hat; und auf seinen Archivreisen durch Italien hat er den Zustand der italienischen Universitäten seiner Zeit mit kun-

digem Blick erfasst und darüber berichtet ¹⁾.

J. Grimm aber, den das Volksleben von Anfang an stärker ergriffen hat als seinen akademischen Lehrer, hat auch zu den Problemen der Volksschule oft und gerne Stellung genommen, er hat das ganze öffentliche Bildungswesen als eine Einheit erfasst und in seinen späten Jahren, 1849, als der Traum der Paulskirche ausgeträumt, aber der Glaube an die Zukunft deutscher Nation lebendig geblieben war, eine Berliner Akademierede dem ganzen Komplex von Fragen gewidmet, die durch das Dasein der Schulen, der Universitäten und der Akademien aufgegeben waren. ²⁾.

Beide jedoch, Savigny sowohl wie Grimm, sprechen ganz aus dem Geiste jenes neuen Elementes der Gesellschaft, das seit dem 18.s. die geistige Kultur der europäischen Völker zu prägen begonnen hat und nun daran ging, auch den Staat und mit

1) Savigny, Vom Wesen und Wert der deutschen Universitäten 1832 (Verm.Schr. 4 S.271 ff.)

ders. Recension von Schleiermacher, Gelegentliche Ged. .. 1808 (Verm.Schr. 4 S.265 ff.)

ders. Über den juristischen Unterricht in Italien 1828 (Verm.Schr. 4 S.341 ff)

2) J.Grimm Über schule universität akademie S.11. 1849 (Kl.Schr. I S.212 ff)

ihm das öffentliche Bildungswesen zu formen: in den Volksschulen, den Gymnasien, den Universitäten und Akademien, von denen Savigny und J.Grimm sprechen, hat der bürgerliche Geist des 19.Jahrhunderts Gestalt gewonnen, und die Vorschläge zu Neuerungen, die von den beiden vorgetragen werden, bewegen sich durchaus im Rahmen des vorigen Jahrhunderts und seiner bürgerlichen Gesellschaft, sie sind charakteristische Zeugnisse des ganzen Zeitalters und der geschichtlichen Beachtung wert.

Erinnern wir uns daran, wie sehr in den geschichtlichen Anfängen Savignys und Grimms die Probleme der Erziehung und geistigen Bildung in Fluss geraten waren ¹⁾. Rousseau und alsdann Pestalozzi hatten Aufnahme gefunden in den deutschen Geist. In Preussen hatte man begonnen, das Abiturientenexamen obligatorisch zu machen und die Immatrikulation dem Belieben der akademischen Korporationen zu entziehen. Die Französische Revolution hatte 1792 nach Dantons Vorgang die allgemeine Volksschulpflicht und als ihre Konsequenz die Unent-

1) F.Schnabel, Deutsche Geschichte im 19.Jahrhundert. 4 Bde. Bd.I ³1947; II ²1949; III ²1950; IV. ²1951 Freibg.
(Im Folgenden nur abgekürzt nach dem Band zitiert ohne Titel:)

vgl. Bd.II S. 344-51

geltlichkeit des Unterrichtes in der Elementarschule dekretiert; die Rheinbundstaaten waren auf diesem Wege schon weit vorangegangen. Wilhelm v. Humboldt als Chef der preussischen Unterrichtsverwaltung hatte Anstalten getroffen, die Gelehrtenschulen und die Universitäten im Geiste des deutschen Neuhumanismus zu reformieren und eine neue, innere Verbindung zwischen der Universität Berlin und der preussischen Akademie der Wissenschaften herzustellen. In Bayern führte Friedrich Thiersch auf ähnliche Wege. Aber noch war man nicht zu befriedigenden Lösungen gelangt; zumal die Gelehrtenschulen litten unter dem Streit, der das Bürgertum beschäftigte und der darum ging, ob die humanistische oder die enzyklopädische Bildung den Bedürfnissen der Zeit entsprächen.

Kennzeichnend für das Bürgertum, das im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Herrschaft aufsteigt, waren ja Besitz und Bildung. Und auch Savigny und J. Grimm haben in beiden die notwendige Grundlage eines wohlgeordneten Staatswesens gesehen; zumal ohne Bildung ist kein Leben da, und damit sie wachsen und sich ausbreiten kann, bedarf sie der Freiheit. Von dieser unauflösliehen Verbindung von Freiheit, Geist und Staatsleben spricht Savigny oft, dem aus dem Zeitalter der absoluten Monarchie herausschreitenden Geschlecht musste das

ein lebendiges und dringendes Anliegen sein:
"Was zur geistigen Entwicklung des Menschen gehört, kann nur in voller Freiheit gedeihen, und was dieser Freiheit entgegenwirkt, ist despotisch und ungerecht; es kann augenblicklich einer Regierung durch die erhöhte Willkür der Gewalt schmeicheln, aber es rächt sich schwer durch Erödung der geistigen Kraft des Volkes, auf welcher zuletzt doch auch die Stärke der Regierung beruht" ¹⁾. Dieser Satz, der den Ausgangspunkt von Savignys Begriff der geistigen Bildung darstellt, ist 1815 geschrieben; er war eine Absage an jene rheinbündische Bürokratie, die Savigny in seinen Landshuter Jahren in der Person und in dem Wirken seines Antipoden Nik.Thadd.Gönner entgegengetreten war und jetzt sich anschickte, die Auflösung des Rheinbundes zu überleben. Der Satz ist aber mehr als nur dies; er ist ein Bekenntnis zu den Grundelementen der europäischen Bildung, wie sie soeben durch die von Dilthey so genannte grosse Bewegung des deutschen Geistes seit Klopstock bis zur Romantik erarbeitet worden waren:

1) Savigny, Rec. von Gönner, Über Gesetzgebung und Rechtswiss. in unserer Zeit, in: Z.f.gesch.R'wiss. Bd.1 H.3 1815 - und: Verm.Schr. 5 S.158.

geistiges Leben ist nicht möglich ohne spontane Kraft, die in Freiheit sich auswirkt!

Von hier aus begreift sich der Enthusiasmus, mit dem die Generation, der Savigny und Grimm angehören, sich der neu heraufkommenden Wissenschaft der Erfahrung zuwenden, durch die schon bald die Philosophie von ihrem ersten Platz verdrängt werden sollte. Die Wissenschaft - hier ist allgemein unter diesem Begriff neben den Einzelwissenschaften auch die Philosophie verstanden - beinhaltet auch für J.Grimm und Savigny etwas von dem, was Schelling die Idee des Absoluten genannt hat, die Voraussetzung für die von ihm ausgesprochene Identität von Idealem und Realem. In unvergesslichen Worten hat J. Grimm ihre Bedeutung gerühmt; seine Hingabe an die sachliche, objektive, nüchterne Wissenschaft, in der allein Beobachtung herrscht, macht sie zu einem leidenschaftlich fesselnden Geschehen. Seine Unbedingtheit gewinnt es daher, das es hier nach Schelling, der auf Pythagoras verweist, um die Gemeinschaft mit dem Göttlichen geht ¹⁾. Und nur weil Schleiermacher die Wissen-

1) Schelling, Vorlesungen über die Methode d.akad. Studiums 1802/03, Neudruck in: Die Idee d.dt.Univ. D'st.1956 S. 7 f.-
Vgl. auch Wilh.Grimm an Arnim 5.7.1809
(R.Steig, A.v.Arnim und J.u.W. Grimm. stgt./BLn. 1904. S.38)

schaft als Heiliges, Göttliches begriff, konnte er die Vorlesungen der Universität als "Heiligtum ... wissenschaftlichen Zusammenlebens" bezeichnen und die Begeisterung für die Wissenschaft ihre "erste Weihe" nennen ¹⁾. Von diesem unbedingten Wissenschaftsbegriff her, der das ganze Jahrhundert durchzog, konnte Th.Mommsen an seinem Ende die voraussetzungslose Wissenschaft deklamieren und M. Weber an die von übergeordneten Werten freie Wissenschaft glauben. An dem Anfang dieser Entwicklung nehmen Savigny und Grimm teil; wie Schelling ein von der Zeit unabhängiges "ewiges Leben" in der Wissenschaft gesehen und von ihrer jeden Raum sprengenden Unermesslichkeit gesprochen hatte ²⁾, rühmte Grimm in Bildern des Lebens ihr Wesen: "Von der wissenschaft hege ich die höchste vorstellung. alles wissen hat eine elementarische kraft und gleicht dem entsprungenen wasser, das unablässig fortrinnt, der flamme, die einmal geweckt ströme von wärme und licht aus sich ergiesst. solange es menschen gibt, kann dieser lechzende

1) Schleiermacher, Geleg.Ged.üb.Univ.in dt.Sinn
1808, Neudruck D'stadt 1956 :
S.251, 255.

Vgl. Schelling a.a.O. S.24 f.

2) Schelling, a.a.O. S.14

durst nach wissen, wie vielfach er gestillt wurde, nie völlig erlöschen." Immer weiter dringt die Wissenschaft vor; nichts, was wissbar ist, kann ihr auf die Dauer verborgen bleiben: "eigenheit der elemente ist es aber aller enden hin in ungemessene weite zu wirken und darum verdriesst es der wissenschaft jeder ihr in den weg gerückten schranke und sie findet sich nicht eher zufrieden gestellt, bis sie eine nach der andern überstiegen hat" ¹⁾. Hier ist die Wissenschaft das Unbegrenzbare, aber an einer späteren Stelle der gleichen Schrift unterscheidet Grimm das F o r s c h e n als das Unbegrenzte schlechthin von der Wissenschaft als dem in das Unbegrenzte hinaus sich öffnenden Raum: "das forschen nannte ich ein unendliches, es muss so endlos sein wie der sich über uns dehnende raum, in dessen unermessene fernen wir immer weiter vordringen. jede wissenschaft ist ein sich wölbender tempel, am giebel aber bleibt eine öffnung, die nicht kann zugemauert werden, gleichsam ein anblick des menschlichen augen undurchdringbaren himmels." Man hört den Philologen sprechen, der von seiner Wissenschaft erwartet, dass sie den vaterländischen Geist und die nationale Zielsetzung befruchten werde, wenn J.Grimm von der Erfahrungswis-

1) J. Grimm schule univ.akad. S.215 ff. 247

senschaft rühmt, dass sie sich als Technik anwenden und praktisch für den Menschen verwerten lassen: "ihrer unermessenheit zufolge scheint sie .. auf jeden nutzen gerecht und bei aller gelegenheit diensam." Dass Savigny und Grimm von dem zweckgerichteten Wissenschaftsbegriff eines F. Bacon weit entfernt sind, wird später noch zu zeigen sein ¹⁾. J. Grimm sieht voraus, dass die ungeheure Lebendigkeit der Wissenschaft immer neue Sondergebiete aus sich entlassen wird, wie ein Baum, der nach allen Seiten seine Äste ausbreitet: "dieser reiche unabschliessende gehalt der wissenschaft äussert sich auch darin, dass aus ihrem schosse zweige und äste, wie aus der pflanze entspriessen und treiben, sich bald ihr neues gesetz schreiben und dann gesondert als einzelne wissenschaften neue frucht bringen."

Schelling hatte vor Grimm, anknüpfend an das Bild des Paradiesbaumes von dem "Urwissen" gesprochen, das "sich in zweige zerspaltend, in den ganzen unermesslichen Baum der Erkenntnis sich ausbreitet" ²⁾. Seither ist uns der Vergleich der Wis-

1) vgl. S. 60 ff. 302 f.

2) Schelling a.a.O. S. 6

senschaften mit den Ästen eines Baumes geläufig¹⁾. Kaum einer hat so früh wie J. Grimm geahnt, wie auf der neuen Grundlage der Spezialforschung doch auch wieder ein universaler Zusammenhang erwachsen kann, weil die scheinbar so getrennten Wissensgebiete doch im Voranschreiten der Erkenntnisse immer mehr Berührungspunkte gewinnen, immer enger sich verschlingen und zusammenwachsen und wieder zu der Einheit werden, aus der sie jeweils entsprungen sind. Denn die Einheit der Wissenschaft, von der her Schleiermacher Wort und Begriff der Universität überhaupt verstand²⁾, setzt J. Grimm ja voraus wie Schelling, der sie als erster formuliert und philosophisch begründet hatte. Ihm stellte sich das Verhältnis von Einzelnem und Allgemeinem so dar, dass "das Besondere nur Wert" habe, "sofern es das Allgemeine und Absolute in sich empfängt". Alles Wissen war deshalb "nur Eines"; es war eine unmittelbare Totalität aller Wissenschaften vorgegeben, der sich eben die Institution der Universität be-

1) Max v. Pettenkofer, *Rerum cognoscere causas*, Mü. 1890 S. 7. Vgl. F. Schnabel, *Das humanistische Bildungsgut im Wandel v. Staat u. Gesellsch.* Festrede. Mü. 1956 S. 25 f.
M. Roediger, *J. Grimm (Westermanns illustr. dt. M'hefte 58)* Braunschweig 1885, S. 31

2) Schleiermacher a.a.O. S. 238

sonders verpflichtet hatte ¹⁾. So konnte J.Grimm die Andacht zum Unbedeutenden pflegen und doch den Blick sich frei halten auf die Totalität der Wissenschaft, die den vorangegangenen Geschlechtern von Gelehrten das Höchste war, und auch auf die Nachbargebiete, auf die den ähnlichen Zielen dienenden "Verbündeten" ²⁾ im Reich der Gelehrsamkeit. Beweis dessen ist die Teilnahme, die Savigny und Grimm einander und ihren Freunden bezeugen bei Veröffentlichungen aus dem juristischen, germanistischen, literarischen, historischen und philosophischen Bereich. Universal freilich wie die eines Alexander v.Humboldt war ihre wissenschaftliche Arbeit nicht mehr, sondern dem intensiven Studium ihres jeweiligen Ausschnitts aus dem Gesamtaspekt hingegeben.

Wenn Jakob Grimm nun weiter nach dem Boden, den Wurzeln der Wissenschaft fragt, so klingt hier ein Thema an, das wir bei der Erörterung des akademischen Unterrichts wiederfinden und das in dem Verhältnis der beiden Freunde in Marburg und Paris sich widerspiegelt, wie es Jakob Grimm in seiner

1) Schelling a.a.O. S.4. 6.

2) Ranke über Niebuhr an H.Ritter 3.2.1831
(Sämtliche Werke 53/54 S. 245)

Selbstbiographie und in dem "Wort des Besitzes", der Schrift zu Savignys 50 jährigem Doktorjubiläum ¹⁾, schildert: "Fragt es sich nun aber im allgemeinen nach dem boden, wo jede einzelne wissenschaft und alle zusammen wurzeln, was sie zeu-ge, nähre und sättige? so wird beständig auf eine innere und äussere Ursache zu weisen sein, die fast unzertrennlich in einander greifen und kaum ohne einander zu denken sind, ich meine den trieb des lernens und lehrens... wer nun wollte, sofern man beide fähigkeiten getrennt abwägt, nicht dem lernen den vorrang lassen vor dem lehren?" Beide Fähigkeiten sind aufeinander zugeordnet; dem Lernen gehört der Vorrang, weil es der Wissenschaft nähersteht, die in sich ruhend und aus sich lebend wie die göttliche Natur vorgestellt wird: "wie dem hören ein innerer sinn des vernehmens, dem sprechen ein denken, dem singen ein dichten, muss notwendig dem lehren ein lernen vorausgegangen sein. im lernen waltet unschuldiges behagen und grössere freiheit, die lehre erscheint im geleite einer von ihr unzertrennlichen und dem freien wissen eintragtuenden autorität. je mehr der mensch lernen kann, desto gelehrter mag er werden, nicht aber gilt das

1) J.Grimm am 31.10.1850, Kl.Schr. I S.113 ff.

umgedrehte... blosser gelehrsamkeit haftet ein nebenbegriff des angelernten bei, während die eigentliche wissenschaft vorzugsweise aus sich selbst hervor gestiegen ist. das lernen ist findend und schöpferisch, die lehre nur festigend und gestaltend." Bei Schelling dagegen findet sich ein engerer Begriff des Lernens: es ist bei ihm nur die gehorsame Aneignung der bereits überlieferten Wissenschaft - nicht auch das Forschen als immer von neuem ansetzendes Lernen wie bei Grimm. Daher hat bei Schelling das Lernen auch nicht den Aspekt des Schöpferischen und Behaglichen, sondern es ist "nur negative Bedingung", ein äusserlich oberflächlicher Vorgang, wie etwa ein Schauspieler den Wortlaut einer Szene auswendig deklamieren kann, ohne das Entscheidende vollzogen zu haben, die "innere Verwandlung" des Aufgenommenen zum Zweck der Reproduktion. Von dieser spricht Schelling immer wieder. So gibt er die Regel "Lerne nur, um selbst zu schaffen" ¹⁾. Bei Grimm aber ist das Lernen im Sinne des Forschens das Höchste; die Darstellung des Gelernten, d.h. die Reproduktion des auf diese Weise Erforschten, spielt bei ihm eine viel geringere Rolle, wie man auch aus seiner persönlichen Abneigung gegen den Beruf des

1) Schelling a.a.O. S.27

akademischen Lehrers noch sehen wird.

Der Erfolg dieses Lehrers ist jedenfalls von einer Wechselwirkung abhängig: "nimmer würde sogar die trefflichste lehre ihr werk verrichten, träte ihr nicht aus dem lernenden ein empfängliches und mitfruchtendes verständnis gegenüber..." In dem Dialog zwischen Lehrer und Schüler wird das vollzogen, worauf Wissenschaft gründet: "menschlich aber ist es, dass beide, lernbeginn und lehre in wechselwirkung zusammentreten... alle mittheilung geschieht in zweifacher absicht, entweder will der mittheilende beifall oder tadel über das mitgetheilte vernehmen, oder er will es auf andere übertragen und nur diese letzte richtung heisst lehre im eigentlichen sinn. im ersten fall lässt er sein eignes forschen eine probe bestehen, die er selbst anzustellen nicht vermag, im andern fall fühlt der lernende sich von dem lehrenden entzündet, der lehrende durch das entgegenkommen des lernenden tiefer angeregt."

Es sind drei verschiedene öffentliche Anstalten, die der Wissenschaft Raum geben; Jakob Grimm beschäftigt sich in der bereits angeführten Vorlesung mit Schule, Universität und Akademie, Savigny wendet seine Aufmerksamkeit vor allem der Universität zu, in dem Briefwechsel beider taucht hin und

wieder das Thema der Akademie auf.

Grimm geht zunächst auf die Verwandtschaft der drei Anstalten ein. Sie greifen ineinander über, wenn sie auch notwendig geschieden sind; Gymnasiallehrer sind in Preussen nicht selten Universitätsprofessoren, die Mitglieder der Akademie sind gleichzeitig zu Vorlesungen an den Landesuniversitäten berechtigt. So hatten die Brüder Grimm es selbst bei ihrer Berufung nach Berlin erfahren ¹⁾. So hat es Wilhelm v. Humboldt gewollt und eingerichtet; und Grimm hat in diesem Sinne Schule, Universität und Akademie begrifflich geschieden und zu einander in Bezug gesetzt. Er will nachweisen, "wie und auf welche weise in ihren mitteln und erfolgen sie ganz voneinander abweichen, um so sicherer aber eine sich stützende stufenartige trilogie bilden" ²⁾. Er spricht allen dreien als Gemeinsamkeit ein "entschieden deutsches gepräge" zu, das nur in dem Namen nicht zum Ausdruck komme. "denn gleich der sache sind die namen zwar zu sehr verschiedenen, doch in einer solchen zeit, wo die in

1) vgl. die Dokumente über die Berufung im Briefwechsel des Frh.v.Meusebach m.J.u.W.Grimm, hrsg. von C.Wendeler, Heilbronn 1880, im Anhang S.255 ff. Hier bes. S.295 ff.

2) schule universität akademie, S. 213
vgl. aber den Einwand gegen Schleiermacher aus einer früheren Zeit!

unserm volke selbst gelegenen bildsamen triebe zurück standen, uns von süden und westen her über die Alpen und den Rhein zugebracht worden." Das Fremde wurde aufgenommen, verwandelt, ist jetzt ein Teil der deutschen Geschichte. "wie es bei manchem andern von aussen aufgedrungenen der fall war, haben wir den begrif allmählich abgeklärt und vertieft, so dass nichts weiter an der ihnen ursprünglich zugestandenenen oder im verfolg anderswo beigemessenen bedeutung gelegen scheint."

Überhaupt, das öffentliche Bildungswesen gibt Grimm Anlass, Stolz zu empfinden: es ist "vaterländisch" und wird von anderen Nationen bewundert. Es ist ein Ersatz für die auch 1849 immer noch fehlende politische Einheit der Nation: "wir Deutschen, denen zu heiss drückender schmach das ersehnteste recht eines freien Volkes, das seiner ungehemmten einheit bisher noch vorenthalten wird, erblicken einem solchen gebrechen gegenüber zwar geringfügigen, an sich dennoch grossen ersatz oder trost dafür in dem anerkannten ruf, dass was auf wissenschaft und deren förderung bezogen werden kann, alles bei uns in fast höherem grade vorhanden ist, als bei den mächtigsten, einsichtsvollsten völkern der gegenwart." Auf dem Gebiete des geistigen Lebens sieht er die Möglichkeit des

Fortschritts, der Besserung; hier lag die Rettung während der napoleonischen Fremdherrschaft: "alles noch rettbar gedeihen scheint sich nach einer seite hin geflüchtet zu haben, und in den meisten der wissenschaft gehörenden einrichtungen die gunst eines frohen und anhaltenden fortschrittes uns immer unversagt. und vermag der geist einen hinfälligen leib aufrecht zu erhalten und zu fristen, so kann ohne ruhmredigkeit behauptet werden, dass unsere wissenschaft und errungene literatur, das untilgbare gefühl für sprache und poesie es gewesen sind, die in zeiten härtester trübsal und tiefster ohnmacht des deutschen reichs das volk gestärkt, innerlich angefach und erhoben, ja den sonst nichts hätte aufhalten mögen vor untergang uns bewahrt haben." Jakob Grimm berichtet aus seiner eigenen Erfahrung, wie er zu dieser Zeit der Bedrückung Zuflucht und Trost im Studium der deutschen Sprache gefunden habe ¹⁾. In der Arena der Wissenschaft war in der Tat der Wettstreit mit anderen Nationen durchaus günstig für die Deutschen: "Franzosen und Engländer, ihren blick theilnahmslos und ungläubig von unserm politischen ringen abwendend, wo nicht gar es höh-

1) J.Grimm, Das Wort d. Besitzes, (Kl.Schr.I)
S.113 ff

nend, erkennen auf dem Felde der Wissenschaft uns als ihnen ebenbürtig oder selbst überlegen an; sie sind längst bestrebt unsere Leistungen und Anstalten kennen zu lernen und vielleicht nachzuahmen". Man denkt hier an Viktor Cousin und Thomas Carlyle, die in jener vormärzlichen Zeit als Vermittler zwischen dem deutschen Geist und ihren Landsleuten tätig waren. Und schon in den Jahren der Fremdherrschaft hatte es auf die deutschen Patrioten einen tiefen Eindruck gemacht, dass der Franzose Charles de Villers, der seit 1793 als Emigrant in Deutschland lebte und 1815 in Göttingen starb, die Vorzüge der deutschen Universitäten gegenüber dem napoleonischen Universitätssystem hervorhob: in der Revolution waren die alten Korporationen mit ihren Privilegien abgeschafft und unter Napoleon staatliche Fachschulen an die Stelle gesetzt worden. Es hing viel davon ab, ob die deutschen Anstalten mit ihren vier Fakultäten im gleichen Universitätsverband erhalten blieben ¹⁾. Grimm und Savigny wussten von den Bestrebungen des geistreichen Franzosen, sie schätzten ihn aber nicht besonders. Grimm meint ²⁾, er könne "nicht so

1) Villers, Coup d'oeil sur les universités, 1808

2) J.Grimm an Savigny 5.7.1808 (Briefe der Brüder Grimm an Savigny ed. W. Schoof 1953, Nr.28 S.54)

deutsch" die Natur der Universitäten ausgesprochen haben, wie dies Schleiermacher gleichzeitig in einer Schrift getan hatte ¹⁾. Savigny findet manches "sehr glücklich ausgedrückt" ²⁾. Beide zweifelten an einem Einfluss der Schrift auf seine Landsleute.

Die Schule.

Wenn wir uns nun den Beiträgen zuwenden, die Savigny und J.Grimm in die Erörterung der Schulfragen gebracht haben, so ist davon auszugehen, dass die Zustände in den Volksschulen schlimm waren. Im Verlauf des 18.s. war der staatliche Schulzwang in vielen deutschen Territorien wenigstens im Prinzip durchgesetzt worden. Aber die Lehrstellen in den Elementarschulen wurden schlecht besoldet; meist übten die Lehrer im Hauptberuf den Dienst eines Kisters aus oder waren Handwerker. Ihre Vorbildung war mangelhaft. Die Reformbestrebungen griffen noch nicht genügend durch, so dass Jakob Grimm noch Mitte des 19. Jahrhunderts schreiben kann, der "stand der elementarschule" sei "heutzutage sehr unbefriedigend und verworren". Wohl aber stehe "die höhere unter uns in blüte" ³⁾. Denn das

1) Schleiermacher, Gelegentl.Gedanken ... 1808

(oben zit.!)

2) Savigny an J.Grimm 14.7.1808 (Stoll I Nr.169
S.333 f) S.334

3) J.Grimm, schule univ.akad. S. 221

aufsteigende Bürgertum schickte jetzt seine Kinder aufs Gymnasium; Bettelschüler gab es kaum mehr, dagegen empfing jetzt auch der Adel auf dem Gymnasium seine Bildung; die früheren Ritterakademien und die Privatvorbereitung verschwanden. Dies alles war das Werk des Neuhumanismus, mit dem J. Grimm sich sehr zufrieden bekannte. Dem entsprechen seine Auffassungen von Wesen und Aufgabe der Schule.

Für Jakob Grimm gelten die Schulen als Mittel zur Entfaltung des menschlichen Geistes: es soll durch sie "bloss der eingeboren anlage des menschlichen geistes .. recht geschehen" ¹⁾. Der Ausgangspunkt und die neben der Schule fortdauernde Stütze der Erziehung aber soll die Familie sein; der öffentlichen Schule wird das Vertrauen entgegengebracht, dass sie weiterhilft. Es sei "für eltern wie für Kinder ((eine)) unentbehrliche wolthat, dass öffentliche Anstalten bestehen, denen in vollem vertrauen ein grosser theil der erziehung überlassen werden könne". Es sei "der hauptgrund und der natur der dinge gemäss, dass das kind .. in engere, stillere, fruchtbar zu eifer weckende gemeinschaft unter aufsicht eines lehrers gesammelt werde, der die angefangne und daneben waltende hauszucht in

1) J.Grimm, schule univ.akd. S.223

geregelter ordnung fortsetze und erhöhe". Die Kirche könne dies nicht leisten; Grimm fürchtet, dass die Schule sonst wie im Mittelalter einen "geschwächten wiederabdruck der geistlichkeit darstellen" könnte. Aber auch das scharf zentralisierte staatliche Schulwesen, wofür die Französische Revolution und Napoleon das Modell geschaffen hatten und das auch in deutschen Staaten vom Jakobinismus gefordert wurde, findet in Grimm einen Gegner. Zumal die Finanzierung will er nicht ganz dem Staat überlassen, der dadurch allmächtig würde im Raum der Schule: "Ich wünsche dem volk möglichst geringe abgaben; doch wie almosen dem einschuss in armencassen sind auch schulgelder und Collegienhonorare der ihres abgangs wegen nöthig werdenden erhöhung der besoldung für schulmeister und professoren aus staatsmitteln vorzuziehen, schon aus dem natürlichen grunde, weil die unmittelbar bezahlte schule und vorlesung immer fleissiger besucht zu werden pflegt". Die Bittschriften von Schullehrern an die Frankfurter Nationalversammlung, "amt und beruf müsse ihnen die ansprüche wahrer staatsdiener auf anständiges auskommen, genügende versorgung im alter und witwengehalte sichern ", erkennt er als berechtigt an, widerstrebt aber der Tendenz, durch finanzielle Abhängigkeit vom Staat diesem zu viel Einfluss zu ge-

währen. Der freiwillig aus der Initiative des Einzelnen gespendete Beitrag sei eben besser als die vom Staat organisierte Finanzierung.

Eine andere Möglichkeit ausser der Finanzierung, auf das Schulwesen Einfluss zu gewinnen, bietet dem Staat die Auswahl der Lehrer. Hier gilt für J.Grimm nicht das Prinzip, den Staat unbedingt fernzuhalten, sondern er sagt: "die wahl der lehrer würde ich den umständen nach bald vom staat, bald von der kirche, bald von der gemeinde ausgehen lassen". Auf diese Weise ist eine reichere Mannigfaltigkeit der Gesamtheit der Lehrer möglich, als wenn eine von den drei Mächtigkeitsgruppen ausschliesslich die Wahl bestimmte ¹⁾.

Was für einen Geist soll aber die Schule atmen, wenn sie weder vom Staat noch von der Kirche einseitig bestimmt ist? J.Grimm sagt: was die Lehrer an Wissen in den Schulseminarien lernen, können sie in der Schule nicht anwenden; was diese aber braucht, erlangen die Lehrer überhaupt nicht durch Wissen; es ist "milch und brot des glaubens und der vaterlandsliebe, was dieser ((der Schule)) noth tut." Die Schulen sind "unserm volk ein

¹⁾ vgl. Savigny über die Berufung der Professoren! Auch er begünstigt um der grösseren Mannigfaltigkeit der Wissenschaft willen die Berufung durch den Kurator!

gerechter und bleibender stolz..Deutschland ist ein wahres Land der schulmeister (1:500 Einw.", heisst es. Denn wie allgemein gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Gelehrtschulen die deutsche Sprache als Unterrichtssprache vordrang und gleichzeitig das Studium des Griechischen an die erste Stelle rückte, so besteht auch bei J.Grimm ein enger Zusammenhang zwischen der vaterländisch-nationalen und der humanistischen Zielsetzung der höheren Schule. Dass der griechische und der deutsche Unterricht immer in der Hand desselben Lehrers sein soll, hat Grimm entschieden betont.

Sein Schulgedanke folgt der Anschauung Süverns über den "organischen Aufbau des ganzen Schulwesens" ¹⁾. Daher lehnt er das Ideal der "allgemeinen Bildung" für das Gymnasium ab; es soll bestimmte Lehrgegenstände geben. Zu wünschen sei, "dass die Lehrgegenstände eher verringert als ausgedehnt werden mögen", auch er nennt wie so viele andere in seiner Zeit die "überfülle der Lehrgegenstände" geradezu ein "unheil". Wenn so oft gute Lehrer nur geringe Wirkung auf einen begabten Schüler ausüben, so erklärt er dies "aus einem

¹⁾ zit. nach F.Schnabel, Bd.II S.344

stillstehenbleiben vor der allzu gewaltig aufgetretenen lehre... der stille wachsthum des lernens, das gefühl innerer fortschritte scheint vorzugsweise abhängig von einem anspruchlosen zuschnitt der lehrgegenstände" ¹⁾.

Wie soll aber die Fülle des Stoffs beschnitten werden? Soll man dem "classischen alterthum.. raum abdringen und dem neuen wissen eingeben?" Grimm bezweifelt, "ob der erlittene verlust durch gewinne sich ausgleiche". Hören wir, ob und wie der Begründer der Wissenschaft von deutscher Sprache und Kultur, der zugleich auch ein grosser deutscher Patriot war, seiner Wissenschaft die Tore des Gymnasiums öffnen wollte. Bis jetzt waren die Gymnasien humanistisch ausgerichtet: "hier athmet nun das meiste .. classisches alterthum". Ehemals von aussen als Fremdgut aufgenommen, ist es jetzt eng mit der eigenen Literatur verwoben: "wir haben uns alle lang in das alterthum eingelebt und sind mehr als wir selbst wissen mit ihm verwachsen, so dass beim losreissen von ihm stücke der eigenen haut mit abgehen würden. es war uns stets ein weiser und sicherer führer, an dessen starkem arm wir uns aus der eigenen barbarei emporgewunden haben... in dieser classischen literatur ist uns vernunft,

1) J.Grimm, schule univ. akad. S. 236

freiheit und poesie gegeben". Das Gut eines fremden Volkes ist dem deutschen zu eigen geworden und hat diesem selbst zur Entfaltung verholfen. Jetzt aber sah man die Zeit kommen, wo man dieser fremden Kulturwelt als Erzieherin überdrüssig wurde. Es beginnt "das volksgefühl immer unverhältnern und unverhaltbarer sich zu regen". Und die Vernunft reflektiert und muss zugeben: "ein zug von unnatur liegt darin, dass ein vaterlandliebendes, ich will hoffen einmal stolzeres volk seine erste anschauung und späteste weisheit aus dem gefäss einer fremden sprache, und sei sie die herrlichste, schöpfen solle." Die Konsequenz soll sein, dass auf den Universitäten öffentlich deutsch geredet wird; noch war dies nicht überall der Fall. Später, wenn eine politische Einigung gelingt, will Grimm die alten Sprachen ihren Rückzug von den Schulen antreten sehen. Jetzt findet er, dass sie noch eine dringliche Funktion zu erfüllen haben; sie sind nicht mehr, wie Schelling noch meinte ¹⁾, Selbstzweck aus der rückhaltlosen Bewunderung einer weniger entwickelten und hochstehenden Nation, sondern durch die Kenntniss der griechischen Sprache und Literatur soll unser eigenes Wesen verstanden werden. Wollten wir die Alten aus der

1) Schelling a.a.O. S. 30

Schule austreiben, so hiesse dies "den Homer verbieten und die Nibelungen in die Schule einführen, da wir gerade durch jenen erst diese völliger begreifen und gerade in aller schuleinrichtung etwas abstractes, entferntes sein muss, aus dem begreiflichen Grunde, weil das Lernen von aussen zu uns kommt, das einheimische aber kein Wissen und Lernen, sondern eine angeborene und eingeatmete Liebe ist" ¹⁾. Grimm geht darin so weit, dass er noch 1814 den Lehrplan der Gelehrtenschule einschränkt auf das Geistesleben fremder Völker, auf ihre Sprache, Literatur und Geschichte. "Die vaterländische Geschichte ist daher nur als wirkliches Hörensagen, als Tradition lebendig, wenn sie Kinder zu Hause und auf der Gasse hören, ohne zu wissen von wem und wie; und ich halte aus dem Grund für widersinnig, dass auf unsern Schulen deutsche Sprache und Religion gelehrt wird oder gar ein altdeutsches Gedicht zu vaterländischer Ermunterung getrieben werden soll." Die Muttersprache soll organisch ineins mit dem Kind selbst wachsen, sie soll innerlich erlebt und nicht von aussen gelernt werden. "Kindern, die ihre Muttersprache

1) J.Grimm an Savigny 22.Sept.1814 (Schoof Nr.70,
S. 170)

nach der Regel lernen, geht sie gerade unter, und sie verlernen ihren Dialect, an dessen Lebendigkeit sich eigentlich schliessen soll, was sie nach und nach ungemerkt hören und sehen". Das Fremde dagegen ist zum abstrakten, vom Lebensvollzug abgeschiedenen Lernen wie geschaffen: "Das Fremde, eben weil es nichts eigenes angreift, ist zum Lernen das geschickteste, und ich erinnere mich bestimmt, dass ich zur Schule die deutsche Geschichte höchst ungern lernte und der Lehrer sie aus rechtem Gefühl besonders schlecht vortrug; dagegen las ich sie für mich im Stillen sehr gern." Das dem Herzen Nahestehende wie die vaterländische Sprache und Geschichte entzieht sich dem Trieb, objektivierten, rationalen Wissensstoff zu lernen, so meint J.Grimm. Hat er aber nicht selbst den Gegenbeweis geliefert mit seiner wissenschaftlichen Arbeit, die sich gerade Stoffen zuwandte, die seinem vaterländischen Gefühl so nahestanden?-"Diese Gründe scheinen, ausser anderen, entscheidend für die Beibehaltung der lateinischen und griechischen Sprachen auf den Schulen."

Tatsächlich bedeutet die Antike im 19. Jahrhundert noch eine Macht. Hatten Wilhelm v. Humboldt und Friedrich Schlegel sie vor allem aesthetisch verstanden, hatte Goethe sie als menschenbildenden Wert begriffen und verehrt, so wurde sie jetzt bei

Jakob Grimm historisch und national betrachtet - nicht mehr als Eigenwert sondern als Bildungsmittel. Rein formale, utilitaristische Bedeutung hat sie im preussischen Schulwesen gewonnen: abstraktes, logisches Denken liess sich an der Grammatik der alten Sprachen, besonders der lateinischen, glänzend lernen. Der Entfaltung der Persönlichkeit zur Humanität, des politischen Sinns zum Staatsbürgertum war dagegen der Staat feindlich gesonnen: er wollte nicht Menschen sondern Untertanen ¹⁾.

Die Universität.

Für Grimm wie für Savigny sind die von der Auflösung bedrohten Universitäten noch in stärkerem Masse als die Schulen ein "Gemeingut der Nation"²⁾. Sie waren und sind ein "heiliger herd der vaterlandsiebe wie deutscher gesinnung"³⁾. Sie gehören zu den "eigenthümlichsten und würdigsten dieser gemeinsamen Besitzthümer", die "das frische Fortleben der Nation"⁴⁾ verbürgen. - Bei der Universität zeigt sich wie bei der Übernahme eines fremden Rechts- und Geistesleben: sie ist mit dem

1) vgl. F.Schnabel, Bd.II S.342-364

2) Savigny, Rec. von Gönner.. a.a.O. S. 159

3) J. Grimm, schule univ. akad. S. 237

4) Savigny, Wesen und Wert d.dt.Univ. a.a.O. S.271

Volk verwachsen und etwas eigentümlich Deutsches geworden. "Die universität, wenn schon zuerst entlehnt, ist eine eigentümlich deutsche pflanzung geworden, die auf fremdem boden nicht mehr so gedeiht. hier treffen die kennzeichen der deutschen volksart zusammen..". Wie die Individualität des Volkes, wie die deutsche Wissenschaft gewinnen auch die Universitäten "aus sich selbst immer neue kraft und lebendigkeit" ¹⁾. In ihnen lebt dasselbe wie im Bereich der Politik: "der republicanische Geist, welcher sich offenbart in dem Verteilen in viele kleinere Staaten, in den vielen Universitäten, und wieder in ihrer besonderen Einrichtung" ²⁾.

"Von ihrer grundeinrichtung in facultäten an bis auf die allerjüngst, unbillig und dem zeitgeist zum ärger aus der plunderkammer hervor gelangte professorentracht" ³⁾ wurzeln die Universitäten im Mittelalter; man sieht schon hier, wie J.Grimm den Historismus, dieses unreigenste Gewächs des 19. Jahrhunderts, verachtet hat; die Talare der Professoren entstammten nicht fortwirkender Tradition sondern waren historisierende Geschöpfe des 19. Jahrhunderts. Im übrigen aber entstammte

1) J.Grimm, schule univ. akad. S. 237

2) ders. an Savigny 31.8.1809 (Schoof Nr.39 S.73 ff.)
S.76

3) ders. schule univ. akad. S.237

so vieles, was den Universitäten eigentümlich war, noch der alten Zeit.

Wie Savigny das Werden des Rechts aus dem Volksg Geist versteht, so sieht er auch die Entwicklung der deutschen Universitäten, die zwar "ganz nach dem schlechteren illiberalen Pariser Typus angelegt", aber "nach innerem Bedürfnis des Volks ohne Zuthun und Bewusstseyn der Fürsten umgebildet und angeeignet wurden, um da mit dem Gelehrtenstande überhaupt ein ganz eigenes, neues Ganze zu bilden" ¹⁾. Dies ist gewiss ein höchst summarischer Überblick über die Geschichte der abendländischen Universitäten, die damals trotz Savignys Forschungen über die Anfänge der italienischen Rechtsschulen noch ganz im Dunkel lag; erst seit Denifle die Akten und Urkunden der Pariser hohen Schule zu bearbeiten begann, ist dies anders geworden. Aber man wusste zu Savignys und Grimms Zeiten von der Geschichte der deutschen Universitäten doch so viel, dass man ihre Existenz als Vermächtnis und Aufgabe für die Gegenwart empfand: sie sind ein "edles Erbstück", das den Nachfahren zu überliefern "Ehrensache" sein muss ²⁾.

1) Savigny an J.Grimm 26.Dez.1809 (Stoll I Nr.204, S. 398 f.) Vgl. auch ders. an Creuzer 25.Dez. 1809 (Stoll I Nr.203 S.395 ff) S.395

2) Savigny, Wesen und Werth S.292 - Ähnlich Grimm.

Grimm und Savigny fragen beide in ihrer Betrachtung der Universität nach ihrer Herkunft. Von ihrem historischen Standpunkt aus ist ihnen das selbstverständlich. Und Grimm wirft Schleiermacher als einzigen Mangel seiner Schrift vor, dass er den historischen Teil, die Entstehung und das Fortbestehen der Universitäten zu wenig berücksichtige ¹⁾. Auch Savigny ist Schleiermachers "philosophische Einseitigkeit" zuwider, "in seiner Ansicht haben die unendlich mannigfaltigen Formen nicht Raum, .. er ehrt nicht genug die Individualität" ²⁾.

Was war nun Sinn und Wesen der Universitäten im Mittelalter? Es ist nicht möglich, hier die Ergebnisse von Savignys Forschungen auszubreiten. Er sagt, es sei "allgemein und vorherrschend die Überzeugung" gewesen, "dass der eigentliche Weg zu einem öffentlichen Leben, und vorzüglich zum Dienst der Kirche und des Staates, durch sie hindurchführe, und man kann daher in diese gemeinsame Bestimmung das Wesen der Europäischen Universitäten setzen". Der mündliche Unterricht war unentbehrlich, bis der Bücherdruck erfunden wurde. Weiterhin blieb aber ein Verzicht auf die spezielle

1) J.Grimm an Savigny 31.Aug.1809 (Schoof Nr.39 S.76)

2) Savigny an J.Grimm 14.Juli 1808 (Stoll I Nr.169 S.333 f.)

Methode der Universität ausgeschlossen.

Hier entwickelt Savigny seine Ansicht vom Universitätslehrer, den er wie Schelling ¹⁾ dem Schriftsteller gegenüberstellt ²⁾. Der Schriftsteller, der sich an die Allgemeinheit der Leser wendet - so sagt Savigny -, gibt seinen Vortrag einen entsprechend allgemeinen Charakter. "Sein Werk hat in dem Masse Werth, als dadurch für die Begründung oder Entwicklung der Wissenschaft ein neuer Gewinn entsteht... Der Schriftsteller selbst ist nur ein Organ des idealen Geistes." Für den Universitätslehrer, der sich jeweils an die vor ihm sitzenden Zuhörer wendet, hat sich die Situation mit der wesentlich auch auf Savigny zurückgehenden Einführung der Seminare "als wesentliches Stück des Universitätsunterrichts" ³⁾ die persönliche Gestaltung der Vortragsweise fortentwickelt: in relativ kleinen Kreisen scharen sich die Studenten als Jünger um ihren Meister, um seine Methode zu lernen, durch die Begegnung mit ihm in die Wissenschaft einzudringen und gegebenenfalls seine Forschungen weiterzuführen. Die Seminare treten damit an die

1) Schelling a.a.O. S.21

2) vgl. zu den folgenden Zitaten:
Savigny, Wesen und Werth, S.274 ff.

3) F.Paulsen Bd.2 S.135 (Geschichte d.gelehrten
Unterrichts, 2 Bde., Lpz.1885,
1919-21)

Stelle der Disputationen; beiden ist die Bemühung um die Wahrheit im Gespräch eigen. Die Aufgabe des Unterrichts besteht jetzt aber darin, zu selbständigem Forschen anzuleiten. Ausser in der juristischen Fakultät hatten sich in den drei anderen schon Seminare gebildet ¹⁾. Schon 1803 formuliert Savigny in diesem Sinne seine Forderung: "Die freie Tätigkeit des Geistes solle möglich gemacht werden.. Deshalb besteht die ganze Kunst eines Lehrenden darin, die productive Energie des Schülers methodisch zu beleben und ihn die Wissenschaft selbst ausfinden zu lassen" ²⁾ - die Übereinstimmung mit der kanonischen Lehre ist nicht mehr das Autoritätsprinzip wie für die mittelalterliche Universität, sondern Professoren und Schüler haben das Recht und die Pflicht, selbst zu denken und zu prüfen. Damit hing es zusammen, dass die schriftliche Mitarbeit der Schüler ein notwendiger Bestandteil der Methode wurde; nicht konnte weiterhin wie im 18.s. der Grundsatz gelten; omnis labor apud praeceptorem. Savigny stellt, wie man sieht, das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler in den Mittelpunkt des

1) vgl. Schleiermacher a.a.O. S.264 f

2) Savigny an Crabb Robinson 9.1.1803 (Stoll I Nr. 73 S.217 f) S.218, 217

eigentlichen Universitätsunterrichts. Seit 1819 hatte er begonnen ¹⁾ - nur langsam gefolgt von seinen juristischen Kollegen -, wissenschaftliche Übungen abzuhalten. So konnte er jetzt aus der persönlichen Erfahrung sprechen: dem Universitätslehrer gegenüber stehe eine Anzahl bestimmter, ihm persönlich bekannter Individuen, .. dieser Wissenschaft, in der Regel noch unkundig, aber mit frischer, unabgenutzter Jugendkraft. Diesen Schülern soll die Wissenschaft .. in dem Lehrer gleichsam personifiziert erscheinen." Die Wissenschaft, die im Lehrer lebendig ist, soll auch im Schüler hervorgehoben werden: "Indem nun so der Lehrer die Genesis des wissenschaftlichen Denkens unmittelbar zur Anschauung bringt, wird in dem Schüler die verwandte geistige Kraft geweckt und zur Reproduction gereizt; er wird nicht bloß lernen und aufnehmen, sondern lebendig nachbilden, was ihm in lebendigem Werden zur Anschauung gebracht ward" ²⁾. Als "Anschauung" hatte Schelling das eigentliche Ergebnis der wahren Beschäftigung mit der Wissenschaft bezeichnet, die dem

1) M. Lenz, Geschichte der königl. Friedrich Wilh.-Univ. zu Bln. 5 Bde. Halle 1910 ff.
Vgl. II. 2 S. 375
Stoll. II S. 9

2) vgl. auch Savigny an Scheurl in Erlangen 29.11. 1850 (Stoll III Nr. 571 S. 122 f.)

mechanisch und rein gedächtnismässig lernenden Brotgelehrten gerade fehle ¹⁾).

Savignys eigene Vortragsweise entsprach genau diesem dargelegten Prinzip. Eine Reihe von Berichten darüber sind uns erhalten. So berichtet Savignys Sohn Franz über den Unterricht des Vaters begeistert an Rudorff, den einstigen Schüler Savignys, der lange bei ihm Hauslehrer war: "Ein grosses, genussreiches Glück hat für mich in diesen Tagen begonnen: Ein P r i v a t i s s i m u m über Rechtsgeschichte b e i d e m V a t e r ! Und so bin ich denn eingeführt in das Studium Ihrer g r o s s e n , g r o s s e n W i s s e n - s c h a f t ! .. Jetzt lerne ich es recht fühlen, wie die Wissenschaft ein ganz eigentümlich individuelles Leben in meinem Vater angenommen, mit seinem Innern ganz sich verschwistert hat, denn es ist, als entstehe sie ganz von neuem, wenn sie sich aus seiner Rede bildet" ²⁾). Viele Jahre nach der Schrift über die Universitäten hob Savigny nochmal die Wichtigkeit der lebendigen Wechselwirkung im akademischen Unterricht hervor: "Das blos-

1) Schelling a.a.O. S.28

2) 23.12.1826 (Stoll II Nr. 413a S.330 f.) -Vgl.
Rudorff an Puchta 3.3.42
(Stoll. III S.3)

se Vorreden und Anhören", schrieb er an seinen ehemaligen Schüler und späteren Kollegen in Halle, Ludwig Keller ¹⁾, "führt zu leicht auf ein völlig unlebendiges, mechanisches Verhältnis, und zwar von b e i d e n S e i t e n. Es soll also dagegen eine Art von Schutzmittel und Bürgschaft gegeben werden. Der Lehrer soll mehr und etwas Anderes tun als blos einseitig vortragen, welches sogar dahin führen könnte, dass ein von ihm ausgearbeitetes Heft durch einen Anderen abgelesen würde, wie dieses in der Tat schon geschehen ist." Savigny war dem Ablesen oder auswendigen Vortragen eines bestimmten Wortlautes abhold; es musste ja der in einem tiefen, nicht äusserlich-formalen Sinne dialoghaft gedachten Vorlesung ²⁾ jede Unmittelbarkeit nehmen. Auf die Forschung sollte die Lehre befruchtend wirken, wie Savigny an der Entstehung seines "Recht des Besitzes" es erlebt hatte, und zugleich sollte sie für die Lernenden mehr als Wissensvermittlung sein: "Er ((der akad. Lehrer)) soll nämlich eine reagierende Tätigkeit des Zuhörers hervorrufen, anregen, leiten, welches von seiner Seite nur durch eine Art frischer Im-

1) 5.8.1844 (Stoll III S. 63 f.) S. 65 f

2) Schleiermacher a.a.O. S. 252

provisation möglich ist. Ob nun jede Reaction in Antwort auf Frage, in Zwiegespräch, in regelmässig geführtem Streit besteht oder in aufgegebenen schriftlichen Arbeiten, die nachher beurteilt werden und zu neuen eigenen Darlegungen des Lehrers Anlass haben können", das sei egal.

Der freie Lehrvortrag hatte sich seit Beginn des Jahrhunderts allmählich durchgesetzt und die Vorlesung anhand des von der Regierung vorgeschriebenen Lehrbuchs abgelöst. Der Göttinger Neuhumanismus und die Französische Revolution hatten den Weg bereitet, so dass die unmittelbare Verbindung von Lehre und Forschung nicht nur für die Privatsondern auch für die öffentlichen Vorlesungen möglich geworden war. Aber bis ins 20. Jahrhundert blieb es den Professoren überlassen, dem Auditorium die selbständige Mitschrift zu überlassen oder ihm zu diktieren. - Wie Savigny es damit hielt, berichtet der Schweizer Johann Kaspar Bluntschli; er hatte Savigny 1828 gehört und war mit ihm eng befreundet, so dass er ihm und Eichhorn 1838/39 seine Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich widmete: "Selbstverständlich diktirte er nie", sagt Bluntschli in seiner Gedenkrede von 1879, "überzeugt, dass die Erfindung der Buchdruckerkunst alle Diction entbehrlich gemacht habe. Er sprach frei und war der Sprache vollständig

mächtig. Es fehlte ihm nie das richtige Wort, um dem Gedanken die angemessene Gestalt zu geben. Er war immer verständig klar.. vermied jeden rhetorischen Schmuck und alles Pathos. Die Rede floss ruhig und klar dahin, ohne Brausen, Schäumen und Sprudeln. Er regte nicht auf, aber er regte zu wissenschaftlichem Denken an und war selber das nachahmenswürdige Vorbild eines überlegenden und urteilenden Juristen" 1).

Einzigartig war die Universität dadurch, dass sie die erste Bekanntschaft mit der Wissenschaft, die persönliche Beziehung zu dem Lehrer und die Wechselwirkung der Studenten untereinander gleichzeitig ermöglicht: "Nun kann sich zwar diese höhere Wirksamkeit persönlicher Mittheilung unter allen Umständen bewähren; aber dass sie gleich mit dem ersten Eintritt in die Wissenschaft verbunden wird, dass die Frische des Jünglingsalters hinzutritt und die Wechselwirkung Vieler, die gleichzeitig denselben Eindruck an sich erfahren, das ist es, was den Universitäten ihren hohen, durch Nichts zu ersetzenden Werth verleiht". 2)

1) Bluntschli, F.C.v.Savigny (Westermanns illustr. dt.M'heft 46 S.316-29) Braunsch. 1879 S.322 - Zu Bluntschli-Savigny: Stoll II bes.S.355-62.

vgl. die Schilderung von R.v.Liliencron (Stoll II S.377 f.) u.d.Bericht von P.Wigand (Stoll I S.174)

2) Savigny a.a.O. S.276 f.

Was hier Savigny vortrug, war Gemeingut des deutschen Geistes, durch Neuhumanismus und Romantik entwickelt und abschliessend formuliert von Schelling in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. Daher war es wichtig, die enge Verbindung aufzuzeigen, die zwischen den Schriften von Savigny und Grimm einerseits und der von Schelling andererseits besteht und die Ähnlichkeit mancher Formulierung begründet. Schon Schleiermacher hatte in seiner von Savigny rezensierten Schrift über die deutsche Universität die Schellingsche Diktion aufgegriffen und vor allem die Voraussetzungen dargelegt, auf denen Schellings Methode des akademischen Studiums eigentlich aufgebaut hatte; so war von Schleiermacher auf die drei Formen der Bildungsanstalten hingewiesen worden, die in ihrem Auftreten nebeneinander dem übrigen Europa gegenüber ein charakteristisches Merkmal Deutschlands war, das den sonstigen korporativen Institutionen entsprach ¹⁾. Bis auf kleine Unterschiede enthalten alle diese Schriften dieselben Grundanschauungen. Den genetischen Gedanken, dass der akademische Lehrer die Wissen-

1) Schleiermacher a.a.O. S.233 ff. - dagegen Schelling a.a.O. S. 22 f.

schaft nicht bloss historisch zu überliefern sondern "in jedem Augenblick neu aus sich zu erzeugen" habe, übernahmen alle von Schelling, der ihn zum erstenmal zum Ausdruck brachte. Die Totalität der Wissenschaft sollte durch den genetischen Vortrag "gleichsam vor den Augen des Lehrlings entstehen" ^{1a)}. Daher rührt auch die durch nichts jemals erschütterte Gemeinschaft von Savigny und Grimm: sie haben immer die gleichen Anschauungen über die Wechselbeziehung zwischen Professor und Studenten bewahrt.

Zeuge für die Erfahrung der echten Möglichkeit dieser lebendigen Beziehung ist J.Grimm selbst. Was Bettina v.Arnim aus Savignys Landshuter Zeit allgemein über die Studenten berichtete, dass sie "mehr Freiheit und Selbstgefühl durch ihn erlangt haben" ^{1b)}, hatte J.Grimm in Marburg in besonderer Weise erlebt, als sich ihm Savignys Teilnahme zuwandte. Noch eindringlicher als von anderen Schülern Savignys erhalten wir von ihm ein Bild des grossen akademischen Lehrers, der ihm in Savigny begegnet ist ²⁾: "Was kann ich von Savignys Vorle-

1a) Schelling a.a.O. S.20, 21; Schleiermacher a.a.O. 234, 238 f.

1b) Bettina v.Arnim an Goethe 26.5.1810 in: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, 3 Bde. Bln. 1835 Bd.II S.188, 171 ff.

vgl. Rudorff an Puchta 3.3.1842 (Stoll III S.3)

2) vgl. Selbstbiographie u. Werk d. Besitzes (K. Schr.I 248)

sungen anders sagen, als dass sie mich auf's gewaltigste ergriffen und auf mein ganzes Leben und Studieren entschiedensten Einfluss erlangten?" Es ist uns ein lobendes Zeugnis erhalten von Savigny über die erfolgreiche Teilnahme J.Grimms an den Vorlesungen und den damit verbundenen Übungen ¹⁾. Über diese berichtet J.Grimm: "Savigny pflegte damals in seinen Kollegien den Zuhörern die Interpretation einzelner schwieriger Gesetzstellen aufzugeben und die eingegangenen Arbeiten erst schriftlich auf dem eingereichten Bogen selbst und dann öffentlich zu rezensieren." ²⁾ Das Wichtigste war die Anregung zur Wissenschaft überhaupt: "Ich bekenne mich Ihren schüler .. durch das wehen Ihrer milden lehre weckten Sie meinen geist, dass er wissenschaftliche stimmung annahm". Schelling hatte davon gesprochen, dass die "Idee der Wissenschaft .. zu erwecken" sei; seinen Gedanken des "organischen Ganzen der Wissenschaften" ³⁾ nimmt J.Grimm wieder auf: "da alle wissenschaften in grund eine einzige sind und die vier facultäten zusammenfallen in eine grosse; so hat auch Ihr einfluss auf mich fortgewährt, Ihr beispiel mich noch da getrieben,

1) E.Stengel, Zwei Briefe J.Grimms.. und ein Zeugnis, in: Festschrift f.W.Vietor)
Marburg 1910

2) J.Grimm, Selbstbiographie ed.Vahlen Bln. 1874
S.146 ff.

3) Schelling a.a.O. S.5, 4.

wo meine lernbegierde sich an stellen niederliess, die Ihr eigner fuss nie betrat" ¹⁾.

Auch W.Grimm war von der glänzenden Vortragsweise Savignys begeistert: "ich weiss nicht leicht etwas, das so grossen Eindruck auf mich gemacht hat, als sein Vortrag.. das Gemessene und Ruhige dabei, was so sehr anzog und festhielt .. Er sprach frei und blickte nur von Zeit zu Zeit auf ein einzelnes beschriebenes Blatt" ²⁾. Anziehend scheint vor allem die religiöse Atmosphäre gewirkt zu haben, die in den Vorlesungen herrschte. Eingangs wurde auf die Bedeutung des Religiösen im Wissenschaftsbegriff bereits hingewiesen, und die Richtigkeit dieser Feststellung wird bestätigt durch die Berichte von anderen Schülern. Sie wählen für das Ereignis von Lehre und Forschung, das in Savignys Vorlesungen sich vor ihnen wie ein kultischer Akt vollzog, der Sakralsprache entnommene Worte; so schreibt Bluntschli: "Der schöne und grosse Mann schritt wie ein Priester der Wissenschaft zum Katheder" ³⁾. Eberty spricht von dem "Heiligen, welches er in seiner Wissenschaft erblickte" ⁴⁾, und Ihering hatte den

1) J.Grimm, Wort des Besitzes a.a.O. S.114

2) W.Grimm, Selbstbiographie (Kl.Schr.I) S.10 f.

3) Bluntschli a.a.O. S.322

4) F.Eberty, Jugenderinnerungen eines alten Berliners, Bln. 1378, S. 269

Eindruck der Verkündigung eines "Evangeliums" ¹⁾. Gehörte so Savigny zu den glänzenden Kathederrednern, so unterzog sich J.Grimm nur ungern seiner Lehrtätigkeit. Wie Ranke, Gauss und andere grosse Forscher waren ihm die Vorlesungen eine lästige Aufgabe; er widmete sich lieber im einsamen Studierzimmer seinen unermüdlichen Studien. 1817 hatte er nicht zuletzt deshalb die Berufung zu einer Professur an der neuen preussischen Universität Bonn abgelehnt: Wilhelm sei durch sein Brustleiden am Sprechen gehindert, und ausserdem, meinte er, "fühle ich kaum rechten Mut und Beruf zur Professur in mir... Was mir am wichtigsten hierbei vorkommt, spüre ich Abneigung vor einer gewissen Verallgemeinerung dessen, was ich weiss, in einem bestimmten Fach und meine, zwar Talent für einzelne monographische Untersuchungen, wenig hingegen zu besitzen, wo es auf die Vermittlung und gleichzeitige Umfassung eines weiteren Kreises ankommt." Seine Forscherfreude strebte zu ungebärdig dem Neuen entgegen, als dass ihm ein ruhiges Verweilen und abgerundetes Darlegen des Gegenstandes entsprochen hätte, das unter

1) R. Ihering, F.K.v.Savigny (in: Jahrbücher f.d. Dogmatik d.heutigen röm.u.dt.Privatrechts 5, S.354-77) Jena 1861, S. 374

Verzicht auf alles den Zusammenhang Unterbrechende und die durchsichtige Klarheit Trübende den Anfänger in die Wissenschaft einführen sollte. "Meine Lust würde einbüßen, wenn ich von der Verfolgung eines streng ins Auge gefassten Gesichtspuncts abweichen und mich ausdehnen, d.h. für jeden schwächen sollte. Endlich scheine ich mir auch wohl mit darum ein geringes Geschick zum Lehren und Vortragen dessen, was ich gelernt habe, zu besitzen." 1)

Kehren wir wieder zu der Verbindung von Lehre und Forschung zurück. Wenn schon die grossen Göttinger des 18.s. Wert darauf gelegt hatten, dass der akademische Lehrer zugleich auch als Forscher und als Schriftsteller vor die Öffentlichkeit trete, so war inzwischen das Verhältnis zwischen den drei Funktionen zu einem Problem geworden. Savigny sah in der Lehre seine eigentliche Aufgabe; es sei "irrig, den Werth eines Lehrers abzumessen nach den Entdeckungen, die er selbst in der Wissenschaft gemacht hat". Zwar werde "das lebendige Interesse.. in dem Lehrer selbst und in dem Schüler erhöht und so der wahre Zweck gefördert". Aber nur von dem primären Gesichtspunkt, "dem sinnvol-

1) J.Grimm an Eichhorn 30.12.1817 (Stoll II Anhang 2 Nr.14 S.274 ff) S.275 f.

len Schüler.. das lebendige Schaffen des Geistes", den "Geist der Wissenschaft" zu erwecken, hat die eigene Forschung hier ihren Wert. "Wer Nichts in Anderen anregt, der ist zum Lehrgeschäft untauglich..."

Die Anregung schlechthin genügt aber nicht, sie muss sich auf "gute Kräfte und Richtungen" in dem Geiste des Schülers beziehen. Ein ethisches Ziel ist mit dem wissenschaftlichen verbunden, so wie sich im Lehrer Kenntniss u n d Charakter verbinden sollen. "Wer sie so zu unermüdeter Forschung anregt, und zu so strengen Forderungen an sich selbst, vor welchen aller Dünkel schwinden muss, der ist der wahre Lehrer. Gibt die Vortragsgabe nicht den Ausschlag für den Wert eines akademischen Lehrers, so bringt dies auch nicht die persönliche Berührung zwischen Lehrer und Schüler fertig. "Allerdings, wer das Wohlthätige derselben" durch "Ernst und Liebe, durch Rat, Ermunterung und Warnung.. an sich erfahren hat, wird ihr Andenken dankbar in seinem Gemüt bewahren." So fühlte sich besonders J.Grimm seinem akademischen Lehrer in Marburg, wie wir gehört haben, für die Erweckung der "wissenschaftlichen Stimmung" seines Geistes zeitlebens verbunden ¹⁾.

¹⁾ vgl. die Wirkung von Savignys Schriften auf Joh. Merkel, den Prof. f. Röm. Recht in Halle. Seine Vorrede zur Geschichte des Langobardenrechts bei Stoll III S.5

Auch Savigny hatte von der Universität "entscheidendsten Einfluss" empfangen, wenn er auch nicht unter dem Eindruck einer solchen Persönlichkeit sich entwickelte, wie es J.Grimm vergönnt war. Er erwähnt dankbar seinen Lehrer Weis in Marburg und nennt sich ausdrücklich den Schüler der Methode G.Hugos in Göttingen, den er dort zwar nicht hörte, wohl aber seine Werke studierte ¹⁾. Er wusste, dass Wesen und Werk des Lehrers den Ausschlag geben - nicht ermahnende Worte und absichtliches Unterrichten: "Wenn ich so bedenke, was mich am meisten gefördert hat im Leben, dann werde ich ganz scheu gegen alles absichtliche Ziehen und Lehren.. Doch Eines ist, was unsere Erwartung nicht täuscht, und was seine Wirkung im rechten Moment nicht verfehlt: es ist die Entzündung *e i n e s* Geistes am anderen, ²⁾ dem er im rechten Moment nahe kommt, sey es in persönlicher Berührung oder im Verhältnis des Lesers zum Schriftsteller. So ist für mich entscheidend gewesen das Jugendfeuer, womit Weis seine Bücherliebhaberey trieb; dann das Lesen einiger Sachen von Hugo,

1) Savigny an die Marburger Juristenfakultät 1850 (Stoll III Nr.570 S.122); an Heise 8.9.1810 (Stoll II S.50)

2) ähnlich Plato im VII.Brief 341 C über d.Beginn d.wesenhaften Philosophierens.- Vgl.auch d. Hymnus Veni Creator Spiritus über d. relig. Erfahrung.

nicht durch das was ich daraus gelernt habe, sondern durch ihre Art und Behandlung" ¹⁾

Diese Weise der Anregung des wissenschaftlichen Denkens gewinnt für Savigny eine besondere Bedeutung in seiner Zeit, da "durch die fortgehende Einwirkung des Bücherdrucks die mechanischen Bedingungen der Verbreitung und selbst der Entwicklung der Wissenschaften ungemeine Fortschritte gemacht haben." Es gilt nun, diesen weltgeschichtlichen Wandel anzunehmen; rückgängig machen kann man ihn nicht; "möglich aber und heilsam ist es, entgegengesetzte Kräfte zu erwecken und zu pflegen, wodurch Das, was nur in seiner Einseitigkeit verderblich werden kann, zur wahren Bereicherung und Belebung unseres geistigen Zustandes umgewandelt wird." Die Universitäten haben jetzt einen neuen Sinn: "So können sich unter uns die Universitäten eine neue Art von Wichtigkeit erwerben, in dem sie gleichsam dem Persönlichen in der Wissenschaft eine Zuflucht gewähren, und indem so in ihrem engeren Kreise dasjenige Verhältniss fortlebt, welches in der alten Welt und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst für die wissenschaftliche Mittheilung stattfand, in welchen Zeiten diese Mittheilung eingeschränkter war in ihren äusseren

1) Savigny an Bang 20.12.1831 (Stoll II Nr.460
S.443 ff) S.444

Mitteln, aber wärmer und menschlicher in ihrer Wirkung auf Einzelne" ¹⁾.

Im akademischen Unterricht sieht Savigny die Hilfe gegen die drohende Kollektivierung und Anonymisierung des wissenschaftlichen Lebens. Wie Klierkegaard den von der "Menge" bedrohten Einzelnen aufruft zur Entscheidung als je und je einmaliger Mensch, so fordert Savigny für die Wissenschaft Individualität und Persönlichkeit, die in der mündlichen Rede den einzelnen Studenten aufwecken soll.

Savigny wie J. Grimm wehren sich gegen die Zertrümmerung der Universität in Fachschulen. Zum Wesen der Universität gehören alle vier Fakultäten, sagt Grimm; Savigny hält dies wenigstens für die Besonderheit der deutschen Universitäten neben der Tatsache, dass bei keinem andern Volk "ein so bedeutender Theil der gelehrten Thätigkeit überhaupt den öffentlichen Lehrern" anheimfalle. Die Universität als solche soll die Einheit der gesamten Wissenschaften darstellen, und dass der Spezialforscher etwas davon haben muss, wenn er auch nur in seinem Sondergebiet bestehen soll, haben wir oben bereits aus Grimms eigenen Worten entnommen.

1) Savigny, Wesen und Wert dt.Univ. S. 282

Schelling führt in seinen Vorlesungen noch einen damit eng zusammenhängenden Gedanken aus, der Grimm selbstverständlich geschehen haben mochte, so dass er ihn nicht eigens erwähnte, aber in seiner Forderung nach Studienfreiheit und nach Verbindung von Lehre und Forschung enthalten war: die Wissenschaft als solche war nicht Mittel zum Zweck. Hatte sie Wert nur durch die Offenbarung des absoluten Urwissens in ihr, so war sie eben deshalb als einzelne auch unbedingt und konnte nur im Missbrauch als Mittel zum Zweck ausgenützt werden. Eigentlich ist die Wissenschaft in diesem Sinne immer eine brotlose Kunst, d.h. Wissenschaft als solche ist ihrem Wesen nach nicht Mittel zum Zweck des Geldverdienens. In der Ablehnung von "Brotstudium" und "Brotgelehrten" spürt man bei Schelling die Polemik gegen den Utilitätsgedanken, der vor allem die Aufklärung, aber auch weithin das Denken des 19.s. bestimmte und zwar nicht nur in Bezug auf die Wissenschaft. Allerdings war auch zu Schellings Zeit wie im ganzen 19.s. bis in die Gegenwart das Universitätsstudium die Vorbereitung auf den Beruf; aber deshalb musste doch nach Schelling anerkannt werden, dass die Hingabe an die unbedingte Wissenschaft in der eigenen Forschung dem akademischen Lehrer nottut, um seine Aufgabe in einer der eigenen Würde und

der der Wissenschaft angemessenen Weise zu erfüllen: die "Überlieferung mit Geist" lebendig vorzutragen ¹⁾.

Dazu kommt eben, wie auch Savigny betont, dass es in die Freiheit des Studierenden gestellt sein soll, Universität, Lehrer und Vorlesungen selbst auszuwählen. Durch den Zwang, Zeugnisse beizubringen, werde nur ein Scheinstudium gefördert, meint Grimm, die Mittelmässigkeit begünstigt und dem Genie der Weg erschwert. Die Verhandlungen der vormärzlichen Landtage sind angefüllt mit Debatten über die Studierfreiheit, da die Bürokratie der Mittelstaaten bestrebt war, die Studierenden an die Landesuniversitäten zu fesseln ²⁾. Es versteht sich, dass die grossen Gelehrten und die Patrioten diesen aller Nationalkultur widersprechenden Zustand befehdet haben ³⁾. Mochten jetzt noch viele Staaten sich in das Gebiet deutscher Zunge teilen - die Wissenschaft konnte wie die Sprache nur eine sein ⁴⁾ und sich an keine Grenzen binden - sie war ja unermesslich nach J.Grimm; Studium und Lehre mussten

1) Schelling a.a.O. S.19. 27f. 20

2) vgl. auch hierzu J.Grimm

3) vgl. z.B. Rottecks Motion und ihre Begründung vor d.I.Kammer d.bad.Landstände 14.5.1819. wieder abgedr. in den Nachgelassenen Schriften III (1841) S.3-12

4) Schleiermacher a.a.O. S. 227 f.

wie ihr Gegenstand, die Wissenschaft selbst, auch frei sein.

Wie für den Studenten die Lernfreiheit, so wird für den Universitätslehrer die Lehrfreiheit vertreten: "Durch diese Freiheit kommt Ehre in das Lehrverhältnis, und Wetteifer, und durch sie wird jeder Verbesserung der Wissenschaft in Form oder Inhalt der unmittelbare Einfluss auf den Unterricht der Universitäten gesichert" ¹⁾. In der Verbindung mit der Forschung sieht Savigny also doch wie Schelling die günstigste Voraussetzung für die Lehre: "In dem Lehrer, welcher zugleich selbst an der Fortbildung der Wissenschaft thätigen Antheil nimmt, .. wird sich doch am häufigsten die Lebendigkeit des wissenschaftlichen Denkens finden, wodurch allein das Lehrgeschäft gelingen kann" ²⁾. Grimm ist vorsichtiger. Die Forschung möchte er lieber der Akademie überlassen und nur dem schon wissenschaftlich Gesicherten in der Universität Raum geben: "Es herrscht da eine ansehnliche buchgelehrsamkeit, die sich hebt und fortträgt, aber ungewöhnliche arbeiten, ehe sie geltung erlangt haben, vorläufig abweist. universitäten sind gar-

1) Savigny, Wesen und Wert S. 286

2) ebd. S. 284 f.

tenanlagen, die ungern etwas wild wachsen lassen" ¹⁾).

Der Gefahr, dass herrschende falsche Tendenzen sich der Lehre bemächtigen und Schaden anrichten können, begegnet Savigny durch den Hinweis, dass die Freiheit der Lehre bei den Universitäten ja unbedenklich sei; denn in ihnen gehe alle "Thätigkeit aus von einer bestimmten Anzahl Lehrer, die sich nicht selbst anstellen und deren Amtsführung leicht zu übersehen ist. In einem solchen Verhältnis kann das persönliche Vertrauen jeden Grad von Freiheit ungefährlich und selbst wünschenswerth machen" ²⁾. Bedeuten die geistigen Kräfte eine Gefahr; so solle man die guten ermuntern und stützen, - aber nicht die geistigen Kräfte schlechthin zerstören. Ebenso hatte Steffens gemeint: "... Eine Kontrolle der Geister aber wäre der Tod aller Wissenschaften" ³⁾.

Die Frage nach der Lehrfreiheit, die höchstens durch ein Übereinkommen innerhalb der Fakultät im Thema eingeschränkt werden soll, und die Frage der Studienfreiheit - beide hängen zusammen mit der

1) J.Grimm, schule univ. akad. S. 243

2) Savigny, Wesen und Wert a.a.O. S. 290

3) Steffens, Vorlesungen über die Idee der Universitäten. 1809 Neudruck D'stadt 1956.
(Die Idee d.dt.Univ.S. 309 - 74)
S. 323

Frage nach der Stellung des Staates zur Universität und zur Wissenschaft überhaupt. Es wurde hier schon darauf hingewiesen, dass die Beziehung zwischen Kulturpflege und Staat ein Problem war. Wie aber wünschten nun Savigny und J.Grimm konkret das Verhältnis zwischen Regierung und Universität? - Die selbständige Korporation mit Grundbesitz weiter auszustatten, findet Savigny zweckfremd; die Dotierung mit Sammlungen und Anstalten sei zwar zwecknäher, komme aber eher Akademien zu. Sie sind jedenfalls für die Blüte des Unterrichts nicht ausschlaggebend. Die Regierung kann "die geistigen Kräfte, wovon dieses Gedeihen ((der Universitäten)) abhing," nicht erzeugen, aber ihre Aufgabe ist, "diese Kräfte aufzufinden, anzuerkennen, zu pflegen". Die verwaltenden Staatsbeamten sollen wirkliche "Pfleger" sein. Savigny wünscht "warme Theilnahme und kräftige Unterstützung" ¹⁾ für die Universitäten. "An Mitteln, sie auf ihrer Höhe zu erhalten, wird es nicht fehlen". Gerade hier sei "die liebevolle Rücksicht auf das Einzelne und Persönliche möglich und von unfehlbarer Wirkung: die Aufmerksamkeit auf jede Thätigkeit, Anerkennung und Ermunterung jedes Verdienstes". Er denkt

1) Savigny, Wesen und Werth, S. 300

hier z.B. an die Aufgabe, die Universitäten in den Kleinstädten nicht stiefmütterlich zu behandeln. "Das Lebendige kann in der That nur durch lebendige Einwirkung hervorgerufen und gefördert werden." - "Statuten und Rescripte" seien fehl am Platz, andere als die "tabellarisch zu verzeichnenden Erfolge" werden gesucht.

J.Grimm beschäftigt sich mit konkreten Fragen. Das Studium als solches soll nicht auf ein bestimmtes Berufsziel ausgerichtet sein. Jeder soll "aus innerm trieb und für seine eigene ausbildung" studieren, "nicht um dadurch ein amt zu erwerben. Dringt einmal diese würdigere ansicht der studien und des lebens durch, so wird der staat selbst zuletzt seine ungebührlich vielen dienste verringern dürfen und der wissenschaft ihre ganze uneigennützigkeit zurück gegeben werden." Aber das Recht der Prüfung hat der Staat, wenn sich ein Kandidat um eine Anstellung bewirbt; "bei der anmeldung zum amt mag die ernsteste prüfung den ausschlag thun" ¹⁾. Aber e i n e Prüfung sollte genügen: "ein grundübel unserer zeit scheint mir das anhäufen wiederholter endloser prüfungen wo-

1) J.Grimm, schule universalität akademie S. 240

durch sich der staat gegen den andrang der unwissenheit zu sichern und überall des besten habhaft zu werden glaubt."

Verwerflich scheint ihm das Abitur als Bedingung zum Eintritt in die Universitätsstudien; es war, wie wir hörten, eine Neuerung, die der aufgeklärte Absolutismus, korporationsfeindlich wie er war, erfunden hatte. "Wie kirche und schauspiel dem eintretenden offen gehalten sind, sollte jedem Jüngling das thor der Universität aufgethan und ihm selbst überlassen sein, den nachtheil zu empfinden und zu tragen, wenn er unausgerüstet in diese hallen getreten ist. denn die befähigung des menschen hat ihre eigenen, stillen gänge und thut unerwartet sprünge; wie sollten alle gleichen schritt halten, den der prüfung zwängendes mass fordert?" ¹⁾ Jakob Grimm sieht die Individualität bedroht, die sich nach ihren eigenen freien Gesetzen entfaltet und nicht durch uniformierende, zwingende Maßstäbe zu beurteilen ist. Die Mitwirkung des Staates wünscht Grimm bei der Berufung der Ordinarien, "da collegialischen, von der facultät vorgenommenen wahlen die allermeiste erfahrung widerstreitet." Er bevorzugt die Wahl durch Kurat-

1) ebda. S. 239 f.

telen, nicht von Regierungsbevollmächtigten allein: "die universitäten haben sich unter curatelen oft ausgezeichnet wol, unter dem einfluss anwesender regierungsbevollmächtigter immer übel befunden". - Ebenso urteilt Savigny: "der wissenschaftliche Sinn des Curators.. der sich in einen f r e i e n Verkehr mit den Lehrern zu setzen wusste", ¹⁾ sei ausschlaggebend für eine gute Wahl der Professoren. Die Lehrer selbst hätten selten "das lebendige Gefühl für den notwendigen Gegensatz.. in Streben und Richtung", ohne den das freie Leben an der Lehranstalt nicht gedeihen könne.

Savigny wie Jacob Grimm wünschen die uneigennützige Hilfe des Staates für die Universitäten. Die Blüte der Wissenschaft ist ihr Ziel, nicht die Erweiterung des Machtbereiches des Staates.

Neben der Regierung sind Lehrer und Schüler die Mächte, die "Wohl und Verderben" der Universität bestimmen.

Die Lehrer, die nach ihrer Fähigkeit sowohl als nach ihrer sittlichen Würde und Haltung ausgewählt

1) Recension der obengenannten Schrift von F. Schlegel-Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn 1808, in: Heidelberger Jahrbücher 1808; Verm. Schriften Bd. 4 S. 265

werden sollen, haben der Universität ihre Hauptkraft zu widmen. Sie sollen nicht die Professur als Nebenberuf ausüben, wie es - teilweise aus Mangel an Besoldung - vielfach in Italien der Fall ist ¹⁾. In bestimmten Grenzen aber ist eine praktische Teilnahme am öffentlichen Leben z.B. in ständischen Verfassungen "ein heilsames Gegengewicht gegen die Einseitigkeit des Gelehrtenstandes" ²⁾. Savigny selbst war zwar nie Abgeordneter, aber der letzte Abschnitt seines Lebens handelt von seiner Tätigkeit als Minister.

Ähnliches gilt für das politische Interesse der Studenten; sie sollen Anteil nehmen an den öffentlichen Angelegenheiten und jedenfalls zunächst ihre Liebe zum Vaterland durch eine gründliche Ausbildung bewähren. Von ihrer Empfindlichkeit hängt die Wirkung eines guten Lehrers weitgehend ab. Fleiss und "mehr Anregung ihrer eigenen Thätigkeit" wären zu wünschen. Zwischen den Pflegern der Universitäten und den Professoren könnten Mittelspersonen, nur als Persönlichkeiten wirkend, über die Tüchtigkeit des Einzelnen gerechter urteilen

1) Savigny, Über den juristischen Unterricht in Italien, 1828 (Vermischte Schriften Bd. 4, S. 341 f.)

2) Savigny, Wesen und Werth S. 297.

als Prüfungen.

Während der Staat nach dem Leistungsprinzip durch die Prüfungen eine Auslese der Besten zu finden hofft, soll der akademische Unterricht, der nach Ansicht Grimms ja a l l e n ohne vorherige Prüfung offenstehen soll, seinen Maßstab dem Niveau der geistigen Mitte anpassen. Schelling hatte zwar gemeint: "das Reich der Wissenschaften ist keine Demokratie.. Die Besten sollen herrschen". Aber er war auch der Ansicht, dass das Talent keines Schutzes bedürfe. Ähnlich schreibt Savigny: die ausgezeichnet Begabten könnten auch ohne die Universität ihren Weg finden, für die nur zu mechanischem Lernen und Anwenden Befähigten sei die Universität zu gut. Der Mitte müsse man sich annehmen: "Werden nun diese Extreme, wie billig, von der eigentlichen Bestimmung der Universität ausgeschlossen, so bleibt uns noch übrig als wahrer Gegenstand ihrer Thätigkeit, der zahlreiche und ehrenwerthe Mittelstand, also Diejenigen, die einer höheren Anregung oft bedürftig, aber auch meist empfänglich sind, und deren geistige Leitung eben deshalb so wichtig und heilsam ist. Für diese aus allen Kräften zu sorgen, soll sich jeder Lehrer zur Ehre anrechnen; er soll ihnen das Beste, was er vermag, darbieten, das Schwierige zumuthen,

aber er soll es auch nicht verschmähen, um ihretwillen nach ächter Popularität zu streben." Und nun zieht Savigny einen Vergleich zwischen Staat und Universität; in beiden stelle der Mittelstand - im Staat der Bürger, im Reich des Geistes der durchschnittlich Begabte - die Kraft des Ganzen dar: "Es hat also hierin mit den Universitäten eine ähnliche Bewandtnis wie mit den Staaten. Auch in diesen werden grosse Helden und Staatsmänner, Gelehrte und Künstler vom ersten Rang, werden einzelne durch grossen Einfluss und Reichthum ausgezeichnete Stände viel dazu beitragen können, den Zustand des Ganzen zu verherrlichen, aber die Kraft des Staates beruht auf ihnen nicht. Noch weniger beruht derselbe auf den Knechten und Tagelöhnern, oder gar auf dem wandernden heimathlosen Gesindel. Sie beruht aber auf den zahlreichen Mittelständen, die sich theils einer geistigen Beschäftigung, theils dem Landbau und Gewerbe, in den mannichfaltigsten Arten und Abstufungen widmen, und auf dem gesunden Verstand und der tüchtigen Gesinnung, die in diesen Ständen herrschend sind" ¹⁾. Damit bekennt sich Savigny zu einem von den Bürgerlichen, nicht vom Adel oder Proletariat getragenen Staat.

1) Wesen und Werth, S. 307

Lobt Savigny Schleiermachers "bedeutendes Wort über die Notwendigkeit demokratischer Verfassung der Universitäten" 1), so schliesst er sich ihm in doppelter Hinsicht an: Unter den Studierenden, ob sie nun aus höheren oder niederem Stande kommen, soll einzig und allein das "menschliche Selbstgefühl erweckt und erhoben und das übermässige Standesgefühl... gedemütigt" werden. Die Herkunft als solche spielt also keine Rolle; als Menschen, als Studierende gelten alle gleich.

Der Gesamtheit der Studenten als öffentlich anerkannter Korporation soll man konstitutionelle Rechte einräumen, schlägt Savigny vor, nach dem Muster italienischer Universitäten; auf dieses oft unerfüllte Bedürfnis scheine der Hang nach Geheimverbindungen hinzuweisen.

Die Akademie.

Wie bei den Schulen und Universitäten fragt J. Grimm auch bei den Akademien nach ihrer historischen Entstehung und Entwicklung. Nach italienischem Muster entstanden als Privatgesellschaften die sog. Akademien; die eigentlichen deutschen Akademien aber sind nach dem Vorbild der französischen Akademie an den Höfen aufgekommen. "allmählich

1) Recension von Schleiermacher, S. 266

haben die höfe der gelehrten überdrüssig den Geschmack an der akademie wieder verloren, wofür sich ein nationales ihre fortdauer verbürgendes element in ihnen kund that." ¹⁾ Während sich in Spanien und Frankreich die nationale Einheit in einer einzigen Akademie widerspiegeln konnte, sah es in Deutschland anders aus: "wir infolge unserer zerrissenheit, und Italien aus gleicher ursache, besitzen ihrer eine ziemliche und fast überflüssige anzahl".

Was sind nun die Akademien im Unterschied zu den Universitäten? "freie unabhängig gestellte vereine von gelehrten männern an der spitze der wissenschaft" ²⁾ oder, wie es an anderer Stelle heisst: "eine Vereinigung von Meistern" ³⁾. Sie widmen sich der freien Wissenschaft, können aber auch Vorlesungen halten an der Universität. Nach dem Vorgange Wilhelms v. Humboldt in Berlin war im übrigen Deutschland, wo es Akademien gab, die Verbindung zur Universität so hergestellt, dass die meisten Akademiker zugleich Professoren waren, und Professoren vornehmlich in die Akademie kamen. Wesentliche Aufgabe und Zweck der Akademie

1) J.Grimm, schule universität akademie S. 244

2) ebd. S. 244

3) ders. an Savigny 13.6.1808 (Schcof Nr. 27
S.51 f.) S.51

wurde es, "die höhe der wissenschaft zu halten". Dazu sollen sie auch die Verbindung mit dem Ausland pflegen.

Grimm bedauert, dass es keine deutsche Akademie gibt. Hier taucht der Gedanke einer deutschen Wissenschaft als Nationalgut wieder auf: "wenn, was niemand leugnet, die wissenschaft allen Deutschen gemeinschaftlich ist, wie sollten deren vertreter es nicht sein?" Aber die Wahl der Mitglieder sei nicht einmal in Preussen, geschweige im gesamten Vaterland uneingeschränkt möglich, während die Universitäten durchaus frei ihre Berufungen aussprechen könnten. "Erst eine deutsche Akademie, dann das reinste bild unserer wissenschaft, würde mit ganz anderm gewicht einer fremden nationalakademie gegenüber stehn, als jetzt unsere, gleich uns selbst, zersprengten akademien miteinander" ¹⁾. In diesem Wunsch nach einer Nationalakademie stimmt Grimm mit Schleiermacher überein, während Savigny fürchtet, "diese möchte schwerlich dem Sinn des deutschen Volkes entsprechen" ²⁾.

Anlässlich der Errichtung der bayrischen Akademie der bildenden Künste 1808 hatte Jakob Grimm über die Akademien, diese bezeichnende Institution der Barockzeit, höchst ungünstig geurteilt: "Ich glaube nicht daran, dass durch solche Academien die Kunst

1) Grimm, schule universität akademie, S. 254

2) Recension von Schleiermacher, S.261

selbst erhoben wird.. Und dann ist mein Glauben, dass durch das äusserliche Factum einer Akademie-einrichtung das Innerliche einer Wissenschaft nicht gross geändert werden mag. Das Beisammen-sein solcher Männer, die Mittel, die ihnen zu Gebot stehen, können viel leichter machen, daran ist kein Zweifel, und so sind durch solche Gesellschaften z.B. immer eine Menge Materialien für die Geschichte gesammelt worden, aber ein eigentlicher historischer Geist noch aus keiner hervorgegangen". 1)

In Schleiermachers Schrift kommt Grimm das wichtig vor, was jener als die Aufgabe der Akademie ausbe-
be. Ausserdem hat er noch gegen einen kleinen Punkt Bedenken: "Unrecht ist mir die aufgestellte Trilogie zwischen Schule, Universität und Akademie 2)... Es fällt deutlich in die Augen, wie verkehrt es ist, von einem Stufenverhältnis zwischen Schule und Universität, wie es allerdings für Lernende da ist, nun auf einmal auf eins zwischen Universität und Akademie zu springen, wie es für Lehrer da sein soll" 3).

-
- 1) J.Grimm an Savigny 13.6.1808 (Schoof Nr.27 S.51)
2) In der späteren Schrift "Über schule universität akademie" von 1849 behauptet er diese Trilogie selbst, wie zitiert wurde!
3) J.Grimm an Savigny 5.7.1808 (Schoof Nr.28 S.54)

Savigny stimmt mit Grimms Urteil über die Akademie überein ¹⁾. Manche Arbeiten von Akademikern hätten ebensogut ohne die Akademie entstehen können. Und die Unterstützung von Arbeiten könne ausserhalb der Akademie noch besser an die würdigsten Gelehrten vergeben werden, "während man bey der Akademie der Vollständigkeit wegen mit allerley Sorten vorlieb nehmen muss". Während J. Grimm bei der Definition der Akademie davon ausgeht, dass ihr wirklich eine Auslese von Meistern angehöre, fasst Savigny die Bestimmung des Personenkreises weiter: "der freye Verein bestimmter Individuen, die in Einem Geist leben und wirken".

Savigny wünschte in Schleiermachers Schrift eine Erläuterung, wie die Akademie lebendig bestehen könne. Er glaubt nicht an eine lange Dauer. "Das breite Wesen einer öffentlichen Bestätigung und

1) Savigny an J. Grimm 14.7.1808 (Stoll I Nr. 169 S. 333 f.)

Organisation kann ihm das frische Leben entziehen, das ihn gerade so herrlich macht". Die Mitglieder werden durch das Repräsentationswesen verdorben, es "wird bald auch in den Charakter der Schriften übergehen, und man wird in diesen weit mehr rhetorische Bildung und Correctheit als freye lebendige Forschung finden".

Savigny fördert die Akademie auf vielfache Weise. Er nahm in seinen ersten Berliner Jahren an ihrer Entwicklung lebhaften Anteil, verfasste Abhandlungen für die und betätigte sich in der Verwaltung ihrer Gelder. Besonderes Verdienst erwarb er sich um sie, als er sich 1846 als Minister für die Begründung des Corpus Inscriptionum Latinarum einsetzte ¹⁾.

Kehren wir zum Anfang der Betrachtung zurück:
Wir haben gesehen, wie Savigny und Grimm gerade

1) vgl. Stoll II S. 171

A.Harnack, Geschichte der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
3 Bde.Bln. 1900. Vgl.Bd.I, 2 S.900 ff. Bd.II
S.517 ff.

mit Schleiermachers, Schellings und Steffens' Ideen über die Reform der deutschen Universität übereinstimmen. Sie alle verband das Ideal der humanistischen Bildung; dass man eine andere Art von Bildung, die dem Handwerksstand z.B. entspricht, als ebenso wichtig und menschlich wertvoll einschätzen müsste, lag ihnen fern. So hält J.Grimm es für notwendig, den Gelehrten in den Landständen ein grösseres Stimmrecht zu geben; der Grund hierzu liegt in dem absoluten Vorzug der gelehrten Bildung. Es ist die Meinung, die menschliche Individualität entfalte sich nur in der Masse, als die Geistesgaben im Umgang mit der Wissenschaft entwickelt werden. Bei dem Aufstieg der Wissenschaften schien hier ja auch der Hauptbedarf zu liegen und die einzige Möglichkeit, durch Leistung auf diesem Gebiet den Mangel an Besitz wettzumachen und so auch einen nützlichen Platz im Staat einzunehmen ¹⁾. Das Glück des Kulturstaaes bestand ja im Sinne derer, die sich mit dem Verhältnis von Staat und Bildung auseinandersetzten, in der "Durchdringung des Erkennens" ²⁾.

1) H.Steffens, Vorlesungen über die Idee der Universitäten 1809, Neudruck Darmstadt 1956 (Die Idee der dt. Universität S.309-74) S.325

2) ebd. S. 328

Heute ist der Zustrom zu den höheren Schulen und Universitäten noch viel grösser geworden; das Ziel ist allerdings meist eine Spezialausbildung, nicht die Bildung durch die Wissenschaft als solche, die mit der Philosophie eng verbunden ist. Die Überschätzung dieser einen Möglichkeit des Menschseins führte dazu, dass die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit in den handwerklichen Berufen nur noch wenig gilt. Heute muss ein neuer Weg gefunden werden, um das Problem "Masse und Bildung" zu lösen. Damals galt es, in dem Chaos der Zeit sich auf das Eigenste der Nation zu besinnen, und da erfüllte die Universität eine besondere Aufgabe; sie hiess: "das was uns eigen ist, mehr wie sonst achten, sorgfältiger zu pflegen, reicher auszustatten... So gehört uns die innere Gewalt, die still keimens eine bedeutungsvolle Zukunft vorbereitet" ¹⁾.

1) H. Steffens, a.a.O. S. 319

Kapitel II

R e c h t u n d G e s e t z g e b u n g

Wie stehen nun Savigny und Jakob Grimm zu Problemen und Aufgaben ihrer Zeit auf dem Gebiet des Rechts?¹⁾

Betrachten wir zunächst ihr persönliches Leben, insofern es unmittelbar verbunden ist mit ihrer Haltung zu dem großen Fragenkomplex "Recht".

In der wissenschaftlichen Bemühung um das Recht treffen Savigny und J.Grimm als Lehrer und Schüler erstmals in Marburg zusammen. Die Auseinandersetzung über Recht und Gesetzgebung begleitet sie ein Leben lang, durchzieht ihren persönlichen Austausch im jahrzehntelangen Briefwechsel und zeigt vielleicht am deutlichsten die trotz vielfacher Gemeinsamkeit zwischen den beiden Gelehrten klaffenden Unterschiede ihrer Auffassungen.

Während heute erst der Student auf der Universität sich mit dem Rechte vertraut zu machen pflegt, wurden Savigny und J.Grimm wie Goethe schon in früher Jugend mit der Rechtswissenschaft bekannt. Savigny wurde von seinem Vormund, dem Kammer-

1) vgl. Mitteis, Deutsche Rechtsgeschichte, MU/Bln. 31954

vgl. Landsberg, Geschichte der dt.Rechtswissenschaft 3.Abt. I/MU/Lpz. 1898
II/MU/Bln. 1910

zu Savigny II 186-253; bes. 241-153

zu Grimm II 277-287; bes. 277 f.

gerichtsassessor Constantin von Neurath, in Jura unterrichtet, Jakob Grimm wurde mit seinem Bruder Wilhelm noch zu Lebzeiten seines Vaters von diesem eingeführt und berichtet hierüber: "Der seel. Vater selbst hatte.. mir noch vor dem zehnten Jahr allerhand Definitionen und Regeln aus dem Corpus Juris eingeprägt, .. wohl zum dereinstigen Gebrauch seiner Kinder aus seiner Praxis merkwürdige Fälle aufgeschrieben" ¹⁾. Aus der Beziehung der Väter zur Rechtswissenschaft ergab sich der Beruf der Söhne; von entgegengesetzten Berufswünschen verlautet nichts. Savigny sollte auf Wunsch seines Vaters in den Staatsdienst von Hessen-Kassel eintreten, deshalb bezog er 1795 die Marburger Universität. Er äusserte 20jährig zu Ende seines Studiums: "Ich bin entschlossen, mich dem praktischen Justizwesen zu widmen, das ich ausserordentlich liebe" ²⁾. Noch 1799 promovierte er, dann trat der Plan, sich in die Praxis zu begeben, in den Hintergrund; er wandte sich ganz der "literarischen" und Lehrtätigkeit zu, wurde 1800 Privatdozent und 1803 schon ausserordentlicher

¹⁾ Selbstbiographie Kl.Schr.I; auch: Selbstbeschreibungen herausg.von F.Vahlen, Bln. 1874, S.144

²⁾ S.an C.v.Neurath jun. 1798/99 (Stoll I S.69)

Professor. Im gleichen Jahr erschien sein erstes aufsehenerregendes Werk, das "Recht des Besitzes"; das römische Zivilrecht war nach einem Semester Strafrecht endgültig das Thema seiner Vorlesungen geworden. Jakob Grimm scheint sich ebenso in seinem angeborenen Sinn für Tradition anfangs wie selbstverständlich in die vorgezeichneten Bahnen eingefügt zu haben - ohne besondere Zu- oder Abneigung: "Jura studierte ich hauptsächlich, weil mein seel. Vater ein Jurist gewesen war und es die Mutter so am liebsten hatte." Er sah "in diesem Haften an dem Stande des Vaters an sich etwas Natürliches, Unschädliches und sogar Ratsames". In der eingeschlagenen Berufsrichtung entwickelte sich dann sein bis dahin unbestimmtes allgemeines Interesse, so dass er noch nach Jahrzehnten sagen kann: "In viel späteren Jahren hätte mich zu keiner anderen Wissenschaft Lust angewandelt, als etwa zur Botanik! Man weiss, wie sehr diese Wissenschaft als die "scientia amabilis" den Forschern und Sammlern in der alten Zeit und nun wieder dem organischen und konservativen Denken der Romantik nahe lag; aber es verwundert etwas, dass Grimm hier nicht statt der Botanik die Poesie und Literatur nennt, die doch trotz der "Deutschen Rechtsaltertümer" und der "Weistümer" hauptsächliches Thema seiner wissenschaftlichen Studien wurden!

Während Savigny nämlich zu allen Zeiten gleichmässig seine Beschäftigung mit der Rechtswissenschaft fortsetzte und zu Studienzwecken ausgedehnte Archivreisen unternahm, fühlte sich J.Grimm durch die politische Situation zeitweise entmutigt und in seinen Rechtsstudien behindert. Er klagt schon 1805, dass "in Hessen so wenig Aussichten für ein gelehrtes und eigentliches juristisches Studium" ¹⁾ beständen, und in einer "rechten Herzensergiessung" teilt er Anfang 1807 Savigny seinen Entschluss mit, das Studium der Jurisprudenz aufzugeben. Als Gründe gibt er hier an: "... Ich werde jetzt mit mehr Neigung zum Studium der Geschichte der Poesie und Literatur überhaupt hingezogen. Dazu kommen Hindernisse, die mir äussere Lage und Vermögen bei einem gelehrten juristischen Studium in den Weg legen. Ihr mir ewig lebendiges Beispiel hat mich überführt, wie kostspielige Bücher, ja Reiseaufwand dazu gehören um die Vollkommenheit darin nach Lust zu erreichen... Jedoch bringe ich auch meine hemmende Erziehung in Anschlag, die mich erst später, mehr oder wenig,

1) J.Grimm an seine Tante, Paris 13.Juli 1805
(Briefwechsel zwischen J.u.W.Grimm aus der Jugendzeit, Weimar 1881, Nr. 14 S.57)

mit mir hat ins reine kommen lassen" ¹⁾. Während er hier lauter persönliche Gründe innerer und äusserer Art nennt, zeigen sich ihm in der Rückschau mehr die allgemeinen Zeitumstände als Ursache. In seiner Berliner Antrittsvorlesung von 1841 "Über die Altertümer des deutschen Rechts" heisst es: "Ich habe die rechte studiert zu einer zeit, wo das eintönige grau der schmach und erniedrigung schwer über Deutschlands himmel hing. da liess das römische recht mit aller seiner anziehenden fülle in meinem sinnen und trachten eine empfindliche leere und das einheimische wurde nicht so gelehrt, dass es mich hätte anziehen können. ... Ich suchte trost und labung in der geschichte der deutschen literatur und sprache.. gegen den feindlichen übermut .." ²⁾. Ähnlich sieht er es 1850 im "Wort des Besitzes": "damals wurde alles römische und deutsche recht mit einem streich aufgehoben und der code Napoleon als gesetz eingeführt, wie hätte mir das die rechtsstudien überhaupt nicht verleiden sollen? ich tröstete und labte mich immer stärker am altertum unserer edlen sprache und dichtkunst, aus welchem auch seitenpfade in das alteinheimische recht einschlugen.. " ³⁾. Über die "Erforschung

1) J.Grimm an Savigny 9.3.1807 (Schoof Nr.13 S.28ff.)

2) Kl.Schr. VIII S.546

S.30

3) Wort des Besitzes (Kl.Schr.I) S.114

einheimischer poesie, sage und sitte" wurde er dann zum Recht, und zwar vor allem dem "vaterländischen", zurückgeführt. Für sein Verhältnis zu den römischen Rechtsquellen bedeutete sein "weiter Umweg" einen "unbefangeneren" Blick, meint er schliesslich ¹⁾.

Während J. Grimms Beschäftigung mit dem Recht durchaus im Rahmen seiner Gaben und Neigungen sich hielt, fallen in Savigny's Leben Theorie und Praxis, seine Anschauung von Recht und Gesetzgebung und seine persönliche Berufsarbeit zeitweise auseinander. Der Gelehrte, der 1814 seiner Zeit und im Grunde jeder Zeit den Beruf zur Gesetzgebung absprach, trat schon 1826 in eine Gesetzrevisionskommission ein, und 1842 wurde er an die Spitze des preussischen Ministeriums für Gesetzgebung berufen. J.Grimm geht auf diesen Zwiespalt im "Wort des Besitzes" ein, als er bei der Feier des 50jährigen Doktorjubiläums Savigny rückschauend an seinen Übergang von der wissenschaftlichen zur gesetzgebenden Tätigkeit erinnert. Er spricht von seinem "wahren grossen talent, dem ein magisterium mehr als ein ministerium angemessen war seinen spielraum frei zu lassen", und er fährt dann fort,

1) ebd. S.120

"seltsam fügte sich, dass wer mit solchem erfolg das straucheln und die unbeholfenheit neuer gesetzgebungen blossgestellt hatte, nun lange stunden des tages damit hinbringen sollte, neue gesetze zu entwerfen, entwerfen zu helfen und abzuwägen...; die innerliche weise Ihres ganzen wesens stand nicht in einklang mit der vorschreitenden kühnheit, dem wagenden entschluss, welchen die öffentliche lenkung verlangt" ¹⁾.

Wenn wir untersuchen, was das Recht eigentlich für Savigny und J.Grimm bedeutete, fällt zunächst die Parallele auf, in der Recht und Sprache zueinander stehen. In den frühen wie in den späten Schriften beider taucht immer wieder dieser Zusammenhang auf, den wir auch bei Hugo finden ²⁾; Herders Lehre von Individualität und organischem Werden als Grundbegriffen des geschichtlichen Lebens findet sich hier wieder: das Recht ist "wie Sprache, Sitte, Verfassung dem Volk eigentümlich" ³⁾; Recht und Sprache ziehen ihre "Lebenskraft aus densel-

1) Wort des Besitzes a.a.O. S.118

2) H.Thieme, Der junge Savigny (Deutsche Rechtswissenschaft 7) Hamburg 1942, S.61 vgl. auch H.U.Kantorowicz, Volksgeist und Historische Rechtsschule (HZ 108/1912 S.285-324)

3) Savigny, Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung u.Rechtswissenschaft, 1814, Neu hrsg.v.J.Stern 1914 S.74

ben Wurzeln, wie jede andere Art geistiger Tätigkeit und Bildung" ¹⁾. "Die Grenze des fixirten Rechts von der Sitte ist ebenso unmöglich zu ziehen.. als wenn man alle Zusammensetzungen in die Wörterbücher bringen.. wollte" ²⁾. Recht und Sprache haben nicht nur den Entstehungsgrund und die enge Verbindung zu anderen menschlichen Bildungen gemeinsam, sondern beiden ist auch das organische Werden eigen: "Das Recht ist wie die Sprache und Sitte v o l k s m ä s s i g, dem Ursprung und der organisch lebendigen Fortbewegung nach. Es kann nicht als getrennt von jenem gedacht werden, sondern diese alle durchdringen einander innigst vermöge einer Kraft, die über dem Menschen liegt" ³⁾. Um zu Savignys Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter äussert J.Grimm, seine Ansicht sei ihm "gar lieb gewesen.., dass das Recht, gleich der Sprache, sich stets bewegt und ununterbrochen verändert, und sein Grund und Ursprung, des römischen so gut wie jedes andere, im stillen Bewusstsein und

1) Savigny Rez.v.Gönners Schrift Über Gesetzgebung..1815 (Z.f.gesch.R'wiss.Bd.I H.3 1815; Verm.Schr.V.S.164)

2) J.Grimm an Savigny 29.Okt.1814 (Schoof Nr.71 S.174)

3) J.Grimm an Savigny 29.Okt.1814 (Schoof Nr.71 S.172)

Glauben jedes Volkes ruht, dass es also festgewachsen und eins mit dem Volke ist und mit ihm fortgetragen wird" 1).

Recht und Sprache sind lebendige Wirklichkeiten: "Das Rechtsverhältniss, von welchem jedes einzelne Recht nur eine besondere, durch Abstraction ausgeschiedene Seite darstellt.. hat eine organische Natur, und diese offenbart sich theils in dem Zusammenhang seiner sich gegenseitig tragenden und bedingenden Bestandteile, theils in der fortschreitenden Entwicklung, die wir in denselben wahrnehmen, in der Art seines Entstehens und Vergehens" 2).

Wie die Sprache hat das Recht eine Geschichte. Savigny ging der des römischen Rechts kritisch nach. In seiner sechsbändigen "Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter" musste er die vorgängigen legendären Behauptungen eines Fortlebens als Irrtümer entlarven, aber mit seiner exakten Methode konnte er das wirkliche Fortbestehen nachweisen. Er verfolgte die Entwicklung des römischen Rechts, wie es in der Gerichtsordnung der Nachfol-

1) J.Grimm an Savigny 10. Jan. 1816 (Schoof Nr. 86 S. 215) vgl. auch Savigny, System S. 17

2) Savigny, System S. 7

gestaaten unterirdisch fortlebte, dann mit dem Aufstieg der italienischen Städte im 12. Jahrhundert durch Irnerius in die Universität eindrang und durch Glossen und Kommentare eine wissenschaftliche Neubelebung erfuhr. Grimm versuchte dasselbe auf dem Gebiet der Sprache. In der "Deutschen Grammatik" untersuchte er die Sprache als Schöpfung des Volksgeistes in ihrem Wachsen durch die Jahrhunderte ¹⁾. In diesem Bereich war es leichter, sich mit der neuen Einsicht des geschichtlichen Werdens durchzusetzen, weil die Sprache von ihrem Wesen her sich der willentlichen Gestaltung viel mehr entzog. Das Recht dagegen war von jeher Gegenstand der Überlegung und der zweckbestimmten Entscheidung. Auf dem Sprachgebiet fand J.Grimm daher keinen Gegner, während die Historische Schule auf dem Gebiet des Rechts sich unaufhörlich mit dem Naturrecht auseinandersetzen musste.

So wiesen Savigny und J.Grimm für Recht und Sprache die organische Entwicklung nach. Sie erkannten, dass bei beiden ein Zusammenhang waltet, wenn man frühere und spätere Zeitpunkte ihrer Entwicklung betrachtet : "Zwischen Recht und Sprache waltet eine

1) vgl. F.Schnabel Bd. III. S.71 ff.

eingreifende Analogie. Das gemeinschaftliche wesen beider setze ich darin, dass sie zugleich alt und jung ... Dieses neue hängt aber fest zusammen mit dem alten, und ebenso wenig könnte das alte in seiner anfänglichen und früheren gestalt verharren als das neue von vorn herein aus eigener kraft errichtet werden. sprache und recht haben eine geschichte, d.h. es besteht zwischen ihnen ein band, welches altertum und gegenwart, notwendigkeit und freiheit miteinander verschmelzt.." ¹⁾. Von daher stammt Grimms Einsicht in das Wesen aller Art von Gesetzgebung - handele es sich um Sprache oder Recht: "Das haften an seinen rechtsgewohnheiten glich der vertraulichen beibehaltung angestammter mundarten. Weder fremdes recht noch fremde sprache lassen sich einem volk mit plötzlicher gewalt gebieten, aber allgemach können sie ihm zugebracht werden..."²⁾. Die Ehrfurcht vor dem gewordenen Bestehenden verlangt, dass wir die "gemächliche" Umwandlung bejahren.

Neben dem engen Zusammenhang von Recht und Sprache fällt die Beziehung auf, in der Recht und National-

1) J.Grimm, Über die Altertümer des deutschen Rechts, Antrittsvorlesung in Berlin 30.April 1841 (Kl.Schr.VIII S.546)

2) J.Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 1828. Neuer Abdruck 4.Ausg. Lpz.1922. Vorrede S.VII ff.

gefühl zueinander stehen. In der Schrift "Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" von 1814 sieht Savigny in der nationalen Erhebung "eine dringende Aufforderung an jede lebendige Kraft... sich dieser Zeit nicht unwert zu zeigen"; das bezieht er hier auf die Aufgabe, die Rechtswissenschaft zu fördern. Er bezeichnet das Vaterlandsgefühl als den "politischen Zweck" des Rechts und weiss sich dem Gegner Thibaut in dem Ziel einig, "aus dem bürgerlichen Recht eine gemeinsame Angelegenheit der Nation" zu machen¹⁾. Das soll allerdings jetzt, da dem befreiten Vaterland keine Gefahr mehr droht, den Austausch mit der Jurisprudenz anderer Völker nicht ausschliessen²⁾. Jakob Grimm nimmt Savignys Schrift begeistert auf; er nennt sie eine "herzliche Schrift", die ihm Freude und Trost bereite. Auch ihm ist diese Diskussion um Recht und Gesetzgebung eine "vaterländische Sache"³⁾.

Was ist nun aber dieses Recht, das dem nationalen

1) Savigny, Beruf S.72. 96. 160

2) Savigny, Anzeige, Thémis... 1.2.Paris 1819/20 (Verm.Schr.V S.181 f.)

3) J.Grimm an S.29.Okt.1814 (Schoof Nr.71 S.171) vgl.auch: Vorträge auf den Germanistenversammlungen 1846/47 (Kl.Schr.VII S.561)

Empfinden und dem Wesen der Sprache so nahesteht? Es heisst, das Recht sei "der eigentliche Wille des Volks" ¹⁾; wenn auch die einzelnen positiven Rechte von Menschen ausgesprochen würden, so sei das Recht doch eine "unabhängig von ihnen seiende" Macht ²⁾.

Die Bezeichnung des Rechts als Gewohnheitsrecht ³⁾ führt zur Frage nach Grund und Entstehung des Rechts. Grimm erläutert den Ausdruck: "Der Sprachgebrauch 'G e w o h n h e i t s r e c h t' ist insofern nicht ganz passend, als das Wort Gewohnheit nicht die Urentstehung des Rechts ausdrückt, sondern nur die Fortwachsung und Annahme desselben; hingegen auch insofern sehr passend, weil jene nicht auserfunden, noch also ausgedrückt werden kann, sondern stets schon mit dem Factum der Gewohnheit umgeben und bekleidet ist" ⁴⁾. Daher stimmt er Savignys Formulierung zu, dass das Recht "überall durch innere, stillwirkende Kräfte, nicht durch die Willkür eines Gesetzgebers" erzeugt sei ⁵⁾.

1) Savigny, Beruf S.81

2) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O. S.128

3) Savigny, Beruf S.78

4) J.Grimm an S. 29.Okt.1814 a.a.O. S.173
vgl. Savigny, System S.35 "Gewohnheit das Kennzeichen.. nicht Entstehungsgrund"

5) Savigny, Beruf S.78

Schon 1815 schreibt Savigny: "Das Recht.. hat doch seinen Grund in dem geistigen Daseyn des Volks" ¹⁾. Nicht Willkür ist der Entstehungsgrund des Rechts, sondern es wird "vielmehr vom Volke selbst mit innerer Notwendigkeit hervorgebracht" ²⁾

Aber erst im "System" von 1840 verwendet Savigny den Ausdruck "Volksgeist".

Auch Hegel ³⁾ hat vom Volksgeist gesprochen; Niebuhr hatte aus seinem Wirken Verfassung und Geschichte Roms verstanden; von Thibaut ⁴⁾ war das Wort 1814 erstmals auf das Rechtsleben angewandt worden, Puchta ⁵⁾ nahm es 1828 in sein "Gewohnheitsrecht" auf ⁶⁾. Aber während "Volk" für Hegel kein eigenständiger Wert ist und eine allgemeine Entwicklung die verschiedenen Teilentwicklungen der einzelnen Völker umfasst, sieht Savigny nur die Entwicklung e i n e s Volksganzen. Und von ihm her hat das Recht Sinn und Leben: das Volk ist das "Subject, in welchem und für welches das positive Recht sein Daseyn hat". Das

-
- 1) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O. S.164
 - 2) Savigny, Gesch.d.R.R. im MA S. IX
 - 3) vgl. E.Landsberg a.a.O. II 345-54
 - 4) ebd. 69-88; bes. 72
 - 5) ebd. 438-461; bes. 458 ff.
 - 6) nach E.Wolf, Grosse Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte, Tübg. 1939, S.402 Anm. 1 zu S. 377

Gewohnheitsrecht steht bei Hegel weit hinter dem Gesetzesrecht eines Staates - wie Preussens z.B.- zurück; Savigny dagegen sieht im Volk die eigentliche rechtsentwickelnde Macht. Es ist "der in allen Einzelnen gemeinschaftlich lebende und wirkende Volksgeist, der das positive Recht erzeugt". Immer wieder wird dargelegt: "Die Erzeugung des Rechts ist eine gemeinschaftliche Tat, ... Äusserung eines allgemein menschlichen Bildungstriebes" ¹⁾. J.Grimm bestätigt diese der "Geschichte des röm. Rechts im MA" zugrundeliegende Anschauung mit den bereits zitierten Worten im Briefe vom 29. Oktober 1814.

Mit der Entwicklung des Volks erfährt auch die Form des Rechts eine Veränderung. Während es anfangs in "symbolischen Handlungen" - die "geistige Functionen" in "sinnlicher Anschauung" darstellten - ausgeübt wurde und mit der Sitte sich wandelte, nimmt sich "bei steigender Cultur" der Juristenstand in Vertretung des ganzen Volks der Fortbildung des Rechts an. Wenn zuerst das politische Element ausschlaggebend war, so hat jetzt das technische den Vorrang ²⁾. Das Recht,

1) Savigny, System S.13, 21

2) Savigny, Beruf S.76 ff.

nach seinem Entstehungsgrund auch "Volksrecht" genannt, hat so ein zweifaches Leben: einmal "im gemeinsamen Bewusstsein des Volks", dann in der Rechtswissenschaft, wo "die genauere Ausbildung und Anwendung" durch die Juristen erfolgt ¹⁾.

J.Grimm greift Savignys Gedanken auf und bringt wieder die Parallele von Recht und Sprache: "Der Richter, Pfleger ist wie der Sänger und waltet über das gemeine Gut, Greise und Älteste sind dazu berufen, wie zum alten Königtum. Allmählig tut sich aber das technische Element auf und das Verhältnis wird anders: obenan steht der Bewahrer und Sammler der Gesetze, der sie bindet, wie der Dichter die Lieder... wie unter dem Dichter der Sänger, so steht unter dem Finder oder König der Richter. Sänger und Richter vermitteln jene mit dem Volk, allein der Sänger spielt bloss ab und singt und findet nicht selbst, der Richter teilt bloss... Bis jetzt ist das künstliche Element immer noch mit der Natur (dem Volksmässigen) vermischt und jene beiden heraustretenden Stufen hängen noch leiblich mit der Wurzel zusammen. Nachher aber löst sich die Technik ganz ab.. und zwar so, dass die erste Stufe überwiegend bloss

1) Savigny, System S. 45

künstlich wird, in der zweiten der künstliche und natürliche Teil, doch jeder geschwächter, zusammenstossen. Daraus entspringt nun die m i t - t e l m ä s s i g e P r a x i s des Richteramtes, und der Schüler geht nun nicht mehr aus, das ganze unzer trennliche zu lernen..sondern er richtet sich mit Bewusstsein auf das Halbe." An die Stelle der Sitte ist die Wissenschaft getreten als letztes Erzeugnis des Volksgeistes, wie ja auch von Herder die Entwicklung der Völker als ein "Weg von der Natur zur Kunst" ¹⁾ beschrieben wurde: "Die Trennung der beiden Elemente macht, dass die Kunde des Rechts und Glaubens nicht wie im Altertum aus der Mitte zu jedem geht, sondern gelernt und geübt sein muss" ²⁾.

Die leise Trauer, dass es heute nicht mehr so ist, ist nicht zu überhören. Auch Savigny hielt die früheren Zeiten für bevorzugt durch eine grössere Nähe zum Ursprung des Rechts: "Die Äusserung des Volksgeistes ((war)).. am freiesten und kräftigsten.. in der Jugendzeit der Völker, in welcher der Nationalzusammenhang noch inniger" sich zeigte ³⁾.

Um genauer die Anschauung vom Volksrecht zu verste-

1) F.Schnabel Bd.II. S.75

2) J.Grimm an S. 29.Okt.1814 (Schoof Nr.71 S.177)

3) Savigny, System S.17

hen, betrachten wir das, was eigentlich hier "Volk" heisst. Das Volk ist eine "natürliche Einheit" ¹⁾, ein "stets werdendes, sich entwickelndes Ganzes" ²⁾. Als geschichtliche Wirklichkeit ist es das "höhere Ganze" des Lebens, das "Ewige im Entstehen und Vergehen" ³⁾, "der inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache reden.. seine eigne sprache ((ist)) allein die grenze" ⁴⁾. Allem strengen Systematisieren abgeneigt, sehen Savigny und J.Grimm das Volk als einen Organismus mit Lebensaltern, Werden und Sterben - und gleichzeitig als ein Wesen mit einheitlicher Geschichte und Kultur. Das scheinen lediglich von der Romantik und ihren Vorläufern geprägte Aussagen zu sein ⁵⁾; auch Vico hatte vom Aufgang und Untergang der Kulturen gewusst. Hinter diesen Aussagen tut sich aber noch eine andere Dimension auf. Es zeigt sich so etwas wie ein Glaube an das Volk - zunächst ein Glaube an seine guten Eigenschaften: "Das Volk ist gut und auf seiner Güte sollte ver-

1) Savigny, System S. 20

2) Savigny, über den Zweck der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 1815 (Verm.Schr.I S.110)

3) Savigny, Beruf S.78

4) J.Grimm, Vorträge auf den G'vers. a.a.O. S.557

5) vgl.Ph.Funk, Von der Aufklärung zur Romantik, Mi.1925 S.IV.193 ff. 199 ff.

trauend das Haus gebaut werden" ¹⁾. Das Volk ist gerecht, und man sollte das "Gefühl und die tiefer empfundene Gerechtigkeit des Volks" respektieren und siegen lassen ²⁾. Darüber hinaus aber steht der Begriff Volk in der Nähe zum Göttlichen. E. Rothacker hat einmal in einer Anmerkung darauf hingewiesen, dass im Volksgeistbegriff die "rationale Absolutheit.. aufgegeben, eine andere hier nicht näher zu charakterisierende gewonnen" ³⁾ sei. Wie wir aus den vorangegangenen Darlegungen jetzt sehen, ist diese andere die religiöse Absolutheit; die "sittliche Substanz", wie Rothacker dagegen das Produkt der "stillwirkenden Kräfte" des Volkes bezeichnet, ist in den religiösen Wurzeln des Volks- und Volksgeistbegriffs begründet, nicht selbst die letzte Autonomie. Auch die Äusserung Erik Wolfs, es handle sich um einen poetisch-historischen Volksbegriff als Name oder Sinnbild für ein Gefühl" ⁴⁾, sieht zu kurz. Während die "Volksstimme" bei Thibaut ein-

1) Grimm an S. 29.Okt.1814 a.a.O. S. 180

2) J.Grimm an Wilhelm 19.4.1814 a.a.O. Nr. 92
S.300

3) E.Rothacker, Savigny, Grimm, Ranke (Hist.Zeitschr. 128) Mü.Bln.1923 S.422 Anm. 1

4) E.Wolf a.a.O. S. 376

geengt ist auf das Bürgertum, das "von unten nach oben" wirkt gegen die Herrschaft der Fürsten ¹⁾, wird von Savigny aus einer tieferen und weiteren Auffassung des Volks die Stimme im Volk unmittelbar neben Gott genannt, als seien diese beiden, denen man Dankbarkeit schulde ²⁾, ein Hendiadiocin. Das Volksmässige der alten Poesie ist etwas dem Göttlichen Vergleichbares: "Nun liegt in aller Poesie wie etwas Göttliches dadurch, dass sie durchaus als das Resultat eines ganzen Volks und als nicht von eines Menschen Mund ausgegangen erkannt werden muss" ³⁾. Und Savigny schreibt einmal, um J.Grimm zu ermutigen, den zuversichtlichen Satz: "Der den Arm der Krieger gestärkt hat, wird durch Sinn und Geist der Völker hervorbringen, was über dem Verstand der Staatsmänner ist" ⁴⁾. Bringt man nun die sonst öfters genannte Entstehung des Rechts aus dem Geist des Volks hiermit zusammen, so wäre letztlich der Ursprung des Rechts göttlich. Dazu fügt sich auch die Ansicht

-
- 1) A.F.S.Thibaut, Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland, Heidelberg. 1814, S.66
2) J.Grimm an S. Pfingsten 1814 (Schoof Nr.69 S.163)
3) ders. an Savigny 20.Mai 1811 (Schoof Nr.52 S.102)
4) Savigny an J.Grimm 8.Nov.1814(Stoll II.Nr.282 S.125)

von der inneren Notwendigkeit des positiven Rechts: "Das Gefühl innerer Notwendigkeit, wovon die Vorstellung desselben begleitet ist,... wirkt am bestimmtesten.. in der uralten Behauptung eines göttlichen Ursprungs des Rechts" ¹⁾. Einige Seiten später heisst es: "Was in dem einzelnen Volk wirkt, ist nur der allgemeine Menschengeist, der sich in ihm auf individuelle Weise offenbart..." Das aus dem individuellen Volksgeist hervorgehende Volksrecht hat also keineswegs nur individuellen Inhalt, wie man folgern könnte, sondern es vereinigt in sich zwei Elemente: ein individuelles, jedem Volk besonders angehörendes, und ein allgemeines, gegründet auf das "Gemeinsame der menschlichen Natur". Ein Völkerrecht, dem allerdings die "reale Grundlage fehlt", würde einfachhin auf der "Gemeinschaft des Rechtsbewusstseyns" beruhen ²⁾.

Die Ableitung des Rechts aus dem Volksgeist könnte dazu führen, das Absolute zu leugnen; man konnte von dieser Konzeption her dazu kommen, dass man jedes Volk als Rechtsgrund seines eigenen in-

1) Savigny, System S.14. Das folgende Zitat S.21

2) ders. System S.33, 52

dividuellen Rechts ansah. Dem einen Volk wäre dann erlaubt, was einem anderen verboten wäre. Savigny und Grimm haben sich mit diesem Problem auseinandergesetzt. Sie sind, wie zu zeigen versucht wurde, nicht dem Relativismus verfallen, wie Leo Strauss im Widerspruch zu seinen sonstigen Äusserungen meint ¹⁾, sondern dieser Gefahr Herr geworden, indem sie das Volk nicht autonom in sich selbst begründeten sondern von Gott durchwirkt verstanden. Damit war an einer Norm festgehalten, etwas Allgemeines dem Individuellen als Halt und Spannungspol gegenübergestellt. Zu der gleichen Lösung kam Ranke ²⁾. Zwar hat er einmal von einem Recht der Nationen gesprochen, die geoffenbarten Wahrheiten an ihrem Geist zu prüfen ³⁾ - ganz im Gegensatz zur Anschauung Luthers den Absolutheitsanspruch der Offenbarung dem individuellen Geist der Nation opfernd; im Ganzen aber war Ranke wie Savigny und Grimm um einen Ausgleich zwischen dem Absolut-Allgemeinen und dem Relativ-Individuellen bemüht. Meinecke

-
- 1) L. Strauss, Naturrecht u. Geschichte übers. v. H. Boog, Stgt. 1956. S. 15 f.
 - 2) Sein Interesse f. d. Recht zeigt sein frühes Studium d. Werks S's SW 51/52 490 ff., Stoll III, 103. - Vierhaus lässt diesen wesentl. Faktor der sozialen Welt völlig unbeachtet!
 - 3) L. v. Ranke, Deutsche Geschichte i. Zeitalt. d. Reformation, Akademieausg. München 1925 Bd. I S. 2

von der inneren Notwendigkeit des positiven Rechts: "Das Gefühl innerer Notwendigkeit, wovon die Vorstellung desselben begleitet ist,... wirkt am bestimmtesten.. in der uralten Behauptung eines göttlichen Ursprungs des Rechts" ¹⁾. Einige Seiten später heisst es: "Was in dem einzelnen Volk wirkt, ist nur der allgemeine Menschegeist, der sich in ihm auf individuelle Weise offenbart..." Das aus dem individuellen Volksgeist hervorgehende Volksrecht hat also keineswegs nur individuellen Inhalt, wie man folgern könnte, sondern es vereinigt in sich zwei Elemente: ein individuelles, jedem Volk besonders angehörendes, und ein allgemeines, gegründet auf das "Gemeinsame der menschlichen Natur". Ein Völkerrecht, dem allerdings die "reale Grundlage fehlt", würde einfachhin auf der "Gemeinschaft des Rechtsbewusstseyns" beruhen ²⁾.

Die Ableitung des Rechts aus dem Volksgeist könnte dazu führen, das Absolute zu leugnen; man konnte von dieser Konzeption her dazu kommen, dass man jedes Volk als Rechtsgrund seines eigenen in-

1) Savigny, System S.14. Das folgende Zitat S.21

2) ders. System S.33, 52

dividuellen Rechts ansah. Dem einen Volk wäre dann erlaubt, was einem anderen verboten wäre. Savigny und Grimm haben sich mit diesem Problem auseinandergesetzt. Sie sind, wie zu zeigen versucht wurde, nicht dem Relativismus verfallen, wie Leo Strauss im Widerspruch zu seinen sonstigen Äusserungen meint ¹⁾, sondern dieser Gefahr Herr geworden, indem sie das Volk nicht autonom in sich selbst begründeten sondern von Gott durchwirkt verstanden. Damit war an einer Norm festgehalten, etwas Allgemeines dem Individuellen als Halt und Spannungspol gegenübergestellt. Zu der gleichen Lösung kam Ranke ²⁾. Zwar hat er einmal von einem Recht der Nationen gesprochen, die geoffenbarten Wahrheiten an ihrem Geist zu prüfen ³⁾ - ganz im Gegensatz zur Anschauung Luthers den Absolutheitsanspruch der Offenbarung dem individuellen Geist der Nation opfernd; im Ganzen aber war Ranke wie Savigny und Grimm um einen Ausgleich zwischen dem Absolut-Allgemeinen und dem Relativ-Individuellen bemüht. Meinecke

-
- 1) L. Strauss, Naturrecht u. Geschichte übers. v. H. Boog, Stgt. 1956. S. 15 f.
 - 2) Sein Interesse f. d. Recht zeigt sein frühes Studium d. Werks S's SW 51/52 490 ff., Stoll III, 103. - Vierhaus lässt diesen wesentl. Faktor der sozialen Welt völlig unbeachtet!
 - 3) L. v. Ranke, Deutsche Geschichte i. Zeitalt. d. Reformation, Akademieausg. München 1925 Bd. I S. 2

nennt es seinen "Ehrgeiz und wiederum ein angeborenes Bedürfnis, die Persönlichkeit unter voller Entfaltung ihrer Individualität zugleich doch gänzlich einzuschmelzen in den grossen Gang des Geschehens". Diesem "Urproblem" begegnete er mit der christlichen Annahme einer "Leitung des menschlichen Geschichtsdramas durch Gott" ¹⁾: als Individuen sind die Staaten doch zugleich "Gedanken Gottes", ihre inneren Prinzipien sind "göttlichen Ursprungs" ²⁾.

Vergleicht man mit dieser Anschauung des Volksrechts, insbesondere seines allgemeinemenschlichen Elements die Lehre vom christlichen Naturrecht ³⁾, so ist der Unterschied gar nicht gross; aber das rationalistische Vernunftrecht ist Savigny durchaus fremd. (In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass Savigny und J.Grimm keinen Unterschied machen zwischen Natur- und Vernunftrecht, wie er und geläufig ist. Wenn wir den damals üblichen Sprachgebrauch aufnehmen und vom "Naturrecht" sprechen ohne nähere Bestimmung, so ist immer das

1) F.Meinecke, Gedächtnisrede auf L.v.Ranke, gehalten am 23.Jan.1936 in der Preuss.Akad.d. Wiss. (Beigabe zu: Die Entstehung des Historismus, Wü. 21946, S.614-631) vgl.S.621,614

2) Ranke, Politisches Gespräch 1836 (Halle 1925) S.25

3) vgl.H.Mitteis, Über das Naturrecht, Bln.1948; S.Messner, Das Naturrecht, 1950 Wien/Innsbruck

rationalistische Vernunftrecht vor allem des 18. Jahrhunderts gemeint, gegen das die Hist.Schule polemisiert.) Hier liegt auch wohl der Angelpunkt für Savigny und Grimms übereinstimmend heftige Ablehnung des Naturrechts als philosophischen Führers der Wissenschaft ¹⁾. Ihrem geschichtlichen Denken widerstrebt die Annahme eines vom Werden des Volkes losgelösten Rechtes.

Dass sich eine Richtung innerhalb der Bemühungen um das Naturrecht ebenfalls zu dieser Einsicht bekannte, entging Savigny. In seiner polemischen Stellung gegen die Aufklärung konnte er das 18. Jahrhundert nicht entsprechend würdigen. Er sah nicht die Wandlungen, die sich im späten Naturrecht oder Vernunftrecht mit der Wendung zur Empirie und zum Einzelproblem vollzogen hatten ²⁾. Uns sind heute seit Dilthey zwei Gesichtspunkte geläufig, die Savigny noch unbekannt waren. Einmal ist auch das Gesetzgebungswerk historisch.

1) vgl. E.Wolf a.a.O. S.368

W.Schönfeld, Die Geschichte d.Rechtswissenschaft im Spiegel d.Metaphysik (Reich u.Recht in der dt.Philosophie II) Stgt. 1943

F.Zwilmeyer, Die Rechtslehre Savignys (Lpz. Rechtswiss.Stud.37) Lpz.1929

2) vgl. H.Thieme, Die Zeit des späten Naturrechts ZRG 1936 bes.S.215 ff. 220.
230-234

Dilthey hat gezeigt, dass das Preussische Allgemeine Landrecht "aus der inneren Notwendigkeit der Zeit zu verstehen sei", dass es den Lebensverhältnissen entsprach und der "Zusammenhang zwischen dem Geist des friderizianischen Staates und seiner Gesetzgebung" offenkundig ist. Zum andern aber handelt doch jedes historisch gewordene und darum individuelle Recht und Gesetzgebungswerk von den gleichen menschlichen Verhältnissen wie alle anderen: "Hierin liegt die Wahrheit des Naturrechts". Und diesen Zusammenhang von Historischem und Allgemeinmenschlichem haben die Gesetzgebungswerke des 18. s. zum Ausdruck gebracht. Gerade das Preussische Landrecht verkörperte "die diesem Staate immanente Vernünftigkeit" ¹⁾ - hier liegt seine historische Bedeutung. Aus dieser vertieften Erkenntnis schöpfend, dass der "Volksgeist nicht in geschichtlicher Überlieferung allein sondern auch in der Rechtsidee" ²⁾ erscheint, sehen wir Savignys historisches Denken deutlich in seiner Begrenztheit und Einseitigkeit.

1) Dilthey, Das Allgemeine Landrecht, Gesammelte Schr. XII Lpz./Bln. 1936 S. 131-208.
Die Zitate S. 132, 135, 154

2) H. Thieme, Der junge Savigny (Deutsche Rechtswissenschaft 7) Hamburg 1942, S. 65

Dem Preussischen Landrecht stand er mit "innerer Abneigung" ¹⁾ gegenüber, wenn er sich auch durch seine wiederholten Vorlesungen um es verdient machte und sogar 1845 die Schaffung einer ordentlichen Professur für diese Disziplin anregte ²⁾. Dem Preussischen wie dem Österreichischen Landrecht macht Savigny zum Vorwurf, dass sie der Erwartung ihrer Zeit hinsichtlich einer "absoluten Vollkommenheit" der Gesetzgebung versuchsweise entsprochen und "mechanische Sicherheit bezweckt" haben durch eine hybride "Abstraction für alle Völker und alle Zeiten". Heute sei die Lage anders, stellt er zuversichtlich fest: "Der geschichtliche Sinn ist überall erwacht und neben diesem hat jener bodenlose Hochmut keinen Raum" ³⁾. Er will kein "Normalrecht", das über jedem positiven Rechte schwebt, aber auch kein nur positivistisches Recht, das nicht nach dem Inhalt fragt. Denn: "Einseitigkeit entzieht dem Recht alles Leben überhaupt.. Beide Abwege werden wir vermeiden, wenn wir eine allgemeine Aufgabe annehmen, welche auf ihre besondere Weise zu lösen die ge-

1) Savigny an Arnim 30.5.1819 (Stoll II Nr.350 S. 256ff. S. 257)

2) nach L.E. Heydemann b. Stoll II S. 257 Anm. 2

3) Savigny, Beruf S. 74

schichtliche Aufgabe der einzelnen Völker ist". Allgemeines und Individuelles sind verbunden in diesem geschichtlich verstandenen Recht des Volkes: "Beide Elemente des Rechts ((sind)) gar nicht verschieden, sondern.. eine und dieselbe ungeteilte, schaffende Kraft" ¹⁾.

Auch J.Grimm lehnt die Annahme eines ungeschichtlichen Naturrechts aus den gleichen Gründen wie Savigny ab. In dem schon oft zitierten Brief vom 29.Okt.1814 ²⁾, in welchem er auf Savignys Schrift "Vom Beruf.." eingeht, schreibt er: "durchgreifend und völlig entscheidend ist die Gleichstellung und Vergleichung des Rechts mit der Sitte und Sprache, trifft nach allen Seiten hin und muss die Annahme eines sog. Naturrechts weiter unmöglich machen. Das Recht ist wie die Sprache und Sitte volksmässig, dem Ursprung und der organisch lebendigen Fortbewegung nach. Es kann nicht als getrennt von jenen gedacht werden, sondern diese alle durchdringen einander innigst vermöge einer Kraft, die über dem Menschen liegt. So unsinnig es wäre, eine Sprache oder Poesie e r f i n d e n zu wollen, ebensowenig kann der Mensch mit seiner

1) Savigny, System S.52 ff.

2) Schoof Nr.71 S.171-183

einseitigen Vernunft ein Recht finden, das sich ausbreite frisch und mild, wie das im Boden gewachsene. Das hohle Erdichten und Lügen ist überall Eitelkeit und Nichtigkeit.." ¹⁾).

Für Savigny und J.Grimm ist nicht das aus der Vernunft resultierende Recht "natürlich" - wie z.B. bei Feuerbach, der ein natürliches, in der Vernunft begründetes, ursprüngliches Recht von dem abgeleiteten, in der Erwerbung durch den Vertrag konstituierten Recht des Staates unterscheidet ²⁾ -, sondern für sie ist "natürlich" und "volksmässig" identisch, ³⁾ steht dem organischen, letztlich aus Gott kommenden Leben nahe und ist dem Künstlich-Technischen der auf das Rationale beschränkten autonomen Vernunft entgegengesetzt. Im Unterschied zu dem verhassten und verachteten Naturrecht nennen sie ihr Recht "natürliches Recht". Grimm schreibt: "Das Wachsen, Sichausbilden und Absterben des Rechts und sein Sitz im Bewusstsein des Volks passt pünktlich auf die alte Volkspoesie, und beide erläutern sich einander. Das politische und technische Element, auf dessen Unterscheidung Sie.. kommen, ist ganz gewiss nichts anders, als

1) Grimm ebd. S. 172

2) vgl. P.J.A.Feuerbach, Anti-Hobbes. Erfurt 1798

3) vgl. zu dem Begriff "Natur" die Ausführungen in Kap.V S. 384 f.

was ich fühlte und wollte mit dem Gegensatz der alten Volkspoesie zu der späten meistersängeri-schen (wo Stand und Schule war). Man darf daher letztere eine K u n s t, jene eine N a t ü r - l i c h k e i t nennen und ein solches n a t ü r - l i c h e s Recht.. und gar kein anderes Natur-recht gibt es. Dieses natürliche, oder göttliche oder historische Recht vermögen wir nur h i - s t o r i s c h zu kennen, weil unsere eigene Vernunft nur ein Strahl ist, der scharf schaut, allein nicht rundum. Die abgesonderte Philosophie sticht, wärmt und brennt, aber die Geschichte, Na-turgeschichte p. leuchten selig und hellen auf nach allen Enden... Das Gedenken der Vorzeit, wie der Anblick der Schöpfung, ist uns ein unversieg-licher halb demütigender halb erhebender Trost, der uns zu Gott verbindet auf beiden Wegen. Die Erforschung dieses Naturrechts leitet zu weit hö-heren und festeren Sätzen als jenes falsche ge-machte Naturrecht" 1).

Es handelt sich wohl kaum einfachhin um eine un-glückliche Wahl des Wortes, wenn der Ausdruck "natürliches Recht" an anderer Stelle so gebraucht

1) Grimm a.a.O.S.173, 177; vgl.dazu die Stelle bei Savigny, Beruf S.78

wird, dass er nah an den Begriff "Naturrecht" herankommt. Die Selbständigkeit der Gemeinden bezeichnet Savigny z.B. "als eine Herstellung in ihr natürliches Recht" ¹⁾. Vielmehr zeigt sich hier die trotz Savignys und Grimms Ablehnung bestehende Verwandtschaft ihrer Anschauung vom natürlichen Recht mit dem Naturrecht. Das wird noch deutlicher, wenn man andere Formulierungen betrachtet, die ein nicht weiter abgeleitetes Recht behaupten, oder auf allgemeine Grundsätze verweisen. Im "Beruf" wendet sich Savigny gegen den Versuch, bei einem Gesetzbuch materielle Vollständigkeit zu erreichen; das sei unmöglich, wichtig seien jedoch "leitende Grundsätze" ²⁾. Und J.Grimm gibt den Rat: "in ein allgemeines deutsches recht sollten grundsätze aufgenommen werden, welche uns deutschen mit den Römern schon in allerfrühester zeit gemeinsam gewesen sein können" ³⁾. Grimm will unter solchen Grundsätzen allerdings etwas anderes verstanden wissen als naturrechtliche Sätze: das altdeutsche Recht "verhält sich zum römischen Recht wie das Epos zur Speculation, ist aber vielleicht zur historischen Erkennung einiger reiner und einfach

1) Savigny, Die Preussische Städteordnung 1832
(Verm.Schr.V S.184)

2) Savigny, Beruf S.84

3) J.Grimm, Vorträge auf den G'versammlungen
a.a.O. S.567

unschuldig aufgefassten (nicht naturrechtlichen) Sätze wohl zu brauchen.." ¹⁾). Er nennt es anderswo "das natürliche gesetz,... dass nicht flüsse, nicht berge völkerscheide bilden, sondern dass einem volk, das über berge und ströme gedrungen ist, seine eigene sprache allein die grenze setzen kann" ²⁾). Diesem natürlichen Gesetz sollte doch, möchte man annehmen, ein natürliches Recht im Sinne des Naturrechts korrespondieren!

Savignys Erörterungen über das "Recht des Besitzes", wo er die historische Methode am begrenzten Thema anwendet, gehen ebenfalls von einer dem Naturrecht mindestens sehr nahestehenden Vorstellung aus: der Unverletzlichkeit der Person. Er schreibt: "Der Besitz erscheint uns zunächst als die bloss faktische Herrschaft über eine Sache, und daher als ein Nichtrecht ((nach S. wohl zu unterscheiden vom Unrecht!))... Dennoch wird er gegen gewisse Verletzungen geschützt... Der Grund jenes Schutzes.. liegt in der Verbindung jenes faktischen Zustandes mit der besitzenden Person, durch deren Unverletzlichkeit er gegen diejenigen

1) J.Grimm an Savigny 24.12.1813 (Schoof Nr.63
S.149)

2) J.Grimm, Vorträge.. a.a.O. S.557

Arten der Verletzung mit gedeckt wird, durch welche stets zugleich die Person berührt werden würde. Die Person nämlich soll schlechthin sicher sein gegen jede Gewalt; geschieht ihr Gewalt, so ist dies immer ein Unrecht" ¹⁾.

Auf diesen Zusammenhang zwischen dem Naturrecht und diesem natürlichen Recht hat schon L. Strauss, Professor für politische Philosophie in Chicago, einmal - ohne Quellenbelege - am Rande hingewiesen: wenn das moderne Naturrecht - so hebt er das Vernunftrecht vom "traditionellen" Naturrecht ab - das Absolute in der Gemeinsamkeit der menschlichen Natur gesehen hatte, so liegt der Historischen Schule "... die Anerkennung eines natürlichen Rechts oder, genauer ausgedrückt, jener besonderen Interpretation des Naturrechts zugrunde, derzufolge die Achtung vor der Verschiedenheit des Menschen oder seiner Individualität das einzig Notwendige ist" ²⁾. Damit war eine neue Norm des Natürlichen konstituiert ³⁾: das Natürliche ist immer individuell - unnatürlich ist das Einheitliche, Konventionelle. Und dieses neue natürliche Recht war historisch; es war nicht einför-

-
- 1) Savigny, das Recht d. Besitzes, 1803. ⁶ 1837 S. 40
2) L. Strauss, Naturrecht u. Geschichte S. 5, 15.
3) vgl. die Ausführungen über den Naturbegriff Kap. V.S. 384f.

mig wie das Naturrecht, sondern bunt und vielfältig gestaltet und mit dem Leben der Gesellschaft wohl vereinbar, mochte sie Altes bewahren oder sich Neuem zuwenden wollen.

Die Blütezeit des Naturrechts war vorbei. Hatten seine Anhänger bis in die Französische Revolution hinein den Glauben an die menschliche Vernunft hineinwirken lassen können, so war doch mit der Forderung nach einem Verfassungsstaat die Stimmung für ein nationales, nicht allgemeines Recht aufgekomen. Die Herrschaft des Rationalismus war so weit erschüttert, dass das geschichtliche Denken sich Bahn brechen und das statische Denken in Geschichte und Recht durch ein dynamisches ablösen konnte ¹⁾.

In dieser geschichtlichen Situation war Anselm Feuerbach hervorgetreten. Er hatte am Vernunftrecht noch festgehalten, aber an der Art, wie man es bisher verstand, Kritik geübt. So ist es notwendig, die geschichtliche Stellung dieses Rechtsgelehrten zu klären, der unter den Vernunftrechtslehrern in mancher Hinsicht der Historischen Schu-

1) vgl. E.Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme, Tübingen 1922, S.102 ff.

vgl. G.Radbruch, Rechtsphilosophie, Stgt.

1950 S.107

le nahesteht. Anselm Feuerbach ¹⁾ war nur vier Jahre älter als Savigny. Von seinem Vater, der sich als Advokat in Frankfurt niedergelassen hatte, floh er 17jährig nach Jena, wo er die neue Richtung in der Philosophie kennenlernte, zum Doktor der Philosophie promovierte und dann zur Rechtswissenschaft überging. 1799 begann er dort nach der juristischen Promotion seine Lehrtätigkeit, folgte 1802 einem Ruf nach Kiel und ging dann über Göttingen und Frankfurt nach Landshut. Nach einem Zusammenstoß mit seinem Kollegen Gönner wurde er beurlaubt und vom bayrischen Justizministerium übernommen (1805-14). Auf seinen Antrag wurde die "peinliche Frage" 1806 abgeschafft; das Kriminalgesetzbuch von 1813, das den Code pénal für deutsche Verhältnisse umgearbeitet und damit den Rechtsstaat ins Strafrecht eingeführt hat, war sein Werk. Nach juristischer Tätigkeit in Bamberg wurde er 1817 Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, von wo er - abermals wegen Konflikten mit Kollegen - nach München zurückkehrte.

Sowohl in seiner juristischen Tätigkeit als auch in der menschlichen Erscheinung war Feuerbach grundverschieden von Savigny. In den beiden gros-

1) vgl. G.Radbruch, P.J.A.Feuerbach, Ein Juristen-
(leben. Wien 1934
E.Landsberg a.a.O.II 112 - 139

den Rechtsgelehrten spiegelt sich der Gegensatz innerhalb eines Zeitraumes, der die Welt Goethes, Schillers und Kants umspannte ¹⁾. Als Kollegen in Landshut kamen sich Savigny und Feuerbach nicht näher; Savignys massvolle vornehme Erscheinung sticht grell gegen Feuerbachs heftige, reizbare Natur ab. Konnte Savigny zeitlebens einen grossen Freundeskreis um sich versammeln, so stand Feuerbach hingegen ziemlich einsam da.

Savignys Monographie über den Besitz hatte Feuerbach "stark beeindruckt" ²⁾; das Gefühl für die Bedeutung dieses Gelehrten mag er gehabt haben. Aber dabei blieb es; seine eigene Begabung ging in eine andere Richtung. Die Gesetzgebung entsprach seinem innersten Wesen, das mehr zu Entscheidung und Handeln drängte als die auf Ruhe und Mass bedachte Natur Savignys. Dessen kritischen Äusserungen zu Thibaut hatte er Einwände entgegenzustellen. Der Aufsatz von 1810, "Blick auf die deutsche Rechtswissenschaft", wurde 1816 durch einen andern, "Einige Worte über historische Rechtsgelehrsamkeit und einheimische deutsche Gesetzgebung", ergänzt;

1) vgl. Radbruch a.a.O. S.52

2) Brief an Hufeland (nach E.Wolf 3.Aufl. 1951
S.546)

er bemühte sich um eine Synthese in der Kontroverse zwischen der "praktischen" und der "historischen" Richtung innerhalb der Rechtswissenschaft¹⁾. In seiner Universalrechtsgeschichte²⁾ blieb er dem enzyklopädischen Geist der Aufklärung verhaftet; er folgte der Lehre von Montesquieu über die Individualität der Völker und lehnte in den Fußstapfen Kants jenes "Naturrecht" ab, das den "europäischen Verstand" für die Weltvernunft hielt. Aber das organische Denken Savignys blieb ihm fern. Savigny seinerseits wusste Feuerbachs Leistung auf dem Gebiet des Strafrechts durchaus zu würdigen; er kannte auch seine Stellung zum Naturrecht, welches das Hauptthema der wissenschaftlich-philosophischen Arbeiten Feuerbachs bildete. Als sein bestes Werk bezeichnete er die "Kritik des natürlichen Rechtes" und zwar schon 1800, vier Jahre nach Erscheinen des Buches³⁾.

Diese "Kritik des natürlichen Rechts"⁴⁾ von 1796 enthält die grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Naturrecht, vorbereitet durch die Schrift aus

1) zitiert nach E.Wolf a.a.O. S.548 (3.Aufl.1951)

2) vgl. G.Radbruch (Biographie) S.193

3) vgl. Savigny an Creuzer und Schwarz. 3.1.1800
(Stoll I Nr.41 S.145)

4) "Kritik des natürlichen Rechts als Propädeutik einer Wissenschaft der natürlichen Rechte"
Altona 1796

dem Vorjahr, "Über die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Dasein und die Gültigkeit der natürlichen Rechts", und angewandt auf die spezielle Frage nach dem Widerstandsrecht im "Anti-Hobbes" von 1798.

Aus der Rückschau ist es erstaunlich, dass zu einer Zeit, wo das Vernunftrecht längst den Höhepunkt seiner Entwicklung überschritten und seine Ablösung durch das geschichtliche Volksrecht bereits begonnen hat, hier der Versuch gemacht wird, durch ein neues Bedenken der philosophischen Grundlagen endlich - nach Jahrhunderten der faktischen Herrschaft! - den Boden für diese Wissenschaft zu sichern und sie dem Streit der Parteien zu entziehen. Ein massloser Optimismus im Hinblick auf die aufgeklärte menschliche Vernunft und den allgemeinen Fortschritt steht dahinter. "Gegen die Angriffe des Skeptizismus" ist diese Schrift gedacht; sie bejaht das, was der gesunde Menschenverstand "meint" und sucht durch die Vernunft zu "beweisen". "Jeder Mensch hat ein Gefühl seiner Rechte, jeder Mensch weiss es durch die Stimme des gemeinen Menschenverstandes, dass er Rechte hat, die er heilig hält, als seine Pflicht" etc. Man habe sich

mehr um das Resultat als um die Prinzipien bekümmert; durch seine Bemühung um die Grundlagen will er "zur Befestigung der ewigen Rechte der Menschheit wenigstens etwas beitragen".

Die Französische Revolution, "die Realisierung einer Vernunftrechtswissenschaft", macht die Notwendigkeit eines Systems des Vernunftrechts noch dringender, ja "zur heiligsten Pflicht". Feuerbach schätzt die Bedeutung der Revolution hoch ein, sie erfüllt ihn mit Bewunderung und ist für sein "vorzügliches Interesse an dem Naturrecht" das Phänomen schlechthin: "Eine grosse Nation zerbricht die Fesseln der Monarchie und wirft sich der Demokratie in die Arme, gründet ihren Staat auf die Rechte der Menschheit und löst durch ihr wirkliches Handeln all jene grossen Probleme, an deren Einführung in die wirkliche Welt sonst nur eine überspannte Phantasie nicht verzweifeln konnte" ¹⁾.

Trotz seiner innigen Verehrung für Kant, den "Königsbergischen Weisen", könne er ihm in der Ableitung des Rechts nicht ganz folgen. Er will das Naturrecht begrifflich von Politik, Philosophie des positiven Rechts und - hier liegt der Schwerpunkt - von der Moral abgrenzen. Das Natur-

recht ist eine Frucht der Vernunft; "die Wissenschaft der durch Vernunft-gegebenen und durch Vernunft erkannten Rechte des Menschen ... Das Naturrecht .. muss.. solche Rechte lehren, welche nicht durch den Staat gegeben sind und .. durch die vernünftige Natur des Menschen allein ihr Dasein erhalten haben" ¹⁾. Der Grund des Rechts, das "nicht in einer Nötigung sondern in einer Freiheit des Willens" besteht, ist also der Geist des Menschen und zwar die "juridische Funktion" der Vernunft, die der andern - die das Sittengesetz gibt - verschwiebert ist. Das Recht ist nicht das Rechte; das Recht folgt nicht aus dem Sittengesetz, vielmehr setzt das Sittengesetz das Recht als die Möglichkeit und Bedingung freier Entscheidung voraus: "wir zeigen, dass die Rechte nicht vollkommene Pflichten, sondern die vollkommenen Pflichten, in wie ferne sie vollkommen sind, die Rechte voraussetzen" ²⁾. Der Schwierigkeit der Unterscheidung ist er sich schon bewusst: "Das Recht steht mit dem Sittengesetz in einer so nahen Verwandtschaft... das rechtlich-mögliche ist mit dem moralisch-möglichen, das rechtliche mit dem erlaubten so sehr dem Schein nach identisch.." ³⁾.

1) ebd. S.31.40 f.

2) ebd. S.84.244.174

2) ebd. S.228

Rein begrifflich betrachtet stehen Recht und Moral nebeneinander, aber auch in dieser Sicht bleibt die Erfüllung des Sittengesetzes der höchste Zweck des Menschen und die "Moralität" ist der "Endzweck der Welt" ¹⁾: "Mir ist das Naturrecht eine Schwester der Moral", nicht die Tochter. "Die juristische Vernunft sanktioniert um des Gesetzes willen eine Sphäre von Handlungen, d.h. sie erklärt sie für unverletzlich darum, weil sie Bedingungen zur Erreichung des höchsten Zwecks sind... Recht ist eine durch die Vernunft bestimmte Möglichkeit des Zwanges oder ein von der Vernunft um des Sittengesetzes willen bestimmtes Erlaubtsein des Zwangs" ²⁾.

Ähnlich formuliert Savigny einmal - im Unterschied zu der früher zitierten Stelle, wo er das Volk als Grund und Ziel des Rechts bezeichnet ³⁾ -: "Alles Recht ist vorhanden um der sittlichen, jedem einzelnen Menschen innewohnenden Freiheit willen" ⁴⁾. Hier also - in der Frage nach dem S i n n des Rechts - berühren sich die beiden Rechtsgelehrten im Geist Kants. Von ihm unterscheidet sich Savigny

1) Feuerbach, Kritik S.276

2) ebd. S.259. 304

3) Savigny, System S.13

4) Savigny ebd.Bd.11 (1840) S.2 zitiert nach
G.Radbruch, Rechtsphil.S.235

in der Ableitung des Rechts g r u n d e s aus dem Volksgeist wesentlich, Feuerbach mit der Verschwi-sterung von Recht und Moral als den beiden Spröss-lingen derselben Mutter Vernunft dagegen nur ge-ringfügig.

Die Grenze des Rechts des einen Menschen ist nicht die Moral sondern die Verletzung der Rechte der Persönlichkeit des anderen Menschen: "Die Natur der Vernunft, welche das Feld der Rechte bestimmt hat, bestimmt auch seine Grenzen". So kommt es, dass "mit Verletzung der Rechte anderer das Un-recht seinen Anfang nimmt".¹⁾

Mit der Bescheidung, die Dinge nur so sehen zu können, wie sie uns erscheinen, folgt er Kants Lehre: "Da möchte man wohl fragen: worin denn nun eigentlich die juridische Funktion bestehe?... wie es die Vernunft anfangs, wenn sie sanktioniere und dadurch Rechte gebe? Niemand, der sich selbst ver-steht und von den Grenzen unseres Erkenntnisvermö-gens etwas weiss, wird diese Frage aufwerfen. Sie beantworten hiesse die Schranken der Vernunft über-schreiten, in das Gebiet des übersinnlichen und der Dinge an sich hinüberschweifen... Wie die Natur des juridischen Vermögens an sich beschaffen sei, das

1) Feuerbach, Kritik S.292.294

können wir ebensowenig wissen als was doch wohl die innere Beschaffenheit des Raums oder der Kategorien oder des Sollens sein mögen... Wir müssen daher mit dem uns beschiedenen Teil zufrieden sein und von dem Rechte nichts, wie es an sich ist, sondern wie es uns erscheint, von dem juridischen Vermögen nichts mehr als was wir durch seine Wirkungen erkennen können wissen wollen" ¹⁾.

Das Naturrecht ist für Feuerbach letzten Endes der einzig feste Halt gegen den Despotismus, Sicherung gegen die Willkür. Er sieht die Würde des Menschen bedroht durch eine Welt, die nicht die dem menschlichen Wesen eigenen "Attribute" wie Recht und Pflicht achtet. Gegen die Skeptiker hält er es daher für nötig, das Naturrecht zu vertreten. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn er in Bezug auf das Naturrecht die rhetorische Frage stellt: "Und was haben wir denn dem Despotismus entgegenzusetzen, dessen Charakter in der Unterdrückung der Menschheit, in dem Zertreten ihrer Würde, in der Kränkung ihrer Rechte besteht?" ²⁾

Dasselbe Bedenken gegenüber den in der Französischen Revolution losgebrochenen Gewalten - wo man oft genug die Menschenrechte missachtete, um sie dann aber zur Grundlage der ersten geschriebenen

1) ebd. S.264 f.

2) Feuerbach a.a.O. S.11 f. 234

europäischen Verfassung zu machen - äussert Savigny in seiner Frühzeit. Noch 1799 hatte er seinen Freund Constantin v. Neurath auf die Bedeutung des Naturrechts als einzigen festen Halt im Chaos der Revolution aufmerksam gemacht: "Ich will von dem allgemeinen Interesse desselben als der Grundlage unserer Jurisprudenz nichts sagen, sondern nur ein paar Worte von dem besonderen Interesse für die jezige Zeit... Jezt wo den alten Formen allgemeine Zerstörung droht, ist es nötiger als je, einen Standpunct zu suchen, der unabhängig von dem positiven und conventionellen, i n u n s gegründet ist." In Zeiten der Ruhe sei "jener höhere Standpunct" zur Veredlung des positiven nötig, um dann die Reform "aus dem innern Heiligtum des Geistes" zu ermöglichen ¹⁾. Vergleicht man damit die "Juristische Methodologie" mit ihrer Gleichgültigkeit gegen das Studium des Naturrechts, die bis zur Ablehnung geht, so sieht man die Wandlung, die Savigny schon im Verlauf von nur wenigen Jahren durchgemacht hat. Betrachtet man den Höhepunkt dieser Entwicklung, so ist die Anschauung vom geschichtlichen Volksrecht meilenweit vom Naturrecht

1) S. an C.v.N. 1798/99 (Stoll I Nr.9 S.70)

entfernt, wenn auch Spuren der alten Auffassung sich in die neue hinübergerettet haben, wie aufzuzeigen versucht wurde: das Naturrecht taucht im "natürlichen Recht" Savignys und Grimms nochmal abgeschwächt und nur im Hintergrund auf.

Vor Savigny hatte bereits Gustav Hugo als sein bedeutendster Vorläufer das geschichtlich gewordene Recht an die Stelle des Naturrechts gesetzt und das reine römische Recht zum Thema der Rechtswissenschaft gemacht. Rechtsgeschichte sollte ein Teil der Kulturgeschichte sein ¹⁾. Cramer, ein Schüler Wolfs, hatte in Kiel mit der Quellenkritik begonnen und Gustav Hugo leitete die Methodenkritik ein ²⁾. Savigny wurde durch Weis in Marburg in die geschichtliche Betrachtung eingeführt; bei seinen Studien in Göttingen kam er Hugo nicht persönlich nahe, einige Anregung aber verdankte er seiner Rechtsgeschichte, die er 1806 rezensierte. Savigny und Eichhorn wurden dann die Träger der Historischen Schule, die sich gemäss den beiden Elementen des deutschen Rechts in zwei Richtungen

1) Zu Hugo u. Cramer: E. Landsberg a.a.O. II 1-48;
bes. 31, 48, 56 ff.

2) E. Wolf a.a.O. S. 397 Anm. 2 zu S. 367

entfaltete. In der Vorrede des Systems brachte Savigny viel später zum Ausdruck, wie dringend ihm die Notwendigkeit erschien, die wissenschaftliche Vertretung des deutschen und die des römischen Rechts zu vereinigen: "Die Träger der verschiedenen Kräfte sollen nie aufhören, sich als Arbeiter an demselben grossen Bau anzusehen. Lassen wir sie dagegen in feindliche Lager auseinandertreten und suchen wir durch fleissige Anwendung von Parteinahmen den Gegensatz recht persönlich zu machen, so wird bald unsere Auffassung von Grund aus unwahr und ihre Folgen können sich nur als verderblich erweisen" ¹⁾.

Savigny führte den romanistischen Flügel; an der Spitze des germanistischen stand Eichhorn, der 1808 unabhängig von Savigny seine "Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" herausgegeben hatte ²⁾. Gleichzeitig in Berlin tätig, begründeten sie 1815 die "Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" und deklarierten darin ihr Programm. In seinem einleitenden Aufsatz "Über den Zweck der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" ³⁾ legte Savigny den Unterschied zwischen

1) vgl. auch: Savigny an Bluntschli 23.11.41
b. Stoll. II S.360

2) zu Eichhorn: E.Landsberg a.a.O. II 253-277

3) Bd.I.H.1. 1815.. (Verm.Schr.I S.105 ff.)

der geschichtlichen und der ungeschichtlichen Schule dar. Die geschichtliche Schule kennt "kein vollkommen einzelnes und abgesondertes menschliches Daseyn," sie sieht alles im organischen Zusammenhang verbunden. Die Geschichte ist "der einzige Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes". Der Unterschied zur ungeschichtlichen Schule, die Willkür und Diskontinuität herrschen sieht, "tritt mehr oder weniger in allen menschlichen Dingen" zutage; auf die Rechtswissenschaft angewandt, erkennt sie "den Stoff des Rechts durch die gesamte Vergangenheit der Nation gegeben.., aus dem innersten Wesen der Nation selbst und ihrer Geschichte hervorgegangen" ¹⁾. Und ebenso beabsichtigte Eichhorn, "die Eigentümlichkeit der Particularrechte in ihrem historischen Zusammenhang aufzufassen", weil "das ungeschriebene Landrecht.. seiner Natur nach volksmässig und daher von der Volksgeschichte unzertrennlich" sei. Es gehe darum, sich "durch geschichtliche Untersuchung Aufschluss über die Tatsachen zu verschaffen, durch welche die Rechtssätze.. ihre jetzige Gestalt erhalten haben" ²⁾.

Zuerst führte die romanistische Richtung. Das römisch-städtische Recht, das Werk freier Bürger,

1) a.a.O. S. 109-113

2) "Über das geschichtliche Studium des deutschen Rechts" 1815, Z.f.gesch.R'wiss. Bd. I S. 124 ff. -
Zitat S. 125 f.

entsprach den wirtschaftlichen Verhältnissen, garantierte feste Ordnung auf Grund der Freiheit von Person und Boden. Im 12. Jahrhundert hatten ja auch die lombardischen Handelsstädte aus innerem Bedürfnis das Studium dieses ihrer Entwicklungsstufe gemässen Rechts gefördert. In den 40er Jahren aber wurde den Germanisten die Übermacht der Romanisten zu stark; das Nationalgefühl neigte zum andern Extrem: Georg Beseler ¹⁾ formulierte, die Rezeption des römischen Rechts sei ein "Nationalunglück ²⁾", das alte nationale Recht müsse wieder aufleben. Beseler betrachtete es noch 1835 durchaus als wünschenswertes Ziel der Rechtswissenschaft, mit der "Tiefe und Fülle des germanischen Lebens, die Hoheit und formelle Meisterschaft der antiken Welt" zu verbinden; aber sein Einwand gegen die Rezeption des römischen Rechts gipfelte in dem Vorwurf, dass es "nicht als Vorbild, sondern als unmittelbare Rechtsquelle aufgedrungen" worden sei. Er behauptete: "Europa leidet noch jetzt an den Folgen dieser unnatürlichen Paarung". Sie komme einem unwiederbringlichen Verlust der Ehre

1) ~~an~~ Beseler E. Landsberg a.a.O. II 507-518
2) G.Beseler, Volksrecht und Juristenrecht
(Lpz. 1843) S.42

gleich ¹⁾).

1843 ist dieses nationale Empfinden stärker geworden. Nun hofft er, dass "die Herrschaft des römischen Rechts.. sich .. nur als eine Episode in der deutschen Rechtsgeschichte darstellen" und "jener Kampf der widerstrebenden Elemente zu deren organischer Verbindung führen" werde ²⁾. Dem Genossenschaftsrecht als der charakteristischen deutschen Institution wünscht er eine neue Ausbreitung. Wie Luther, Hutten und Hans Sachs protestiert er gegen den Juristenstand; in Deutschland sei das "Juristenrecht", das in der wissenschaftlichen Überzeugung eines Standes wurzelt, nicht wie zeitweise in Rom die organische Fortsetzung des "Volksrechts", das im Bewusstsein der Nation lebt. Die Verantwortung für die bestehende "Entartung" treffe einerseits die Rezeption des römischen Rechts, andererseits den Stand der Juristen selbst: "tote Gelehrsamkeit und dem Leben entfremdete Theorie" seien ihm eigen. Nur "wenn die Juristen es über sich gewinnen werden, ihre isolierte

1) G.Beseler, Über die Stellung des römischen Rechts zu dem nationalen Recht der germanischen Völker. Akademische Antrittsrede Basel 1835. (Erlebtes und Erstrebtes 1884. Anlage 3 S.119-130) Zitate S.130. 126

2) ders. Volksrecht und Juristenrecht S.43

Stellung aufzugeben, und sich wieder im offenen, ehrlichen Bündniss mit der Nation vereinen", sei eine "einheitliche Fortbildung" des deutschen Rechtswesens möglich ¹⁾.

Der Gegensatz der romanistischen und germanistischen Richtung, an dem die Historische Schule endlich zerbrach, macht auch den tiefen Unterschied zwischen Savigny und J.Grimm aus ²⁾ - aber ihre Freundschaft hält dieser Spannung stand. Haben wir bisher nur versucht, die Stellung Savignys und Grimms zum Recht schlechthin zu umreißen, so müssen wir uns jetzt ihrer speziellen Ansicht über römisches und deutsches Recht zuwenden.

Das römische Recht ist über das Mittelalter hinübergerettet worden in die Neuzeit, das zeigt Savigny in seinem grossen Geschichtswerk, der "Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter" (1815-31). "Verwerflich" sei "jene Annahme einer langen und gänzlichen Unterbrechung des römischen

1) ebd. S.79.81.119.307.342.351f. 354.362 ff.
vgl. F.Schnabel Bd. III.S.67 f.

2) O.v.Gierke, Die histor.R'schule u.d.Germanisten.
Rede Bln. 1903
H.Conrad, Aus der Entstehungszeit der histor.
Rechtsschule: S.u.G. Weimar 1947 (ZRG german.
Abt.65 S.261-283); bes. 281 ff.

Rechts" ¹⁾. Das römische Recht ist so durch "unsere Geschichte ein Stück unseres Rechts geworden" ²⁾. Das sieht auch Jacob Grimm, dass man an dieser schicksalhaften Tatsache nicht vorbeikommt: "Die notwendige Einführung des römischen Rechts und wiederum der classischen Literatur und Sprache und die Störung des Einheimischen.. ist ein historisches Factum und Fatum, das mit seiner Gewalt über aller Ausmesserei von Schaden und Gewinn, der für uns daraus entsprungen, steht". Der Einfluss des römischen Rechts geht über den juristischen Bereich hinaus: "Dem römischen Recht steht unter den Einflüssen unserer mannichfaltigen Zeit.. eine offenbar weitere, nicht auf die Rechtspraxis zu beschränkende Bestimmung zu, und sie gehört mit zum philologischen Studium, wie andererseits die altdutsche Sprache auf das deutsche Recht, ohne eine Absicht zur Praxis, führen kann" ³⁾. Und Savigny bezeichnet das Römische Recht kurz als "Bildungsmittel", das dem positiven "Verhältnis unserer Zeit zum Altertum" entspreche ⁴⁾. Das römische Recht hat aber nach

1) S.IV

2) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O.S.119f.

3) Grimm an S. 29.Okt. 1814 a.a.O. S.177

4) Savigny, System S.XXXI

Savignys Urteil auch unmittelbare Bedeutung für die Gegenwart; hatte er schon im "Recht des Besitzes" die Scheidung vollzogen zwischen dem reinen römischen Recht und den späteren Modifikationen, so sieht er in dem heutigen gemeinen Recht, wie es in Deutschland seit Jahrhunderten da war, das römische Recht "nur in der besonderen Anwendung auf das Deutsche Reich" - die Kenntnis des römischen Rechts habe "für unseren gegenwärtigen Rechtszustand den höchsten Wert" ¹⁾. J.Grimm möchte es lieber losgelöst von der Beziehung zur Gegenwart studiert wissen; wir sollen das "römische Recht als einen sehr hellen Punkt der Geschichte lernen und treiben, ohne daran zu denken, wofür wir es brauchen werden, ob für unsere Rechtspflege oder zu vielem andern" ²⁾.

Ganz unvoreingenommen steht keiner der beiden der Frage gegenüber, ob römisches oder altdeutsches Recht. Savignys Werke beschäftigen sich nur mit dem römischen Recht - mag er auch ausdrücklich sich des Vorwurfs erwehren, es sei das Ziel der Historischen Schule, dem römischen Recht eine über-

1) Savigny, System S.4.XVIII. vgl. auch Beruf S.90.

2) Grimm an Savigny 22.Sept.1814 (Schoof, Nr.70 S.169)

mässige Herrschaft zuzuwenden; Grimm seinerseits aber hat sich, von seinen altdeutschen Studien herkommend, eigentlich nur mit dem altdeutschen Recht befasst. Savigny fühlt sich von dem klassischen Geiste des römischen Rechts angezogen, Grimm mehr von der unreflektierten lebendigen Gestalt der altdeutschen Rechtssymbole: "Seine (des römischen Rechts) altertümer könnte man sogar in vielen stücken minder anziehend finden, als die auf gleicher stufe frischeren und trotz allem hindernis der überlieferung reichhaltigeren des deutschen rechts" ¹⁾. Savigny bevorzugt die Harmonie des römischen Rechts, "dieses richtige Ebenmass der beharrlichen und fortbewegenden Kräfte", er bewundert das "juristische Genie der Nation überhaupt" ²⁾. Hier findet er die von ihm - im Gegensatz zu Kants Trennung - erstrebte Einheit von Theorie und Praxis, deren Scheidung das "Hauptübel unseres Rechtszustandes" sei. ³⁾. Grimm stellt die "römische Sicherheit und Innigkeit dem deutschen Mangel und Schwanken" gegenüber ⁴⁾. Das römische Recht ist ihm künstlich, das altdeutsche natürlich, sie ver-

1) J.Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer ⁴1922 S.VII

2) Savigny, Beruf S.90; vgl.Ranke, Epochen S.20:
"der eigentlich wissenschaftliche Genius d.
Römer... juridischer Natur"

3) Savigny, System S.XXV

4) Grimm an Savigny 29.Okt.1814 a.a.O. S.175

halten sich wie das "Epos zur Speculation" oder zur "neuen Dichtkunst" ¹⁾. Dem "feinen scharfen römischen Recht" gegenüber besitzt das altdeutsche den Vorzug der Poesie: "Schwerlich ist irgend eine Jurisprudenz so poetisch gewesen, und eben damit war sie sinnlich practisch im höchsten Grad" ²⁾. Als Kern habe es sich im deutschen Recht noch erhalten: "Das deutsche recht ist keine allgemeine wissenschaft.. sondern eingeschränkt und zurückgewiesen auf einzelne lehren, welche neben dem die oberfläche unseres rechtsbodens überflutenden römischen recht sich noch behauptet haben" ³⁾.

Grimm nimmt die Konzeption vom historischen Werden des Rechts konsequenter auf als Savigny; die Rezeption des röm. Rechts ist auch für ihn geschichtliche Tatsache; aber während Savigny nur dem römischen Recht seine Aufmerksamkeit zuwendet, also dem einen der beiden Elemente des gegenwärtigen gemeinen Rechts ⁴⁾, muss J.Grimm doch die ursprüngliche Fremdheit des römischen Rechts feststellen: "eine ungestörte entwicklung bis zu voller kraft, erfuhr eben das römische recht. Wer wollte,

-
- 1) Grimm an Wilh.G.26.März 1814 a.a.O.Nr.87 S.281
 2) ders. an Savigny 24.Dez.1813 (Schoof Nr.63 S.149)
 3) Grimm, Vorträge auf den G'ivers. a.a.O. S.560
 4) Savigny, Beruf S.94

im vergleich mit den zurückgedrückten keimen, mit den halberschlossenen blüten des deutschen, die überlegenheit des römischen verkennen? allein dieses hat einen hauptmangel, es ist uns kein vaterländisches, nicht auf unserm boden erzeugt und gewachsen, unserer denkungsart in wesentlichen grundzügen widerstreitend und kann uns eben darum nicht befriedigen". Weil es als fremdes Gut dem Volk zugebracht wurde, "erläutert es nicht unsere geschichte und wird nicht aus ihr erläutert".

Nach neueren Untersuchungen ergibt sich ein anderes Bild des Rezeptionsvorganges, als Jacob Grimm sowohl dem Forschungsstand seiner Zeit als auch seiner Zuneigung für das heimische Recht entsprechend haben konnte. Die Umwandlung des Lebensstaates in Territorialstaaten brachte im 15. Jahrhundert eine Auflösung der Gerichtsverfassung mit sich, eine "Rechtszersplitterung", die der Aufnahme eines fremden Rechts den Boden bereitete. Das Streben nach rationaler Verwaltung und Rechtspflege hatte das deutsche Recht aber schon sehr dem römischen genähert. Dieses andererseits war selbst längst nicht mehr das "reine klassische Recht": es war aus den Lebensmächten der römischen Kultur herausgenommen, von den italienischen Juristen umgeformt und mit germanischen Elementen verschmolzen worden; dann hatten die deutschen Humanisten es

nochmals in andere Bahnen gelenkt, indem sie Einzelmaterien systematisiert hatten - dieses geschichtlich gewandelte Recht war weniger fremd empfunden worden, als J.Grimm und seine Zeit glauben mochten. Aber d a s s tatsächlich ein Sprung stattgefunden hatte zum voll entfalteten begrifflichen Denken eines Rechts, das in einer andersartigen Kultur wurzelte, bleibt bestehen; gewisse Grade von Verfremdung und "Verfälschung" lassen sich nicht unterschätzen. Die Entwicklung drängte zwar zu einer Trennung von "Volks- und Juristenrecht" - wie Beseler für die Zeit Savignys und Grimms den alten Gegensatz bezeichnete - aber die Rezeption wurde dadurch beschleunigt und so die organische Entfaltung des heimischen Rechts verhindert ¹⁾.

Wie auch immer es gewesen sein mag - Jakob Grimm leugnete keineswegs, dass im Verlauf von drei Jahrhunderten die Rezeption allerdings längst selbst Geschichte geworden war. Aber er sieht sie als unheilvoll an: "Der practische gebrauch des römischen hat unleugbar unserer verfassung und

1) vgl. G.Dahm Zur Rezeption des römisch-italienischen Rechts (Historische Zeitschrift 167/1942), Sonderausgabe Darmstadt 1955. S.19f. 21. 26. 37. 40. 42. 44. 49.

freiheit keinen vorteil gebracht; England, Schweden, Norwegen und andere Länder, die ihm nicht unmittelbar ausgesetzt worden sind, haben, ohne in geistiger ausbildung hinter uns zu stehen, gewis manche vorzüge ihres gemeinen volkslebens auch der beibehaltung einheimischer gesetze zu danken. Im innern Deutschland, seit er sein hergebrachtes recht nicht mehr selbst weisen kann, ist der bauersmann verdumpft, er denkt beschränkter und nimmt am gemeindewesen geringern teil" ¹⁾.

Als "Factum und Fatum; hatte Grimm die Rezeption bezeichnet; man muss es annehmen als historisch gewordene Gegebenheit. Eine Kritik ist jedoch erlaubt: "Vergleichen dürfen und sollen wir, nicht aber eins der verglichenen Dinge verurteilen.." ²⁾. Das römische Recht sei aus der Verfallszeit überliefert und durch den "Wahn" der Translationsidee in Deutschland eingeführt worden ³⁾. Eine Ausrottung des römischen Rechts liegt Grimms geschichtlich-organischem Denken fern: "Das römische recht, nachdem es lange zeit hindurch bei uns eingewohnt und unsere gesammte rechtsanschauung eng mit ihm verwoben ist, gewaltsam von uns auszuscheiden,

-
- 1) J.Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S.VII f.
2) ders. an Savigny 29.Okt.1814 a.a.O. S.175
3) ders. Über die Altertümer des deutschen Rechts a.a.O...S. 550. - Vorträge auf d. G'versammlungg. a.a.O. S. 560

scheint mir ein ungeheurer und fast so unerträglicher purismus, als wollte ein engländer den gedanken durchführen, dass es noch möglich sei, die romanischen wörter aus dem englischen zu drängen und bloss die wörter deutschen ursprungs zu behalten". Von seinem geschichtlichen Standpunkt aus urteilt J.Grimm weiterhin: "Ich glaube, im geiste schon die zeit herannahen zu sehen, wo das römische recht aufhören müsse. Ich bin nur darin abweichender meinung, dass ich diese zeit nicht für so nahe halte wie andere". Jedenfalls befürwortet er ein weiteres Ausgraben des altdeutschen Rechts: "Der gedanke tritt näher, dass manche verloren gegangene treffliche und unserer deutschen art zusagende einrichtung der vorzeit teilweise zurückgerufen und angewandt werden könne, lücken zu erfüllen, oder da, wo dieses den forderungen der gegenwart nicht mehr zuzusagen scheint, an dessen stelle zu rücken" ¹⁾.

Zur Zeit der Rezeption war es so gewesen, wie Grimm es für seine Zeit wünscht: im Strafrecht hielt sich erfolgreich das deutsche Recht, aber wo Lücken waren, nahm die Carolina das römisch-italienische Recht auf, so dass beide "zu einer sinnvollen Einheit verbunden" wurden ²⁾.

1) J.Grimm, Vorträge.. a.a.O. S.561. 567

2) G.Dahm a.a.O. S. 41f.

Und indem J.Grimm in einem Bild auf die Situation der Lehrer des römischen Rechts eingeht, führt er das noch weiter aus: "Diese wohnen in einem prächtigen, wenn auch im stil des auslands aufgemauerten gebäude, das aber hin und wieder zu zerbröckeln anfängt und wetterschäden hat. wer verdenkt es den deutschen rechtslehrern, dass sie von vaterlands-liebe erfüllt, das verschlagene heimische fahrzeug anzuhalten, neu zu bemannen und rüstig in den hafen zu steuern suchen?" ¹⁾

Hiermit sind wir bei der Frage der Gesetzgebung angelangt. Das Recht ist bei Savigny höheren Ranges als das Gesetz, das Gesetz ist nur "das Organ des Volksrechts" und seine "Aufstellung gehört zu den edelsten Rechten der höchsten Gewalt im Staate." ²⁾. Die Gesetzgebung bestimmt im Zivil- oder Privatrecht die Rechte der Bürger und trifft im Kriminalrecht Vorkehrungen zum Schutze dieser Rechte. Das Gesetz soll Schutz gegen die Willkür gewähren: gegen ein willkürliches Verhalten der Bürger untereinander und gegen eine willkürliche Auslegung des Rechtsprechenden. Es soll "etwas völlig Objektives, ganz unabhängiges, von aller individuellen

1) J.Grimm, Vorträge.. a.a.O. S.561

2) Savigny, System S.39

Überzeugung Entferntes" sein ¹⁾.

Nach den vorausgegangenen Darlegungen dessen, was Savigny und J.Grimm unter Recht verstehen und wie sie sich die Ausgestaltung des positiven Rechts denken, ist klar, dass es sich hier nicht um ein Rechtsschaffen handeln kann sondern um ein Aussprechen und schriftliches Niederlegen des von den "stillwirkenden Kräften" erzeugten Rechts und um die Entscheidung in Zweifelsfällen, so wie Savigny sich bei seiner Gesetzgebungstätigkeit auch auf Novellen beschränkte. Allerdings besteht auch für Savigny ein "Einfluss der Gesetzgebung auf das Fortschreiten des Rechts" ²⁾; die Entwicklung des römischen Rechts war durch das Zwölftafelgesetz und Justinians Corpus Juris Civilis bedeutend gefördert worden, das war nicht zu übersehen. Aber wie gering erscheint doch hier die Rolle, die dem Gesetzgeber zuerkannt wird, wenn man das Lob daneben hält, das die pragmatische Geschichtsbetrachtung ihnen spendet! Für Savigny kann sie keineswegs etwas völlig Neues, dem bisherigen Volksglauben Unvertrautes verkündigen, während für Gustav

1) Savigny, Juristische Methodenlehre, Nach der Ausarbeitung des J.Grimm hrsg. v.G.Wesenberg. Stgt.1951. S.13. 14.

2) Savigny, System S.41

Hugo der "weise Gesetzgeber" doch noch der eigentliche Schöpfer des Rechts war ¹⁾

In diesen geistesgeschichtlichen Zusammenhängen liegt die eine Wurzel von Savignys Haltung in der Frage der Gesetzgebung. Die andere ergibt sich aus dem Misstrauen, das er seiner eigenen Zeit gegenüber hat: "unter gewissen Bedingungen" sei die "Abfassung eines Gesetzbuches sehr wohltätig"; aber eine unzeitige Abfassung sei "dem Despotismus in hohem Grade förderlich" ²⁾. So spricht er wenigstens seiner Zeit den Beruf zur Gesetzgebung ab.

Savigny sah sehr deutlich die Gefahr der Gesetzgebung in der Hand des absoluten Fürsten. Aber er unterschätzte die Möglichkeit, die eine der Willkür entzogene, in Verantwortung geübte Gesetzgebung in sich schloss. Niebuhr, dem Savigny mit seiner besonderen Zuneigung zum klassisch-römischen Geist so nahe stand, hatte diese positive Seite stärker betont: er vertrat die organische Staatslehre, hielt aber den Willen zur Tat dabei fest; die Gesetzgebung musste sich an Gewohnheit und

1) F.Schnabel Bd.III. S.51

2) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O. S.132

Geist des römischen Volks orientieren, aber dem stetigen Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft sich anpassen. Für Niebuhr war es klar, dass eine Verzögerung der entsprechenden Gesetzgebung erst recht die Gefahr heraufbeschwor, die Savigny umgekehrt aus der unzeitigen Abfassung entstehen sah - Bedrohung von Ordnung und Freiheit im Leben des Volksganzen ¹⁾.

Um die Frage der Gesetzgebung geht Savignys Auseinandersetzung mit Thibaut, seinem offenkundigen Gegner, und auch wieder mit seinem Freund und Bundesgenossen J.Grimm.

Nach dem Sturz Napoleons strebte die nationale Bewegung nach Einheit. Man diskutierte über ein einheitliches Gesetzbuch; der Code Napoléon wurde als undeutsch empfunden mit seinen Bestimmungen über die Ablösbarkeit der Grundrenten, die Teilbarkeit der Güter, das Erbrecht des *partage forcé*, Zivil-ehe und Scheidung. Das passe nicht zu den deutschen Verhältnissen, war Rehbergs Ansicht. Auf dem rechten Rheinufer hatte Preussen das Allgemeine Landrecht anstelle der französischen Gesetzbücher

1) vgl. F.Schnabel a.a.O. S.36-49

gesetzt. Linksrheinisch war die Stimmung für die Erhaltung der fünf Codes lebendig. Der fortgeschrittenen Entwicklung entsprachen sie, und man wies darauf hin, sie seien ja kein fremdes Recht, da sie römisches Recht und germanische Gewohnheiten miteinander verschmelzten. - Gönner regte ein Gesetzbuch für jedes einzelne Bundesland an ¹⁾. Thibaut dagegen hatte in seiner Flugschrift von 1814 "Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechtes für Deutschland", von der Liebe zum Vaterland bestimmt, seinen politischen Plan eines dem ganzen deutschen Volke entsprechenden einheitlichen Rechtes dargelegt: "ein einfaches Nationalgesetzbuch, mit deutscher Kraft im deutschen Geist gearbeitet" sei "für ganz Deutschland die schönste Gabe des Himmels" ²⁾. Thibaut steht dem naturrechtlichen Denken noch nahe, wenn er auch mit Feuerbach jene Richtung vertritt, die in der Lehre des Vernunftrechts geschichtliches und philosophisches Denken zu verbinden trachtet ³⁾, die "wahre Rechtswissenschaft" ist ihm noch die "philosophierende", nicht die historische; und nach seiner Ansicht - im Gegensatz zu der Annahme der

1) nach Savignys Rezension v. Gönners Schrift
a.a.O. S.159

2) S. 26. 37

3) H.Thieme, Die Zeit des späten Naturrechts (ZRG germ.Abt.Bd.56), Weimar 1936, S.219

Historischen Schule - erzeugen "gleiche Gesetze.. gleiche Sitten und Gewohnheiten und diese Gleichheit hat immer zauberischen Einfluss auf Völkerverliebe und Völkertreue gehabt" ¹⁾. Das neue Gesetzbuch sollte gründlicher sein als der Code Napoléon und zugleich den Partikularismus überwinden helfen; den praktischen Bedürfnissen entsprechend sollte der Mensch als frei handelndes Wesen die Gesetzgebung ausüben.

Savigny antwortete ihm aus der entgegengesetzten Position: er lehnte die Gesetzgebung zumal zu diesem Zeitpunkt ausdrücklich ab; die Rechtswissenschaft habe noch nicht die Höhe erreicht, um dieser Bildungsaufgabe gewachsen zu sein. Hegel, Savignys mächtigster Gegner in Berlin, hat diese Äusserung mit einem entrüsteten Seitenhieb auf Savignys angeblich unpatriotische Haltung pariert: es sei "der grösste Schimpf, den man einer Nation antun könne, wenn man ihr die Fähigkeit abspreche, ein Gesetzbuch zu machen" ²⁾. Auch Achim von Arnim wehrte sich gegen die These von der Unfähigkeit zur Gesetzgebung; "jede Zeit habe eine rechtsbildende Kraft", meinte er ³⁾.

1) ebd. S.27. 33

2) Hegel, Werke Bd.8 S.287 zitiert nach E.Wolf
1951 S.500

3) Zitat bei: Savigny an J.Grimm 15.11.1814
(Stoll II S.127)

Savigny wirft dem Code "innere Bodenlosigkeit" vor, er bedeute in Deutschland ein "an sich selbst heillooses Verhältniss" ¹⁾. Dass Grimm die Aufhebung des römisch-deutschen Rechts und die Einführung des Code das Rechtsstudium verleidete, wurde schon einleitend bemerkt. In der Meinung, die allgemeine Gesetzgebung sei nötig, entspreche einem Bedürfnis, sind sie sich einig. Savigny schreibt, es "sei noch ein edlerer Grund als das blosse Bedürfniss" dafür ausschlaggebend: das Gefühl, "dass in der abgewendeten Unterdrückung der deutschen Nation eine dringende Aufforderung an jede lebendige Kraft liegt, sich dieser Zeit nicht unwert zu zeigen" ²⁾. Allgemeine Gesetze, welche die Deutschen als solche zu einem Volksganzen binden, muss es neben besonderen Gesetzen geben - wie die gemeinsame Büchersprache neben den "lebfrischen Mundarten" ³⁾. Ähnliches wünschte ja auch Thibaut. Savigny erklärt sich mit seinem Ziel, die Einheit der Nation zu fördern, ausdrücklich solidarisch. Nur hofft er es letzten Endes nicht durch eine Gesetzgebung zu erreichen: "Er ((Thibaut)) wollte diese Einheit durch ein gemeinsames Gesetz-

1) Savigny, Beruf S.103. 72

2) Savigny, Beruf S.72

3) Grimm an S. 29.Okt.1814 a.a.O. S.174

buch, ich durch gemeinsames Studium fördern" ¹⁾. Savignys Anregungen zur Gesetzgebung verbleiben auch dementsprechend im Ungefähren: ihm schwebt eine Gesetzgebung ohne Willkür vor, "welche der Gewohnheit zu Hülfe kommt... das wirkliche Recht, den eigentlichen Willen des Volks zu Tag fördert und rein erhält". Dass der historische Sinn neben dem systematischen als unentbehrliches Rüstzeug des Juristen vorhanden sein muss, ist neben dem Bedürfnis nach Gesetzen auch eine Vorbedingung für den Beruf zur Gesetzgebung ²⁾. Diese Fähigkeit bestehe aber "nur in sehr wenigen Zeiten", oft fehle dann wieder das Bedürfnis. Abschliessend stellt Savigny fest: "Der wahre Gesetzgeber ist nicht da". Der Grund der Unfähigkeit zur Gesetzgebung liege nicht in den Rechtsquellen: "ich finde ihn vielmehr in uns". Eben deshalb sei diese Zeit "zu einem Gesetzbuch nicht berufen" ³⁾.

J.Grimm ist anderer Ansicht. Zur Zeit der Kontroverse um Beruf oder Unvermögen zur Gesetzgebung lässt er sich zwar von Savigny beeindrucken. Er schreibt: "Unserer neuen deutschen Gesetzgebung wünschte ich zwar alle Langsamkeit und den Parti-

1) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O. S.159

2) ders. Beruf S.81. 99

3) ebd. S.86. 164. 166

culargesetzen alle Erhaltung, stellte mir aber wohl die Möglichkeit einiger allgemein durchgreifenden deutschen gesetze zu nah vor, worüber ich nun gründlicher belehrt bin. Die Unfähigkeit der Zeit zur Gesetzgebung.. haben Sie vortrefflich gezeigt" 1)

1828 meint er vorsichtig, die von Savigny geforderte Voraussetzung der Gesetzgebung, die Blüte der Rechtswissenschaft, sei jetzt errungen: "Nachdem das studium des römischen rechts auf seine alte strenge und reinheit zurückgeführt, das des einheimischen wieder zu vollen ehren gebracht worden ist, darf man eine langsam heranrückende reformation unserer rechtsverfassung hoffen und voraussehen" 2). 1841 äussert er sich entschieden anders als Savigny; nachdem er auf die Geschichte von Recht und Sprache hingewiesen hat, - als das "band, welches altertum und gegenwart, notwendigkeit und freiheit miteinander verschmelzt" - fährt er fort: "wer bloss die forderungen der gegenwart stillen möchte, ohne auf die vergangenheit zu hören, der vergibt gerade dem recht der gegenwart, indem er die Zukunft ermächtigt dereinst ebenso mit ihm zu verfahren. wenden wir all dies auf eine noch gegenwärtig unbeschwichtigte frage an, auf

1) Savigny, Beruf S.103

2) Deutsche Rechtsaltertümer, Vorrede S.IX

die nach dem beruf unserer zeit zur gesetzgebung, so spreche ich weder unserer zeit noch einer anderen die fähigkeit ab, angemessen und aus der höhe oder oberfläche ihrer standpunkte hervorgehende verbesserungen der gesetze vorzunehmen... denn zu diesen versuchen treibt uns die menschliche freiheit und das recht der gegenwart an" ¹⁾. Damit bekennt sich J.Grimm in ganz anderer Weise als Savigny zu seiner Zeit, er macht mehr Ernst mit der Lehre von Volksgeist und organischer Entwicklung. Er nimmt die Gegenwart an, mag sie auch nicht hervorragend zur Gesetzgebung geeignet sein wie die Justinians, dessen Gesetzgebung ihm als der Gipfel schlechthin erscheint ²⁾; aber die Aufgabe, handelnd die Welt zu gestalten, ist auch ihr zuteil geworden. Muss in der Sprache auf einen Kodex verzichtet werden, so ist es im Recht nicht möglich. Allerdings gibt es auch hier eine Grenze: Willkür und Purismus sind nicht erlaubt, sie würden das Recht der Vergangenheit und der Gegenwart verkürzen. Das Bedürfnis ist massgebend: "Halten sich aber neue gesetzgebungen nicht in der schranke des bedürfnisses, so stiften sie den schaden, den

1) J.Grimm, Über die Altertümer des dt.Rechts 1841
a.a.O. S.547

2) ders. an S. 9.3.1807 (Schoof Nr.13 S.29)

die Versuche einzelner grammatiker bringen, welche mit kaltem eifer die gesetze der sprache meistern wollen; nur der wärme der poesie ist es verliehen zu bereichern, so wie die lebendige einsicht und erfahrung politischer dinge zu erfassen vermag, was dem rechte des volkes gebricht" ¹⁾.

Was Savigny als das Zu-Hilfe-Kommen bezeichnete, nimmt dieses "was dem rechte des volkes gebricht" wieder auf - aber in einer stärker aktiv ausgerichteten Weise aus dem Glauben an die menschliche Freiheit.

Grimms Hinweise auf den Inhalt der Gesetzgebung sind deshalb auch viel konkreter; das altdeutsche Recht sei entsprechend den Forderungen der Gegenwart neu heranzuziehen, altdeutsche, nordische und englische Gesetze zu einer "Erfrischung unserer deutschen rechtsverfassung" zu gebrauchen ²⁾; den Römern und Deutschen gemeinsame Grundsätze sollen in ein allgemeines deutsches Recht aufgenommen werden. Den Maßstab für die Gesetzgebung nimmt er einerseits von dem Bedürfnis her, andererseits von der Zufriedenheit der einzelnen Stämme: er sei überzeugt, "dass man den satz der notwendigkeit neuer deutscher gesetzgebung nicht übertreiben

1) J.Grimm, Über die Altertümer des dt.Rechts
a.a.O. S.546. 548

2) J.Grimm an Wilh.Grimm 26.3.1814 a.a.O.Nr.87
S.282

dürfe; es ginge auf beeinträchtigung der stammes-eigenheit hinaus.. und ich zweifle, ob alle volks-stämme zufrieden sein würden, dass ihr früher an-gestammtes, im heutigen gerichtsgebrauch noch in zahllosen kleinen eigenheiten bewahrtes recht aus-drücklich aufgehoben und an dessen stelle ein ge-meinsames deutsches recht gesetzt würde" ¹⁾. Dem Volk sei es nicht um ein grossartiges Gesetzgebungs-werk zu tun: "Überall tragen die Staatsmänner Lust zu neuen, förmlich breiten Verfassungen und Gesetzgebungen, dem Volk ist es bloss um wenige einfache und kurze Sätze zu tun, deren Reform sich sehr wohlthätig an die Beibehaltung gewohnter und geliebter Einrichtungen schliessen würde" ²⁾. Und aufs höchste verabscheut er Thibauts Gedanken einer Garantie des neuen Gesetzbuchs durch die alliierten auswärtigen Mächte ³⁾, denen Deutsch-land 1648 schon einmal ausgeliefert worden war. Später in der Auseinandersetzung mit Beseler 1843 meinte Savigny ⁴⁾, es sei ihm nur um die Unfähig-keit zur Kodifikation, d.h. zur Schaffung eines Rechtssystems gegangen, nicht um die zur ganzen

1) ders. Vorträge.. a.a.O. S.567

2) ders. an Savigny 6.Juli 1817 (Schoof Nr.103 S.260)

3) vgl. Thibaut a.a.O. S.41

Grimm an Savigny 29.Okt.1814 a.a.O. S.178

4) Savigny an Beseler 13.10.1843 (Stoll III Nr. 531 S.60 ff.)

privatrechtlichen Gesetzgebung. Es verhielt sich aber doch so, dass er selbst jedenfalls festgestellt hatte, dass der wahre Gesetzgeber nicht da sei, und das war doch eine Ablehnung jeglicher Gesetzgebung gewesen. Er hatte stattdessen einen anderen Plan:

Anstelle einer allgemeinen Gesetzgebung möchte Savigny, wie wir gehört haben, im Unterschied zu Thibaut eine **R e c h t s w i s s e n s c h a f t** begründen: "In dem Zweck sind wir einig: wir wollen die Grundlage eines sicheren Rechts, sicher gegen Eingriff der Willkür und ungerechter Gesinnung; desgleichen Gemeinschaft der Nation und Concentration ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen auf dasselbe Object.. Ich sehe das rechte Mittel in einer organisch fortschreitenden Rechtswissenschaft, die der ganzen Nation gemein seyn kann" ¹⁾. Er wirft Gönner vor, seine Absicht sei, "dass in dem Recht sowohl, als in dem Rechtsstudium der Deutschen alles Gemeinsame aufhöre" ²⁾. - Und was für eine Rechtswissenschaft ist dies?

Savigny greift Hugos Gedanken auf, an dessen Lehr-

1) Savigny, Beruf S.66

2) ders. Rezension v. Gönners Schrift a.a.O. S.159

buch er die "höhere Idee" hervorhebt, "nach welcher die ganze Rechtswissenschaft selbst nichts Anderes ist als Rechtsgeschichte". Er hält diese Ansicht für "die würdigste, die für unsere Wissenschaft gefasst werden kann", das Studium dieses Lehrbuchs diene dazu, "die wahre historische Methode zu erkennen und sich zu eigen zu machen". Die "innere Rechtsgeschichte" vermisst er bei dem Aufbau des Rechtsstudiums in Rom, das er auf seiner Studienreise erforscht. Sie müsste doch "der Dogmatik und Exegess notwendig zur Grundlage dienen", kritisiert er ¹⁾. Der Grund dieser Anschauung ist, dass die Vorzeit den gegenwärtigen Rechtszustand bestimmt und hier die Frage nach der Vergangenheit bei der Untersuchung des Rechts unausweichlich ist ²⁾.

Savigny verbindet drei Gedankenreihen zu einer einheitlichen Anschauung der Rechtsgeschichte ³⁾: die Bemühung um die Tatsache, die schon mit Conring eingesetzt hatte; dazu Herders genetische Geschichtsbetrachtung, die von Leibniz her beeinflusst war; schliesslich die logische Untersuchung der Begriffe, die seit dem 18. Jahrhundert in der Rechtswissenschaft üblich war. Die "innere Rechts-

1) ders. Über den juristischen Unterricht in Italien (Verm.Schr. IV S. 327)

2) ders. Rezension v. Gönners Schrift a.a.O. S.119

3) vgl. E.Wolf a.a.O. S.372 ff.

geschichte" soll sich liebevoll der Ergründung des Einzelnen zuwenden, aber sich auch nicht an das Détail verlieren sondern den Zusammenhang betrachten. Das wirkliche Recht ist weder einfachhin die empirische Rechtswirklichkeit nach Produkt der menschlichen Vernunft, sondern die "höhere Einheit, das Lebensprinzip, woraus die einzelnen Erscheinungen zu erklären sind"; ¹⁾ Man findet diese Einheit in einer Anzahl "leitender Grundsätze" ²⁾ des Rechts.

Die Aufgabe, "jedes Factum in seiner historischen Eigentümlichkeit anzuschauen", hat zur Voraussetzung die Kenntnis der Quellen. Deshalb ist auch "die Bekanntmachung der Quellen in einer historischen Wissenschaft durchaus das erste Verdienst" ³⁾. Die Trennung der Quellen nach ihrem Ursprung ist dabei das Primäre; es ist nötig, das römische Recht vom deutschen zu scheiden und nicht die Quellen zu vermischen, wie es z.B. Feuerbach nicht vermieden habe ⁴⁾. Auch im "Recht des Besitzes" vollzog Savigny ja eine scharfe Scheidung des reinen römischen Rechts von den späteren Modifikationen. - Genauso stellt J.Grimm das Quellenstudium

1) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O. S.140

2) ders. Beruf S.84

3) Savigny Rez.von Hugos Rechtsgeschichte (1806) (Verm.Schr. V S.2. 32f.). An Bang 25.9.1809 (Stell. I 197 S.388 ff) S.390

4) ders. Methodenlehre S.33

in den Vordergrund seiner wissenschaftlichen Bestrebungen: er nennt es die "Gelehrsamkeit in den Altertümern, wovon ausgegangen werden muss" ¹⁾.

Aber dies ist nicht das letzte Ziel des Rechtsgelehrten - im Unterschied zum Altertumsforscher:

"Jener ist gezwungen, das alte dem system des neuen rechts anzufügen, dieser wird geneigt sein, die vielgestaltige erscheinung des alten auf ihrer breiteren freieren grundlage ruhen zu lassen" ²⁾.

In der wissenschaftlichen Bemühung um die "innere Rechtsgeschichte" erhält ein Abschnitt der Geschichte den absoluten Vorzug, - die Zeit, die die höchste Gesetzgebung hervorbrachte: "Die Gesetzgebung ist aber keineswegs wie die Philosophie, Poesie etwas unerschöpfliches, unergründliches, sondern es ist in der Natur der Sache gelegen und wahrscheinlich, dass die Geschichte irgendein Factum aufzuweisen habe, welches die Jurisprudenz auf einen höchsten Gipfel bringt, so dass sie für jedes Volk als unüberworfbares Muster dienen und eingerichtet werden kann. Dieses Factum hat sich gefunden und bekanntlich in der Geschichte des römischen Staates ereignet. Diese Jurisprudenz, wie

1) Grimm an S. 29. Okt. 1814 a.a.O. S.176; vgl. auch 18.Jan.1816 (Schoof Nr. 86 S.216)

2) ders. Deutsche Rechtsaltertümer. Vorrede S. IX

sie zur Zeit des Edicts in höchster Vollkommenheit erblühte, ist gewiss recht eigentlich das, wofür wir jetzt das wenig erklärende Wort classisch gebrauchen". Der naturrechtlich-humanistische Gedanke einer ratio scripta liegt hier zugrunde, und die Folgerung lautet: "Die ewigen Säulen eines solchen Gebäudes müssen der Grund sein, wovon immer ausgeht und immer zurückkommen muss, wer ein ernstliches Studium dieser Wissenschaft unterfängt... Studium der Jurisprudenz kann mithin gar nichts anderes bedeuten, als Erforschung des Geistes und Wesens der römischen J." Eine doppelte Ansicht kann dieses Studium haben: einmal kann es um eines politischen Zweckes willen betrieben werden, dann um der Liebe zur Wissenschaft willen, die ihren Sinn in sich trägt: "Es könnte durch eine gründliche Erforschung und Darstellung der Jurisprudenz irgendein Staat bewogen werden, dieselbe mit den geringen Modifikationen, welche die Sitten des Volkes an die Hand geben, legislatorisch zu constituieren... Man kann die Jurisprudenz allein um ihrer selbst willen und lediglich als einen Teil der römischen Geschichte studieren." Grimm betont seine Hochachtung für das juristische Studium. Savigny könne überzeugt sein, "dass ich das juristische Studium, wie ich es mir denke, auf das höchste schätze, ja ich achte es als eines der glänzend-

sten und ruhmvollsten. Bloss in der Philologie ist es auch möglich einen solchen consequenten Scharfsinn zu entwickeln, als in dieser Wissenschaft" ¹⁾).

Wenige Jahre später - 1814 - als die deutsche Erhebung geglückt ist und J.Grimm sich eingehenden Literaturstudien gewidmet hat - die 1. Fassung der Märchen war 1812 erschienen - ist die Wissenschaft des römischen Rechts aus dem Zentrum von Grimms Studien weggerückt und nur noch als Mittel zum Zweck brauchbar: wie die alten Sprachen soll das römische Recht Lernobjekt sein, durch das man zu dem Schätzen des eigenen Volkes vorstösst. Deshalb stimmt Grimm für die Beibehaltung des römischen Rechts auf den Universitäten. Er will "das römische Recht als einen sehr hellen Punkt der Geschichte lernen und treiben, ohne daran zu denken, wofür wir es brauchen werden, ob für unsere Rechtspflege oder zu vielem andern; es zuschliessen wollen hiesse den Römer verhisten und die Nibelungen in die Schule einführen, da wir gerade durch jenen erst diese völliger begreifen". Aber das römische Recht soll nicht allein gelehrt werden: "Dagegen soll auch das altdeutsche Recht wieder gelehrt

1) J.Grimm an Savigny 9.3.1807 (Schoof, Nr.13)
S.28 ff.

behandelt und historisch untersucht werden, und wenn man beschreiben wollte, welchen Widerstand Reich, Länder und Örter dem inconsequent p r a c t i s c h aufgedrungenen römischen Recht geleistet haben, so würde die gemeine Praxis den Ansprüchen der mittelmässigen Kenner des römischen Rechts gegenüber in manchen Fällen ordentlich zu Ehren gelangen" ¹⁾. Auch Savigny setzt sich für die Erforschung des germanischen Rechts ein, aber sie ist ihm kein Herzensanliegen wie die des römischen.

Wie soll nun die Rechtswissenschaft betrieben werden? Savigny betont die Notwendigkeit der Universität für das Rechtsstudium gegenüber der Ansicht seines Bamberger Kollegen Gönner ²⁾, der Spezialschulen bevorzugt und die Universität nur als Vollendung der höheren Bildung sieht: "Insbesondere die Jurisprudenz.. würde bei dieser Absonderung von dem Ganzen des wissenschaftlichen Unterrichts ganz zum gemeinen Handwerk herabsinken, und man irrt sehr, wenn man glaubt, die französischen Rechtsschulen, so schlecht sie sind, gäben das

1) J.Grimm an Savigny 22.Sept.1814 (Schoof Nr.70
S.170)

2) zu Gönner: E.Landsberg a.a.O. II 147-160

Mass der Schlechtigkeit ab, welches die Deutschen künftig erreichen könnten" ¹⁾. So widmet er auch in seiner Juristischen Methodologie einen Abschnitt ausschliesslich dem akademischen Studium der Rechtswissenschaft.

Schon Pütter hatte sich um eine Methodologie bemüht ²⁾, die Savignys erlangte für die Rechtswissenschaft dieselbe Bedeutung wie Boeckhs Methodenlehre für das klassische Altertum, wie Droysens "Historik" für die Geschichtswissenschaft und Schellings berühmte Vorlesung für das akademische Studium überhaupt. Die Zeit wollte der Wissenschaft gewiss werden; die Vielzahl der Anwärter musste eine gründliche Ausbildung in der Methode erhalten, um von da aus selbständig an einem bestimmten Ausschnitt des riesigen und sich noch täglich vergrössernden Komplexes Wissenschaft weiterzuarbeiten. Von Talent, Fleiss und Methode hänge der Erfolg gelehrter Arbeit ab, sagt Savigny ³⁾.

Schellings Methodenlehre weist Spuren auf von dem Verkehr mit Savigny in Jena 1799/1800. Die Abhängigkeit des Naturrechts vom Inhalt des römischen

1) Savigny, Rez.v.Gönners Schrift a.a.O. S.157

2) vgl. E.Landsberg a.a.O. I S.331-354; bes.S.337. 346. 352 Neuer Versuch einer juristischen Enzyklopädie und Methodologie, Göttingen 1867, zit.nach E.Wolf a.a.O.S.400 Anm.2 zu S.374.- H.Thieme, Naturrecht S.213, Anm. 1

3) Savigny, Juristische Methodenlehre S.11

Rechts wird dort angedeutet und Fichte als Staatsphilosoph geschätzt. Schelling las seine Methodenlehre im Sommer 1802, Savigny seine erst im Winter 1802/03, wo J. Grimm sie hörte und nach seiner Mitschrift dann ausarbeitete ¹⁾.

Als den Zweck der Rechtswissenschaft bezeichnet Savigny die Aufgabe, "die gesetzgebende Funktion eines Staates historisch darzustellen".

Rechtswissenschaft ist hier "historische Gesetzgebungswissenschaft"; und weil das Staatsrecht den Staat erst als existierend, noch nicht als handelnd voraussetze, gehöre es nicht in den Begriff der Jurisprudenz ²⁾. Damit deutet sich schon an, dass hier die Lehre vom Volksgeist noch nicht voll entfaltet ist, die in den späteren Schriften den Begriff der Rechtswissenschaft bestimmt. Ziehen wir nämlich die Programmschrift von 1815 "Über den Zweck der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" zum Vergleich heran, so treten hier anstelle von Staat und Gesetzgebung die Nation und das Recht in den Vordergrund: "Die geschichtliche Schule nimmt an, der Stoff des Rechts sei durch die gesamte Vergangenheit der Nation

1) Methodenlehre S.6 (Vorwort von G.Wesenberg)

2) ebd. S. 13 f.

gegeben, doch nicht durch Willkür... sondern aus dem innersten Wesen der Nation selbst und ihrer Geschichte hervorgegangen. Die besonnene Tätigkeit jedes Zeitalters aber müsse darauf gerichtet werden, diesen mit innerer Notwendigkeit gegebenen Stoff zu durchschauen, zu verjüngen und frisch zu erhalten" ¹⁾. Mit dieser Aufgabe ist der Rechtswissenschaft eine viel gewichtigere Funktion zugewiesen: an der Gestaltung des Rechts mitzuwirken, nicht nur die staatliche Gesetzgebung historisch zu erforschen.

Die M e t h o d e der Rechtswissenschaft ist also 1.historisch-philologisch; "das einzige Geschäft des Richters eine rein logische Interpretation". Savigny selbst handhabte die Interpretation meisterhaft, so dass Thime, den Vorwurf von Kantorowicz in abgeschwächter Form wieder aufnehmend, sagen kann, dass er "von Hause aus vielleicht überhaupt nicht ein geborener Jurist, sondern ein hervorragend begabter Philologe und Historiker" war ²⁾. - 2.muss die philosophisch-systematische

1) a.a.O. S.113

2) Der junge Savigny S.58

vgl. H.U.Kantorowicz, Was war um Savigny?

(Recht u.Wirtschaft I) 1911/12 Bln.

H.Manigk, Was ist uns Savigny, Eine Entgegnung.

(Recht u.Wirtschaft I) Bln. 1912.

H.U.Kantorowicz, Volksgeist und Historische Rechtsschule (HZ 108) Bln. Mü 1912

Bearbeitung "eine Einheit produzieren". Man muss dabei von der äusseren zu einer inneren Rechtsgeschichte kommen - Staat, Volk und Gesetzgebung in einem inneren Zusammenhang sehen. "Hugos Rechtsgeschichte ist ein gutes Muster, wo das System selbst als geschichtlich fortschreitend dargestellt wird"¹⁾ Vom Naturrecht soll dieser Systemversuch sich aber unterscheiden: "Die juristischen Naturrechte stellen römische Rechtswahrheiten nur abstrakter auf und glauben sie dann durch Philosophie gefunden zu haben", bemerkt Savigny spöttisch und zitiert als "ein vollkommenes ewig wahres Urteil" ein Wort aus Goethes Wilhelm Meister: "Ich habe aber bei Schauspielern, sowie überhaupt, keine schlimmere Anmassung gefunden, als wenn jemand Ansprüche an Geist macht, so lang ihm der Buchstabe noch nicht deutlich und geläufig ist". Nach Savignys Ansicht fördert die Kenntniss des Naturrechts nicht das eigentlich juristische Studium: "Jurisprudenz kann ebensogut ohne Naturrecht als mit solchem studiert werden"²⁾.

Auf die "absolute Bearbeitung" der Rechtswissen-

1) Savigny, Methodenlehre S.33

2) ebd. S.49. 50

schaft folgen Anweisungen zum literarischen und schliesslich zum akademischen Studium. Hier bringt er die gleichen Ansichten wie in der Schrift von 1832 über "Wesen und Wert der deutschen Universitäten": "Soll der Zweck eines gelehrten Studiums erreicht werden, so muss am Ende desselben für den Studierenden dadurch eine lebendige Ansicht der Wissenschaft gebildet sein, so dass er sich nachher frei darin bewegen kann" ¹⁾. Die "natürliche innere Verbindung" aller Wissenschaften und ebenso "der Gegensatz der befragten Wissenschaft gegen jede andere" soll aus dem akademischen Unterricht hervorgehen. Der juristische Kursus soll "Rechtsgeschichte und in ihr vollständige Quellenkunde" und die "Kenntnis der Resultate aus den Quellen, das System" in Verbindung mit Exegese umfassen. Wie wichtig das "eigne, vollständige Quellenstudium" ist, war schon dem Marburger Studenten aufgefallen, als er sich an Hand von Hofackers ²⁾ Leitfaden um die Materie des römischen Rechts bemühte ³⁾: "Dieses Studium besteht aus Interpretation, Geschichte und System. Alle diese müssten getrennt vorgetragen werden". Für die Studierenden komme es darauf an,

1) Savigny, Methodenlehre S.69

2) vgl. E.Landsberg a.a.O. I 359 ff.

3) Savigny an C.v.Neurath 10.2.1799 (Stoll I Nr.10 S.71)

"alles Vorgetragene nicht geradezu zu glauben, sondern zu prüfen" ¹⁾.

Savignys Schüler machten sich dieses Prinzip zu eigen. Es begann eine emsige Erforschung historischer Einzeltatsachen auf dem Gebiet des Rechts ohne praktischen Zweck. Eine andere Forschungsrichtung vertiefte sich in die historische Begründung des geltenden Rechts, wandelte allmählich Savignys Grundanschauung vom Wesen des Rechts um und wurde zum Rechtspositivismus.

Zunächst hatte die Abgrenzung der Historischen Schule vom Naturrecht den Vorrang. Noch Bachofens Baseler Antrittsrede von 1841, die von Savignys Einfluss deutlich bestimmt ist, trägt den Titel: "Das Naturrecht und das geschichtliche Recht in ihren Gegensätzen" ²⁾. Daher muss hier noch auf einige Gesichtspunkte Bachofens hingewiesen werden, die im Zusammenhang der behandelten Anschauungen stehen.

Bachofen ³⁾ bewegt sich, wenn auch vielleicht stärker philosophisch ausgerichtet, ganz in den Bahnen von Savigny, wenn er die Vernunft nach Bacons Formulierung "das Licht" nennt, mit dem er "die Geheimnisse des Gewordenen zu erforschen sucht"; sie

1) ders. Methodenlehre S.70 ff.

2) in: Gesammelte Schriften I, Basel 1943

3) vgl. E. Landsberg a.a.O. II S.723 f. Notenbd. S.312f.

ist einzig und allein auf die Empirie bezogen, weil in ihr offenbar wird, was das Wirken Gottes ist, "was die Gesamtvernunft des Menschengeschlechts und die vereinte Anstrengung der Jahrhunderte geschaffen haben". Das Individuell-Endliche ist ihm eine "Offenbarung des Unendlichen" auf dem Wege zur vollendeten "Darstellung des Vernunftgesetzes" als dem letzten Ziel der Entwicklung. So entgeht auch Bachofen der Gefahr des Relativismus, die sich in Äusserungen über den Menschen als "Produkt seines Bodens,.. Sohn seiner Zeit,.. Kind seiner heimatlichen Sitten" deutlicher als bei Savigny abzuzeichnen scheint. In der Lehre vom Volk als Individuum greift Bachofen die Verbindung von Recht und Sprache als den "natürlichen Fähigkeiten" neben der Religion wieder auf; ebensowenig wie Savigny und Grimm möchte er auf das Wort "Naturrecht" und "natürlich" verzichten. Genau wie sie versteht er darunter eine von "Natur oder Gottheit" gewirkte Urgegebenheit des Volkes und distanziert sich von einem reinen Vernunftrecht. Er stellt die Entwicklung der Gesamtheit und die in ihr waltende Vernunft in den Mittelpunkt, die Rechte des Einzelnen und deren Vernunft hält er für selbstverständlich und im Zusammenhang des Ganzen verächtlich - "Naturnotwendigkeiten, die der Mensch mit allen lebenden Wesen der Erde gemein hat".

hat und die .. sich allein in der niederen Region der Lebenskraft bewegen" ¹⁾ - so dass er auf sie einzugehen lächerlich findet. Blicken wir auf den Volksbegriff bei Savigny zurück, so stellen wir fest, dass sich der Akzent bei Bachofen von dem einzelnen Volk zu dem Ganzen der Menschheit wie bei Hegel verschoben hat - was Bachofen übrigens für die Eigenart der germanischen im Gegensatz zur antiken Welt hält -. Ob sich allerdings aus Bachofens gesamten Schriften ein anderes Bild ergäbe als hier in der Polemik gegen die Vertreter des Vernunftrechts, die der Historischen Schule "die Verachtung alles Höheren", den Mangel an Philosophie vorwerfen, kann hier nicht näher untersucht werden. Auch in der Stellung zum römischen Recht tritt die Betonung der universellen Entwicklung anstelle der nationalen zutage; e i n e Zeit erhält zwar den absoluten Vorzug in der Geschichte: das römische Weltreich, in der Mitte von Osten und Westen gelegen, an der Scheide zweier Menschheitsepochen, hat

1) vgl. die Definition des Naturrechts im Corpus Juris Civilis

Tit.II.: "Ius naturale est, quod natura omnia animalia docuit" (Die Institutionen des Kaisers Justinian.-Lat. u.dt.nebst Marginalien von Dr. Scherer, Bln. 1910

Dazu auch V.Rüfner. Der Begriff der Natur innerhalb des Naturrechts (Archiv d.Rechts- und Sozialphilosophie 34 S.40-82) Bln./Wien 1940/41

im Recht "in der Tat eine Art Unsterblichkeit" geschaffen; es wird "wohl stets der Ausgangspunkt und die Grundlage alles wissenschaftlichen Rechtsstudiums bleiben.., ein unzerstörbares Denkmal der Kraft und des Reichtums des antiken Geistes". Gemäss der Anschauung, dass "jede Zeit.. auch ihr besonderes Geschick" hat und für alle anderen Zeiten schafft, kann er den Einwand, das römische Recht sei "an dem nationalgermanischen zum Mörder geworden", entkräften: Nationalität ist "durchaus nicht das letzte Ziel des Volksdaseins... Es muss ein Volk von dem andern lernen, ja selbst ganze Seiten des fremden Daseins auf sich übertragen. Ja, je mehr das Ganze fortschreitet, um so weniger Nationalität kann erhalten werden."

Wenn Bachofen schon allgemein seine Anschauung über das römische Recht ganz im Geist Savignys entfaltet, so glaubt man förmlich Savigny selbst vor sich zu haben, wenn er von dem grösseren "Genie" der Römer im Privatrecht spricht. Ebenfalls findet man Savigny in dem Vergleich der antiken und germanischen Völker wieder: "Den Völkern des Altertums, zumal den Römern, ist eine völlig selbständige, ununterbrochene Entwicklung zuteil geworden. Man hat für unsere Zeit den Mangel einer solchen nationalen Entwicklung betrauert.." Und gleich Savigny hat auch Bachofen die Antike und das

römische Recht im Besonderen als ein "Vermächtnis" bewertet, als Gabe und Aufgabe zugleich ¹⁾.

Die Auseinandersetzung ging auch über Bachofen hinaus noch weiter, ja sie reicht bis in unsere Zeit hinein. Die Geschichte, als sinngebende Wirklichkeit an die Stelle der Vernunft getreten, hatte immer wieder um ihren Platz zu kämpfen. Das zeigt ein später Nachfahre Savignys, Ernst Immanuel Bekker, der Sohn eines grossen Philologen und selbst ein verdienter Romanist in der juristischen Fakultät der Universität Heidelberg ²⁾. Noch 1912 spricht Bekker von einem "Zustand der Schweben", in dem sich die miteinander kämpfenden Prinzipien befänden; "wenn auch kein Zweifel bleiben mag, wem der Sieg zufallen wird, so ist dieser noch keineswegs fest errungen und noch weniger konsequent ausgenützt". Bekker selbst ist ein Feind des Naturrechts, in dem er wie Bachofen ³⁾ ein "Phantom" im Rechtsleben erblickt,

-
- 1) Bachofen a.a.O. S.9.7.20.17.13.16.20 ff.
vgl. Savigny, Beruf 90 ("Genie", "Entwicklg.");
System o.S. ("reiche Erbschaft" d.Vergangenh.);
Wesen und Wert S.292 ("edles Erbstück")
Grimm, Dt.Rechtsaltertümer, Vorrede S.VII
(Entwicklg.)
 - 2) E.I.Bekker, Das römische Recht und die Rechtsformen der Gegenwart, ZRG Bd.33, Weimar 1912
S.11 ff. vgl. die Zitate S.3. 21. 4. - Vgl.
E.Landsberg a.a.O. II 847-852
 - 3) Bachofen a.a.O. S. 14: "Gespenst"

dessen Annahme eines nicht aus Menschenwerk stammenden Rechts er als "Gift" bezeichnet und dessen Gegensatz zum historisch-positiven Recht er in den Gegensatz von Glauben und Wissen einordnet. Aber Bekker muss feststellen, dass es ihm selbst wie Savigny ergangen ist. Denn ganz kann er sich von dem Rückhalt des Naturrechts doch nicht lösen, will er nicht allem Relativismus die Türe öffnen: "Mag schon niemand mehr offen zum Schild des Glaubensrechtes sich bekennen, bewusst oder unbewusst suchen doch gelegentlich wir alle unsern Schutz hinter ihm".¹⁾

Dadurch, dass jetzt durch Savigny und seine Schule der Zugang zu den Quellen freigelegt war, liess sich ein Sinn in der geschichtlichen Entwicklung aufzeigen; man konnte nicht mehr von einem absoluten Widerspruch von Vernunft und Wirklichkeit auf dem Gebiet des Rechts sprechen.

Diese kritische Erforschung der Geschichte des Rechts verbunden mit ihrer Einfügung in die allgemeine Geschichte stellt wohl das Bedeutendste dar,

1) Ähnlich K. Bergbohm, Jurisprudenz und Rechtsphilosophie I, Lpz. 1892, S. 179: "... ein untilgbarer Tropfen naturrechtlichen Öles..". - Vgl. auch S. 193.

was Savigny in seinem Fach geleistet hat. Hiermit zugleich aber schien das Ende der Rechtsphilosophie gekommen. Die Ansicht, das Christentum sei als "Regel des Lebens" schlechthin die Aufgabe des Rechts, äussert Savigny zwar im System ¹⁾, gibt ihr aber keinen Raum. Das geschichtliche Denken, von Shaftesbury in England und Vico in Italien vertreten, brachte er vielmehr mit der Rechtswissenschaft in die engstmögliche Verbindung. Bei dem bewussten Bemühen um eine geschichtliche Rechtswissenschaft erlag er in seinem systemfeindlichen und dem Naturrecht abholden Denken der Einseitigkeit, die Rechtswissenschaft ganz auf Rechtsgeschichte einzuschränken. Für diese faktische Wirkung seiner Anschauung war bezeichnend, dass von den unmittelbaren Schülern Savignys die "Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" seit 1861 als "Zeitschrift für Rechtsgeschichte" fortgesetzt wurde - die Rechtsgeschichte blieb nicht "Vorarbeit für die wissenschaftliche Bearbeitung", wie Eichhorn gemeint hatte ²⁾. Daran hatte auch sein "System des heutigen römischen Rechts", dessen erster Band 1841

1) System I § 15 zitiert nach E. Wolf a.a.O. S. 406
Anm. 3 zu 389

2) Eichhorn a.a.O. S. 124

erschien, nichts mehr ändern können. Er hatte hier allerdings die Geschichte für die Rechtsdogmatik verwertet. Aber dieses unvollendete Spätwerk, das auf die Juristen E.I.Bekker und O.Bähr eine tiefe Wirkung ausübte ¹⁾, förderte durch seine Rückwendung zu den Quellen eine Weiterentwicklung des Rechts nach den Bedürfnissen der Zeit genausowenig, und zudem war es auch nur ein Ausschnitt, dem sich Savigny in allerdings grossartiger Weise zugewendet hat, nämlich dem römischen Recht. Indem er es aus lateinischen Schriften abstrahierte, fiel er einem neuen Rechtsformalismus zum Opfer und stellte sich damit unwillkürlich in Widerspruch zu dem von ihm und Grimm proklamierten Walten volkstümlicher Kräfte. Der realistische Zug, den er durch die kritische Betrachtung der Rechtsgeschichte in seine Wissenschaft getragen hatte, ging wieder unter. Wie die Französische Revolution in Empire-Stil und Staatsverfassung sich der römischen Vergangenheit zuwandte, sie neu belebte und als Ideal verherrlichte, so erneuerte Savigny das römische Recht; seinem "ursprünglichen Sinn für Mass" ²⁾

1) ihr Zeugnis b.Stoll III S.195

2) E.Wolf a.a.O. S.366

entsprach dieses Gebiet und wurde Thema seines wissenschaftlichen Lebens. Er schuf einen "Klassizismus in der Jurisprudenz" ¹⁾, der alles an der Norm des römischen Rechts messen wollte.

Thibaut, der als erster das Privatrecht den allgemeinen Bedürfnissen gemäss dem Geist der sozialen und wirtschaftlichen Zustände anpassen wollte, konnte sich nicht durchsetzen. Die Zeitstimmung war für Savigny, die Regierungen fanden ihre eigene Abneigung gegen die Revolutionen in seiner Lehre bestätigt und stellten sich hinter ihn.

Die Verengung des Blickfeldes, die Savigny mit der Bevorzugung des römischen Rechts bewirkte, suchte Eduard Gans ²⁾ wettzumachen, indem er als ein Schüler Hegels universalhistorische Gesichtspunkte in seinem "Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung" zur Geltung brachte und die vergleichende Rechtsgeschichte begründete.

Jakob Grimm hatte sich mit seinen "Deutschen Rechtsaltertümern" und den "Weistümern" dem deutschen Recht zugewandt und mit diesen Werken die Rechtsarchäologie begründet. Der "reiche Schatz von sinnvollen und echt nationalen Rechtsformen

1) F.Schnabel Bd.III. S.61

2) vgl. E.Landsberg a.a.O. II 354-370

und Gebräuchen" ¹⁾, den er zutage brachte, bestärkte Beseler in dem Gedanken an die mögliche Bedeutung des alten Volksrechts für die gegenwärtige Zeit. Grimm selbst blieb die Einengung auf das national-deutsche Wesen fremd; die Folgerungen eines Arndt lagen ihm fern. Es war in seinem Sinn und in der Richtung seiner Gedanken, wenn Wilda ²⁾ sich der Erforschung der anderen germanischen Rechte annahm und an dem Beispiel des Strafrechts die Einheit von Glauben, Recht und Sprache im germanischen Bereich nachwies.

Der Vergleich von Recht und Sprache nahm auch der grosse Germanist Hermann Paul wieder auf. In seinen 1880 erstmals erschienenen "Prinzipien der Sprachgeschichte" ³⁾ hielt er daran fest - auffallenderweise ohne J.Grimm auch nur ein einziges Mal zu nennen -, dass "die Sprache.. wie jedes Erzeugnis menschlicher Kultur ein Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung" sei. Allerdings galt ihm die Spekulation als die *conditio sine qua non* der empirischen Sprachwissenschaft, die auch einen all-

-
- 1) Beseler, Volksrecht und J'recht S.106
L.v.Ranke, Abhandlungen u.Versuche, Neue Sammlg.
Lpz. 1888. Rede von 1863 S.501 ff.
- 2) vgl. E.Landsverg a.a.O. II 500-507
- 3) 21886, 51937 Halle. Vergleich von Recht und Sprache S.20.404

gemeinen Teil beinhalte. Ihre Prinzipien leitete er aus der Logik und "aus der Untersuchung des Wesens der historischen Entwicklung" ab. Vom Volksgeist war allerdings keine Rede mehr - "jede sprachliche Schöpfung ist stets nur das Werk eines Individuums" -, aber in zweifacher Hinsicht wirkte auch bei ihm doch diese alte Auffassung nach: einmal ist es der Gedanke, dass die Sprachschöpfungen "im allgemeinen ohne bewusste Absicht" entstanden seien im Unterschied zur künstlerischen Produktion. Und zum andern war es die Grenze, die der Wirkung des Individuums trotz des oben zitierten Grundsatzes wieder gezogen wurde: die Sprache war so sehr auf dem "Gemeinsamen der menschlichen Natur aufgebaut", dass sie als "Werkzeug für den allgemeinen Verkehr" geeignet ist und "alles rein Individuelle.. zurückstösst, dass sie nichts aufnimmt und bewahrt, als was durch die Übereinstimmung einer Anzahl mit einander in Verbindung befindlichen Individuen sanktioniert wird" ¹⁾. Wie sehr H. Paul in die Fußstapfen der Brüder Grimm trat, zeigt seine handliche Ausgabe des Grimmschen Wörterbuchs von 1897.

¹⁾ Einleitung o.S. S. 5. 18. 19f.

Kapitel III

G e s c h i c h t e u n d g e s c h i c h t - l i c h e s D e n k e n

Bisher ist schon öfters davon die Rede gewesen, dass Savigny und J.Grimm Recht und Sprache geschichtlich verstanden. Hier soll nun auf die Voraussetzungen eingegangen werden, die ihren Anschauungen zugrundeliegen und - wenn auch nicht systematisch zusammengefasst, so doch deutlich genug - ein Licht auf das werfen, was für sie Geschichte überhaupt heisst und bedeutet.

Die Aufklärung hatte mit der Französischen Revolution ihr Extrem erreicht; ihr Gegensatz zur Wirklichkeit war offenbar geworden. In Frankreich, so hat Hegel gesagt, war das neue Prinzip als Wirklichkeit, in Deutschland als Geist und Begriff eingebrochen ¹⁾. In Vico, Möser und Herder jedoch hatte das geschichtliche Denken seine Wurzeln, jetzt gelangte es in Deutschland zuerst zur Entfaltung. Im Gegensatz zur Aufklärung erkannte man nun das

1) Hegel, Geschichte der Philosophie
nach: B.Croce, Die Geschichte als Gedanke und
als Tat. Bern 1944, S. 129 - vgl. S.143

Leben der Geschichte als jene Einheit der menschlichen Geschehnisse in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die sich der rationalen Erklärung entzieht. Die seit Descartes auf das Vernünftige verengte Blickweise wurde wieder erweitert: sie gab einem Leben Raum, das sich organisch nach seinen eigenen, nicht notwendig rationalen Gesetzen entwickelt, das von Individualität und Gemeinschaft weiss, von dem geheimnisvollen Ineinander von Notwendigkeit und Freiheit, Gegebenheit und tätiger Kraft des Menschen. Ein "Individualismus" war seit jeher im Abendland lebendig; jetzt wandte er sich erst der Individualität als solcher zu.

Die Welt Goethes und des Neuhumanismus machten dies im Glauben an Individuum und Persönlichkeit anschaulich. Savigny und Grimm standen diesem Lebens- und Gedankenkreis nahe durch ihre Bildung und ihre eigene Wesensart. Man darf das geschichtliche Prinzip, das für ihre Anschauungen und Forschungen massgebend war, nicht - wie Croce es tut - auf den Monismus Hegels als "logisches Prinzip" einengen ¹⁾. Ihnen war die Geschichte nicht die "absolute Immanenz"; für sie gibt es

¹⁾ Croce a.a.O. 109/10. 125

zwei Wirklichkeiten, die des Universalen und die des Individuellen, des Allgemeinen und des Besonderen; beide haben wohl aneinander teil, bilden im Streben der Romantik nach Synthese zur Überwindung der Polarität eine Einheit ¹⁾, sind aber nicht identisch. Und im Gegensatz zur Aufklärung wenden sie ihr Interesse gerade dem Individuellen zu. Die Geschichte ist ihnen durchweg nicht mehr die Fundgrube für Lebensregeln oder für politische Rezepte, sie macht nicht etwa durch Erfahrung klug für ein andermal, sondern "weise für immer", wie später Jacob Burckhardt es formulieren wird, der in dem geistigen Strom des neuen Geschichtsverständnisses steht ²⁾.

Jakob und Wilhelm Grimm sind sich bewusst, diese entscheidende Grundlage ihrer wissenschaftlichen Arbeiten von Savigny gelernt zu haben. Sie waren Savignys Schüler, die nach seinem Vorbild die "neue und grosse Bahn" ³⁾ beschritten haben. Die

1) P.Kluckhohn, Das Ideengut der deutschen Romantik, Halle 1941 S.6-17, bes. S.16

2) Jakob Burckhardt, Weltgeschl.Betrachtungen ed. A.Oeri (Gesamt-Ausg. Bd. 7/1929) S.7

3) Savigny an J.Grimm 4.4.1819 (Stoll II Nr.348 S.254 f.) S.254

Umkehrung dieses Verhältnisses auch nur für einen Teil ihrer Anschauungen - wie H.Thieme sie annimmt ¹⁾ - lässt sich wohl kaum belegen.

Geschichte ist für Savigny und J.Grimm eine Totalität. Sie ist nicht auf die Politik beschränkt, sie umspannt vielmehr diesen Bereich wie den von Sprache, Dichtung und Recht. So kann die römische Jurisprudenz nur als Teil der römischen Geschichte erfasst werden ²⁾. Savigny spricht von dem "Begriff einer Rechtsgeschichte, die genau mit der Geschichte des Staates und der Völker" zusammenhängt ³⁾. Im weiteren Umblick findet er aber alles innig verflochten. Die entferntesten Gebiete sind eben als Teile ein und desselben Ganzen unzertrennlich miteinander verbunden, eins ist nicht ohne das andere verstehbar; das Ganze ist nötig, um den Sinn eines Teils zu begreifen, wie auch Jakob Grimm darlegt ⁴⁾.

So ist die Geschichte für Savigny und Grimm eine

1) H.Thieme, Der junge Savigny (Dt.Rechtswissenschaft 7) Hamburg 1942 S.60 f.

2) J.Grimm an Savigny 9.3.1807 (Schoof Nr.13 S.28 ff.) S.29

3) Savigny, Methodenlehre S.17

4) J.Grimm an Savigny 31.8.1809 (Schoof Nr.39 S.73 ff.) S.76

lebendige Einheit, ein Organismus ¹⁾. Alles hat eine "organische Natur", steht in einem "organischen Zusammenhang" ²⁾. Alles Einzelne bildet zusammen eine höhere Einheit: aus den Gemeinden besteht das "Ganze eines Staates" ³⁾; und die Wissenschaften an der Universität konstituieren das "Ganze des wissenschaftlichen Unterrichts" ⁴⁾, sie stehen "in einer natürlichen inneren Verbindung" ⁵⁾; sie sind alle abhängig von der Philosophie, "indem ihnen blos die innigste Verbindung mit dieser wissenschaftliches Leben erhalten kann" ⁶⁾. Lebt hier das Einzelne aus dem Ganzen, so gilt ebenso der umgekehrte Fall: eine grössere Selbständigkeit der Gemeinden, sagt Savigny, wird "die Kraft des Ganzen in demselben Masse erhöhen, als die den einzelnen

-
- 1) vgl. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme I (Gesammelte Schriften III) Tübg. 1922 S.281 f. 285ff.
- 2) Savigny, System S.7. 16.
- 3) Savigny, Die preuss. Städteordnung 1832 (Verm. Schr.V S.183ff) S.186.
- 4) ders. Rezension von Gönner, Über Gesetzgebung... 1815 (Verm.Schr.V S.115 ff) S.157
- 5) ders. Methodenlehre S.70
- 6) ders. Rezension von Schleiermacher, Gelegentl. Gedanken ü. Univ.. 1808 (Verm.Schr.IV S.255-70) S.263

Gliedern frischeres Leben verleiht" ¹⁾.

Der Ausgangspunkt für diese Vorstellungen ist nicht der Einzelne sondern das Ganze; nicht Recht, Sprache, Politik u.a. machen die Einheit der Nation aus, sondern alle gehen jeweils aus dem "innersten Wesen der Nation selbst und ihrer Geschichte" hervor ²⁾. So gibt es auch "kein vollkommen einzelnes und abgeordnetes menschliches Daseyn", jedes ist das "Glied eines höheren Ganzen". Und zwar, so legt Savigny das Wesen seiner "geschichtlichen Schule" im Unterschied zur ungeschichtlichen dar, ist "jeder einzelne Mensch.. Glied einer Familie, eines Volkes, eines Staates". Dieser Zusammenhang bildet nicht nur die Struktur beim Querschnitt der Geschichte, sondern auch beim Längsschnitt: "Die historische Schule legt.. darauf das höchste Gewicht, dass der lebendige Zusammenhang erkannt werde, welcher die Gegenwart an die Vergangenheit knüpft" ³⁾. So ist "jedes Zeitalter eines Volkes.. die Fortsetzung und Entwicklung aller vergangenen Zeiten". Damit ist der Willkür eine Absage erteilt: ein inneres Gesetz waltet in der Abfolge der Zeiten, nicht mechanisch-kausal sondern lebendig -

1) ders. Die preuss. Städteordnung a.a.O. S.187

2) ders. Über den Zweck der Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswiss. 1815 (Verm.Schr. I S. 105 ff) S.113

3) Savigny, System S.XIV

"so bringt nicht jedes Zeitalter für sich und willkürlich seine Welt hervor, sondern in unauflöslicher Gemeinschaft mit der ganzen Vergangenheit"¹⁾.

Die Gefahr, den Wert des Einzelnen zugunsten der höheren Einheit zu verkennen, wird hierbei vermieden, denn dieses Ganze bedarf eben der Vielfalt des Einzelnen, um Leben zu haben ²⁾. Deshalb besteht auch das Wesen der Historischen Schule "in der gleichmässigen Anerkennung des Wertes und der Selbständigkeit ((eines)) jeden Zeitalters" bei gleichzeitiger Betonung des Zusammenhangs ³⁾. Wie das Ganze hat auch das Einzelne etwas in sich, das entsteht und abstirbt gleich jedem Lebewesen. Von dem Recht ist einmal dargelegt, dass es als ein "Stück des öffentlichen Lebens" an diesem teilhabe ⁴⁾. Unentschieden bleibt, ob das Ganze deshalb Leben habe, weil die einzelnen Glieder es besitzen, oder ob umgekehrt das Einzelne nur dann lebt, wenn es im lebendigen Ganzen steht: beide stehen in einer Wechselwirkung.

Die Idee des Lebens spielt in den Anschauungen Savignys und Grimms eine grosse Rolle - wie in der

1) Savigny, Über den Zweck der Z.f.gesch.R'wiss.
a.a.O. S.110

2) ders. System 52

3) ebd. S.XIV

4) Savigny, Geschichte des röm.Rechts im MA S.X

Romantik ja überhaupt. Leben war seit Herder und der Zeit des Sturm und Drang jenseits von Wahrheit und Irrtum der letzte Wert, auf den die Frage nach dem Seinsgrund geführt hatte ¹⁾. Leben ist hier die Macht, zu der man schlechthin Vertrauen hat. Das Wichtigste für den akademischen Lehrer ist es, aus dem Leben in ihm auch im Schüler-Leben zu erzeugen; der Schüler soll dann "lebendig nachbilden, was ihm in lebendigem Werden zur Anschauung gebracht ward" ²⁾ - "Das Lebendige kann in der Tat nur durch lebendige Einwirkung hervorgerufen und gefördert werden" ³⁾. Im Menschen bedarf das Leben der "Erweckung" ⁴⁾, die Brüder Grimm hatten sie durch Savigny empfangen. Auch das Volk hat eine solche entscheidende Anregung nötig, um die "vaterländische Liebe" zu entwickeln ⁵⁾.

Die Wissenschaft wird als "Brunnen" ⁶⁾ vorgestellt, in Bildern des Lebens wird ihre elementare Gewalt

1) vgl. H.Brinkmann, Die Idee des Lebens in der deutschen Romantik, Augsburg/Köln 1926 (Schriften z.d.t.Lit.I)

2) Savigny, Wesen und Wert d.d.t.Univ. (Verm.Schr. S.270 ff) S.276

3) ebd. S. 300

4) Jak. an Savigny 25.März 1833 (Schoof Nr.167 S.374ff) S.375

5) Wilh.Grimm, Ständeversammlg.i.Hessen (Kl.Schr. I) S.541)

6) Jak.an Savigny 26.Dez.1811 (Schoof Nr.52 S.126ff.) S.127

ausgesagt: das Wissen ist wie das unaufhörlich strömende Wasser, wie eine Flamme, die fortwährend Licht und Wärme spendet. Ihrer Kraft entspricht die Wirkung in "ungemessene weite". Sie lässt wie ein Baum neue Triebe aus sich spriessen, sie ist "vorzugsweise aus sich selbst hervorgestiegen".

Dem Lernen gebührt der Vorzug vor dem Lehren, weil es sichtbar die Attribute des Lebens trägt: "unschuldiges behagen und grössere freiheit" sagt Grimm - die Lehre dagegen "erscheint im geleite einer von ihr unzertrennlichen und dem freien wissen eintrag tuenden autorität... Das lernen ist findend und schöpferisch, die lehre nur festigend und gestaltend". Ihre menschliche Wechselwirkung ist ein Zusammentreffen von aktiven und passiven Elementen: aus dem Lernenden tritt der Lehre "ein empfängliches und mitfruchtendes verständnis gegenüber". In beiden wird das Leben erweckt: der Lernende fühlt sich von dem Lehrenden "entzündet" - er wird Flamme wie die Wissenschaft -, und der Lehrer wird tiefer angeregt. Das Genie wird wie die Wissenschaft selbst mit einem Brunnen verglichen. ¹⁾

Das Leben ist also im Einzelnen und im Ganzen.

1) Jac.Grimm, schule universität akademie S.215 f.
241

Savigny schätzt seine Zeit glücklich, weil in ihr die Überzeugung sich ausgebreitet habe, dass "jeder Einzelne nur im Ganzen etwas seyn könne" ¹⁾. Und J.Grimm hat sich mit diesem Problem am Beispiel der Dichtung auseinandergesetzt: "... ein Gedicht, ein Roman gelingt bloss, wenn der Dichter beschreibt, was er erlebt hat, und fühlt, wie er wahrhaftig im Herzen gefühlt hat. Da aber diese Erfahrungen und Gedanken zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten in den Menschen eingehen, so ist es nur grossen Menschen wie dem Goethe gegeben, das einzelne Lebendige auch in ein ganzes Leben zu versammeln, und gerät dennoch nie so völlig. Umgekehrt waren bei der Volkssage und Volkspoesie alle Stücke, die sich für uns erhalten haben, aus der Wärme und Mitte des Ganzen gesprungen und lassen immerfort ihre Tiefe nachspüren" ²⁾.

Savigny und Grimm betonen die Eigenart und wirkende Kraft jedes individuellen Lebens - sei es die Selbständigkeit der Gemeinden oder die Mannigfaltigkeit in der Überlieferung eines Märchens, sei es das verfassungsmässige Stimmrecht eines jeden

-
- 1) Savigny an J.Grimm 26.12.1809 (Stoll I Nr.204
S.398 ff) S.398
- 2) Jak. an Savigny 29.Okt.1814 (Schoof Nr.71
S.171 ff) S.172

Gebietes oder der Eigenwert der Sage neben der späteren kritischen Geschichte; Homer hat neben den Nibelungen sein Recht. So schreiben denn beide auch der persönlichen Mitteilung des akademischen Unterrichts eine grössere Wirksamkeit zu als einem guten Buch; die Persönlichkeit des Lehrers, die dem empfänglichen Schüler entgegentritt und ihn zur Wissenschaft erzieht - das ist es, "was den Universitäten ihren hohen, durch Nichts zu ersetzenden Wert verleiht" ¹⁾. Und wenn damals, zu Anfang des Jahrhunderts Prüfungen und Testate einen gewaltigen Umfang annahmen, so bedauern beide diese Art von Neuordnung der Schulen und Hochschulen gar sehr, weil ihr das Individuelle und Schöpferische geopfert werde.

So klagt Grimm auch über die "Unseligkeit der Einförmigmachung" ²⁾ des modernen Lebens, das z.B. Nummern anstelle der Regimenternamen eingeführt habe und so das Farbige, Individuelle des Namens durch das rationale anonyme Zeichen ersetzt. Wenn auch das allgemein Menschliche überall be-

1) Savigny, Wesen und Wert d.dt.Univ.a.a.O.S.276f.
Grimm, schule, univ. akademie S.218

2) Jak. an Wilh. 28.8.1814 (Briefwechsel aus der Jugendzeit Nr. 87 S.278 ff.) S.281

achtet wird ¹⁾, so gilt die Aufmerksamkeit doch vornehmlich dem Individuellen. Es bedarf des Schutzes und der Pflege ²⁾, ja oft der Verteidigung. Denn das Allgemeine erscheint stets nur in der individuellen Gestalt, das Allgemeinmenschliche in den verschiedenen Völkern, das Recht in den einzelnen nationalen Volksrechten. Und innerhalb dieser Völker findet nochmal eine Unterscheidung statt, in Stämme, Dialekte und über oder neben ihnen die allgemeine Schriftsprache. Wo er hierauf zu sprechen kommt, findet er herrliche Worte, um das Allgemeine zu würdigen: "Alle specialität eingeräumt und hochgeschätzt, liegt doch auch in dem allgemeinen etwas natürliches und schönes; ein band das wir Deutsche nicht verkennen sollen. Die sprache gewährt ganz ähnliche verhältnisse. Den dialecten unbeschadet zeigt sich stets eine allgemeinere schriftsprache, die notwendig zugleich abstracter und lebloser, aber auch reiner und gesitteter ist als das einzelne" ³⁾. Die allgemeine Sprache hat also mehr Reinheit, die Dialekte haben mehr Leben.

1) ebd. S.52. 55. - J.Grimm an P.Wigand, Ende Oktober 1828 (Stengel III Nr.172) S.265

2) Grimm an Savigny 1.Pfingsttag 1814 (Schoof Nr.69 S.160 ff.) S.164

3) J.Grimm an P.Wigand Ende Okt.1828 (Stengel III Nr.172) S.265 - vgl. auch: ders. an Savigny 29.10.1814 (Schoof Nr.71 S.171 ff) S.174

Zugunsten einer grösseren Einheit der Deutschen wäre es wichtig, - meint Grimm - dass die einzelnen Länder auf manche Eigenheit in der Gesetzgebung verzichteten, aber Savigny sieht voraus, dass das schwerlich im Sinne der Stämme sein werde, und Grimm - nachdem er das Positive einer allgemeinen Schriftsprache anerkannt hat - findet doch wieder, man müsse auf die Stämme Rücksicht nehmen, man dürfe den "satz der notwendigkeit neuer deutscher gesetzgebung nicht übertreiben.. es gienge auf beeinträchtigung der stammeseigenheit hinaus... und ich zweifle, sagt Grimm, ob alle volksstämme zufrieden sein würden, dass ihr früher angestammtes, im heutigen gerichtgebrauch noch in zahllosen kleinen eigenheiten bewahrtes recht ausdrücklich aufgehoben und an dessen stelle ein gemeinsames deutsches recht gesetzt würde" ¹⁾. Savigny, bei aller Anerkennung des Rechts der Individualität, möchte eben doch aus politisch-nationalen Gründen etwas Allgemeindeutsches als Fundament sehen. Er wünscht "grosse Mannigfaltigkeit und Eigentümlichkeit im einzelnen, aber als Grundlage überall das gemeine Recht, welches alle Volksstämme stets an ihre unauflösliche Einheit erinnert" ²⁾.

1) J.Grimm, Vorträge auf den Germanistenversammlungen S.567

2) Savigny, Beruf S.96

Umgekehrt äussert er zur Preussischen Städteverordnung von 1832, bei der Wahl werde die "Sonderung nach dem Stand, der Lebensart, dem Geschäft der Bürger" allein die Gewähr bieten zur Erreichung des Zwecks der "organischen Einheit" ¹⁾.

Wie Constantin Frantz 1879 in seiner Schrift über den Föderalismus macht auch Savigny dabei stillschweigend die Voraussetzung, dass eine staatliche Ordnung schon garantiert ist und die einzelnen in ihren Berufsständen keine Interessenpolitik betreiben - wie Wirtschaftsverbände und Gewerkschaften des 20. Jahrhunderts, - sondern das Wohl des Ganzen im Auge behalten.

Der Grundsatz der "unversehrten Individualität" soll zur Folge haben, dass die kleinen Länder "denselben Grad der Freiheit geniessen" wie die an Stärke und Umfang überlegenen grösseren. Eine Ausnahme von dem Prinzip des gleichen Rechts für jede - ob grössere oder kleinere - individuelle Einheit ist "allenfalls .. zu gunsten der kleineren" möglich ²⁾.

Aber Grimm unterscheidet doch zwischen dem Wert der einzelnen Individualitäten, es gibt "grössere"

1) Savigny, Die Preuss.Städteordnung a.a.O. S.194

2) Grimm, Verhandlung über die Bundesverfassung (Rh.Merkur, 2./4.Jan.1815, Kl.Schr.VIII S.404 ff) S.404

und "beste" Individualität ¹⁾. Der humanistische Glaube an die Macht der Bildung ist in ihm lebendig. Er sieht das eigentliche humanum in den Gelehrten stärker entwickelt, darum kommt der entfalteten Individualität grösseres Gewicht zu. Es soll sich politisch bei der Abstimmung geltend machen, ja den Ausschlag geben. Darum, meint er, "soll .. bei den Landständen dem gelehrtenstand seiner grösseren individualität wegen soviel stimme gegeben werden, als einer um $2/3$ stärkeren volksmasse" ²⁾. Savigny sieht in der Individualität ein geschichtliches Prinzip der Grösse. Nur muss die "Liebe zum Ganzen" der zum Besonderen zugrundeliegen. "Wo diese schläft, da ist es nicht gut, aber wo die besondere Liebe dieser allgemeinen sogar... feindlich gegenüber steht, da ist es viel schlimmer" ³⁾. Die Individualität soll die Mitte halten zwischen den gefährlichen Polen der Vereinzelung, d.h. der vollständigen Lösung vom Allgemeinen, und der Vermassung d.h. der totalen Bindung an das Kollektiv - die wirklich echte Individualität steht in Wechselbeziehung zum Ganzen.

1) J.Grimm an Savigny 1.Pfingsttag 1814 (Schoof Nr.69 S.160f.) S.164

2) ders. Bemerkungen über eins der Projekte der Pentarchen zu einer deutschen Bundesacte (Kl.Schr. VIII S.415 ff) S.419

3) Savigny an J.Grimm 12.10.1814 (Schoof II Nr.275 S. 117 ff) S.119

Der Ausdruck von J.Grimm: "Wir wollen.. jeder akademischen Feststellung, Scheidung und bewussten Zusammenmischung der Sagen.. widersprechen und immer treulich Varianten und Mundarten handhaben und e h r e n" ¹⁾, resultiert letzten Endes aus demselben Glauben, der Savigny davon sprechen lässt, dass "Preussisch.. Bayrisch.. Schwäbisch.. besondere Formen sind, worin G o t t deutsches Wesen hat offenbar werden lassen" ²⁾. Hier liegt der letzte Grund für den Wert und die Bedeutung der Individualität, des Kleinen, des Unscheinbaren, des Détails, dem eine feinentwickelte wissenschaftliche Methode sich zuwendet.

Auch die Griechen hatten in ihrer Art einen Sinn für Individualität. Herodot schilderte die Perser mit der gleichen Aufmerksamkeit und Hochachtung, die er den Hellenen schenkte. Aber die Individualität, die hier ins Auge gefasst wurde, war immer eine solche, die das Grosse, Auffallende, Allgemeinmenschliche zeigt und daher auch einen Nichtperser fesseln konnte, sofern er nur Sinn für Grösse überhaupt hatte. Aber J.Grimm - schon von der Veranlagung her mehr als Savigny - besass auch die

1) J.Grimm an Savigny 29.Okt.1814 (Schoof Nr.71
Die Sperrung ist nicht von Grimm S.171 ff)S.174

2) Savigny an J.Grimm 13.12.1831 (Stoll II Nr.438ff)
Die Sperrung ist nicht von Savigny S.441

Liebe zum Unscheinbaren, Heimlichen, Verborgenen, Verschwiegenen, schlechthin Nicht-Grossen - was A.W.Schlegel ihm als die "Andacht zum Unbedeutenden" vorgeworfen hat ¹⁾. Ihm fehlte nicht der Sinn für das Grosse und Herrliche, aber seit den Griechen hatte das Weltverständnis sich gewandelt: Gott war Mensch geworden, in eine unscheinbare Menschlichkeit eingegangen, über die man im Gegensatz zu der eines Buddha hinwegsehen konnte. Die Würde, die dadurch der Schöpfung schlechthin - nicht nur dem Grossen - zuwuchs, wirkte bis ins 19. s. hinein und fand hier eine Anerkennung wie bisher nie. War zwar schon lange der allgemeine Glaube an den Menschgewordenen selbst blass und unwirklich geworden, so hatte das Welthafte mit den Entdeckungen mannigfachster Art seit der Neuzeit scheinbar im gleichen Masse an Dichte zugenommen und unausgesprochen die Würde bewahrt, die von ihrem Schöpfer und seinem menschgewordenen Sohn ihren eigentlichen Sinn empfang. Alles in der Welt war würdig, erforscht zu werden, lange Jahre mühseliger Arbeit ihm zu weihen, ein Leben aufzuopfern in diesem Dienst. Es war ein Sinn darin, auch den abseitigsten Geschehnissen, Überlieferungen, neuen Entdeckungen seine

1) zit. nach P. Kluckhohn a.a.O. S. 106

seine ganze Kraft zu widmen, um sie zu erkennen.

J.Grimm und Savigny stehen den religiösen Wurzeln dieser Forschung noch so nahe, dass sie den Grund für den Wert und Sinn der Individualität noch nennen können. Allerdings wird auch in ihrem Leben und Werk sichtbar, dass das Interesse dem Recht und der Sprache in ihren verzweigten und keimhaften Äusserungen und Entwicklungen gilt - nicht Gott unmittelbar: der Briefwechsel, den sie 35 Jahre hindurch führen, handelt von persönlichen und sachlichen wissenschaftlichen Fragen mit einer leidenschaftlichen Anteilnahme; über das Christentum dagegen oder über allgemeine Fragen im Suchen nach Gott wird kaum am Rande etwas erwähnt, meist bloss in politischer Hinsicht über Konversionen und Konfessionen.

Soweit die Individualität auch dem Verborgenen, Kleinen zukommt, hatte J.Grimm mehr Zugang zu ihr als Savigny. Er war in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen als der Edelmann, der sehr gegen die Gewohnheiten des Adels Professor geworden war. Bis zum Rufe nach Göttingen hatten Jakob und Wilhelm Grimm mit Geldsorgen zu kämpfen und dazu noch die Geschwister zu unterstützen. Schon von diesen Lebensbedingungen her waren sie genötigt, den täglichen kleinen Sorgen mehr Aufmerksamkeit zu

schenken als Savigny, der finanzielle Schwierigkeiten und beengte Wohnverhältnisse nicht kannte und, wie J.Grimm einmal neidlos bemerkt, sich den Aufwand an Reisen und Büchern für eine gelehrtes Rechtsstudium sehr wohl leisten konnte. Bei J.Grimm führte diese Lebenslage nicht zu Enge und Kleinlichkeit, aber er fühlte sich in einer begrenzten Umwelt viel wohler: "... in Hamburg würde es mir, wie in allen Städten, die über eine gewisse Grösse hinaus sind, nicht gefallen. Insgemein hat sich meine Neigung seit mehreren Jahren immer mehr für einen Aufenthalt in einem Dorf oder in einer kleinen Stadt gestimmt, es gefällt mir sehr, dass sich alle kennen und einander im Auge haben, dadurch ist mehr Liebe und Ruhe in der Arbeit nicht nur, sondern auch im Umgang mit den Menschen. Die grossen Städte sind in unserer Zeit nicht mehr, wie ehemals, eine Sicherheit und sie liegen doch überall dem Lande so nah, dass man sich alle gute Bequemlichkeit leicht dahin aus ihnen verschaffen kann" ¹⁾. Als Savigny nach Berlin ging, war ihm der Gedanke an die grosse Stadt auch etwas "unheimlich", aber er tröstete sich mit der Aussicht, "grössere Freiheit" dort zu geniessen ²⁾. Ihm genügte die nahe Umgebung

1) Jak. an Savigny 5.11.1817 (Schoof Nr.104 S.263 ff.) S.263

2) Savigny an L.Creuzer 13.4.1810 (Stoll I Nr.214 S.414 f.) S.414

zum Wandern, die seinem empfänglichen Gemüt schon so viel Schönes bot. Er neigte mehr zur Zurückgezogenheit, zum Sichabschliessen vor den Menschen - grosse Gesellschaften und Kreise wie Savigny sie zu geben und besuchen pflegte, liebte er nicht, sodass seine Neigung zur Abkapselung öfters Savignys Sorge erregt und ihn zu gütigen Ratschlägen veranlasst. Ein Wörterbuch oder eine Grammatik zu beginnen, hätte Savigny wesensmässig fernegelegen. Solch eine mühevollle Kleinarbeit entsprach Jak. Grimm; hier konnte er seinem Hang folgen, bis zu den Wurzeln der Geschichte und dem Gebrauch eines kleinen Wortes nachzugehen, sodass er fast nichts mehr sieht und hört ausser dieser unendlichen Détailarbeit. "Es freut mich gar sehr, dass Sie diese Anhänglichkeit an das Besondere, worin ich täglich zunehme, billigen" ¹⁾, schreibt er einmal an Savigny.

Wie gesagt, kleinlich wurde er dabei nicht. Das Spezialistentum blieb ihm und Savigny fremd, ihre Forschungen bewegten sich vor einem universalen Hintergrund. Für wissenschaftliche Neuerscheinungen auch ausserhalb ihrer Fachgebiete haben sie ein warmes Interesse. J.Grimm konnte allerdings weni-

1) Jak. Grimm an Savigny, 22. Sept. 1814 (Schwarz Nr. 70 S. 167 ff.) S. 169

ger gut als Savigny über kleine Unstimmigkeiten in menschlichen Dingen hinweggehen. Wenn ihm z.B. an der Bestätigung einer Arbeit oder eines Urteils durch Savigny etwas lag - sei es in der Frage nach der Edition altdeutscher Text mit oder ohne Übersetzung oder handle es sich um die Entlassung der Göttinger Sieben -, dann hielt er länger an diesem Thema fest, als Savigny wohl lieb war, der gut eine Meinungsverschiedenheit bestehen lassen konnte, ohne hochmütig oder gleichgültig zu sein.

Nicht zuletzt ist es das Nationalgefühl, das Jakob Grimm dazu führt, die Individualität als Grundzug des deutschen Volkes anzusehen. So schreibt er an Savigny: "Nicht teile ich mit Ihnen die Sorge, dass wir noch so weit kommen würden, dass in der Philosophie das Philosophische, in der Poesie das Poetische unterginge vor einer kalten Allgemeinheit, die mit allen fertig sein will; ich glaube vielmehr, wenn wir anders nicht undeutsch werden, dass es nie ganz an neuer, lebensvoller Individualität gebrechen wird, welche über jene Versuche leichter Mühe hinauswächst" ¹⁾. So findet er einen "republicanischen Geist" in den Institutionen,

1) Jak. Grimm an Savigny, 31.8.1809 (Schoof Nr. 39 S.73 ff.) S.74

"welcher sich offenbart in den vielen Universitäten, und wieder in ihrer besonderen Einrichtung p. eigentlich Deutschland zu dem gemacht hat, was es wurde."

Mit Stolz und Schmerz zugleich sah die deutsche Nationalbewegung im 19. s. auf die Individualität: die lebende Vielheit des deutschen Volkes stand einer nationalen Einheit hindernd entgegen; der Egoismus der einzelnen Territorien, der Länderschacher verstieß immer wieder gegen den allgemeinen deutschen Nationalgeist. Andererseits ergab die ausgeprägte Individualität, die mannigfaltigen Formen ein farbenprächtiges Bild deutschen Wesens und deutscher Geschichte." Ich finde diesen Grundsatz ((des republik. Geistes)) in unserer ganzen Geschichte wieder, die vielen Mittelstädte, welche das Aufkommen grosser verhinderten, die notwendige Vernichtung des grossen Handels oder des Hansabundes, dessen zu gross werdender Reichtum uns sonst wohl auch, wie Fichte mit Recht sagt, Herrn eines Teils von America und mithin undeutsch gemacht hätte" ¹⁾. Hier liegt der Gedanke des Nationalstaates zugrunde, wie er sich in der Neuzeit gebildet hatte.

1) J. Grimm an Savigny 31.8.1809 (a.a.O. Nr. 39 S. 73 ff) S. 76

Ein universales Reich wie im Mittelalter konnte nie eine solche straffe Einheit darstellen, welcher die neuerwachten Kräfte bedurften; und der imperialistische Gedanke einer Weltmacht ist der ersten Hälfte des 19. s. noch fremd.

Ähnlich wie J. Grimm hatte Fichte von Deutschland als der "hergebrachten Völkerrepublik" gesprochen, - der einzigen unter den "neueuropäischen Nationen", die im Gegensatz zu Italien wirklich die "republikanische Verfassung zu ertragen" vermochte. Auch er sah sie, durch die Geschichte in ihrer Brauchbarkeit erwiesen, als "die vorzüglichste Quelle deutscher Bildung und das erste Sicherungsmittel ihrer Eigentümlichkeit" an ¹⁾.

Dem Begriff des Lebens ist der von der Entwicklung, dem Werden der Dinge eng verbunden. Savigny spricht vom "lebendigen Werden" ²⁾ : das Leben geht nicht abrupt vor sich, sondern aus "einer inneren, langsameren Kraft" ³⁾, erst zu einem späteren Zeitpunkt

1) J.G.Fichte, Reden an die deutsche Nation, Bln.1808 (Neudruck Phil.Bibl.206/Lpz.1943) 6.Red. S. 106, 9.Red. S. 146

2) Savigny, Wesen und Wert d.d.Univ. a.a.O.S.276

3) J.Grimm an S. 1.Pfingsttag 1814 (Schoof Nr.69 S. 160 ff) S. 164

wird das Neue als solches sichtbar. Aus der "organischen Natur" ergibt sich neben dem "Zusammenhang seiner sich gegenseitig tragenden und bedingenden Bestandteile" die "fortschreitende Entwicklung" mit dem Wechsel von "Entstehen und Vergehen" ¹⁾. Recht und Sprache stehen wie die Völker in dieser "organisch lebendigen Fortbewegung", im "Wachsen, Sichausbilden und Absterben" ²⁾; die Entwicklung ist die Verbindung von Einst und Jetzt, ist aber keine "geradlinig verlaufende Vervollkommnung" wie bei Wilhelm v. Humboldt ³⁾, sondern eine Bewegung in spiralförmigen Kreisläufen. Eine "innere Notwendigkeit der Aufeinanderfolge" der einzelnen Epochen erkannte auch Ranke an; er ist in mehr als einer Beziehung der grosse Bundesgenosse der Savigny und Grimm - gegen Hegel und gegen alle fatalistische Auffassung der Geschichte. Und gegen die Annahme eines allgemeinen Fortschritts hatte gerade Ranke philosophische und historische Bedenken. Er sagte, "ein gewisser Fortschritt" sei "nicht zu verkennen; aber ich möchte nicht behaupten, dass sich derselbe in einer geraden Linie bewegt, sondern

1) Savigny, System S.7

2) J.Grimm an S. 29.Okt.1814 (Schoof Nr.71 S.171 ff.) S.172. 173

3) E.Wolf, Grosse deutsche Rechtsdenker S.386

mehr wie ein Strom, der sich auf seine eigene Weise den Weg bahnt" ¹⁾. Wie Savigny und Grimm war auch Ranke vom organischen Denken ergriffen. Aber der Glaube an die Freiheit bewahrte sie davor, dem Determinismus Raum zu geben, zu dem der Entwicklungsgedanke führen konnte.

Das Leben geht "durch blosse Entwicklung und Verwandlung, ohne Unterbrechung" ²⁾ und ohne Sprünge weiter: im Recht wie in der Sprache von der archaischen Gestalt über das Mittelalter zur Gegenwart. Und diese "organische Entwicklung" ist überall in den Grundzügen dieselbe: der freien und kräftigen "Jugend" und "Jugendzeit" folgt die vollentwickelte "Männlichkeit", die einfachen Formen der Frühe gehen in die vielfältigen, zusammengesetzten und komplizierteren der Spätzeit über, das Volksmässige mit dem Leben aus der Mitte wird verdrängt durch das Technische, durch das Fortschreiten aus der wissenschaftlichen Übung, den sinnlichen Elementen des Anfangs stehen die geistigen am Ende gegenüber, und der "einfachen Lebensweise entsprechen später gemischte und vielfach verwickelte Verhältnisse" der modernen Ge-

1) L.v.Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte, 1854 (Neudruck Darmstadt 1954)

S.5. 8.

2) Savigny, Geschichte des röm.Rechts im MA S. V

sellschaft; der Naturpoesie folgt die Kunstpoesie, den symbolischen Handlungen der Begriff ¹⁾.

Wie wird nun diese fortschreitende Entwicklung gewertet ?

Man hat nicht den Eindruck, als seien Savigny und Grimm fortschrittsgläubig. Bei Savigny findet sich allerdings die Vorstellung von einer "fortschrittlichen Entwicklung aus tierähnlichem Zustand.. zu einem leidlichen Daseyn, bis endlich zu der Höhe, .. auf welcher wir jetzt stehen" ²⁾. Im Gegensatz dazu finden wir aber bei beiden auch Bedenken hinsichtlich des Neuen, das ihre Zeit bringt; sie sehen mit wachen Augen die Gefahren, wie noch zu zeigen ist; aber sie verfallen auch nicht dem Pessimismus. In ihnen ist eine Hoffnung lebendig, die sich auf die nationale Einheit richtet, doch sie geht nicht über das zum menschl-

1) Savigny, System S. 17 Beruf S. 76. 77.
Jak. G. an S. 20.5.1811 (Schoof Nr. 52 S. 101 ff.)
 S. 105. 106
 " " 29.10.1814 " Nr. 71 S. 171 ff.)
 S. 177
ders. schule universität akademie a.a.O.S. 223
ders. Deutsche Rechtsaltertümer S. VI
ders. Wort des Besitzes S. 123

2) Savigny, Beruf S. 77

chen Leben notwendige und sinnvolle Mass hinaus, es ist eine bescheidene Erwartung. Beide bemühen sich, jedem Zeitalter sein Recht widerfahren zu lassen.

In den einzelnen Epochen der Geschichte zeigt sich nicht Willkür und abstrakte Planung, sondern Entwicklung, Teilnahme an einem "höheren Ganzen". Dies führt Savigny an jener Stelle aus, wo er programmatisch über die von ihm inaugurierte "geschichtliche Rechtswissenschaft" spricht: "Jeder einzelne Mensch ((ist)) Glied einer Familie, eines Volkes, eines Staates, jedes Zeitalter eines Volkes ((ist)).. die Fortsetzung und Entwicklung aller vergangenen Zeiten ... So bringt nicht jedes Zeitalter für sich und willkürlich eine Welt hervor, sondern.. in unauflöslicher Gemeinschaft mit der ganzen Vergangenheit" ¹⁾. Die Gegenwart muss sich diesem Gesetz gemäss verhalten. Sie kann nicht unvermittelt eine neue Verfassung geben und eine solche kann nicht plötzlich einen andern Zustand hervorrufen; sondern die Umformung des Ganzen braucht Zeit, die Menschen müssen in das Neue hineinwachsen ²⁾. Gewiss nicht so gewaltsam wie Fichtes Plan einer "Nationalerziehung", so sind doch auch Savignys

1) Savigny, Über den Zweck der Zeitschrift für gesch. R^hwiss. a.a.O. S.110

2) Savigny, Preussische Städteordnung a.a.O.S.213

Gedanken erfüllt vom Glauben an die Bildungsfähigkeit des an sich guten Menschen. Auch die Liebe zu einem neuen Fürsten muss langsam Wurzel schlagen, so wie die alte auch nicht in einem Augenblick ausgemerzt werden kann ¹⁾. Man möchte zugespitzt sagen: Savigny und Grimm kennen kein "Plötzlich" - alles vollzieht sich in Entwicklung, in langsamem Wandel, im Übergang von Alt zu Neu. Die Frage: Fortschritt o d e r Restauration? gibt es für sie eigentlich gar nicht. Bei J. Grimm vor allem ist die Pietät gegen das Alt-Hergebrachte oft ausgesprochen. Er sieht die "festgewurzelte Achtung vor der Geschichte" als Grundzug deutschen Wesens an ²⁾. Das Alte hat gegenüber dem Neuen und im Kampf mit ihm das Recht auf Bewahrung. Es ist Vermächtnis, eine kostbare Erbschaft, meint auch Savigny ³⁾. Grimm nennt es eine "Pflicht jene alten auch leeren Formen nicht einzureissen, sie füllen sich demnächst schnell

-
- 1) J. Grimm, Über Länderaustausch in Deutschl. (Kl. Schr. VIII S. 409 f.) 409
 - 2) J. Grimm, Über den metaphysischen Sinn der Deutschen 1832 (Kl. Schr. VIII S. 422)
 - 3) Savigny, System o. S. = Wesen und Wert dt. Univ. S. 292. Vgl. auch: ders. an Grimm über Gervinus 8.12.1845 (Stoll III S. 68 ff) S. 68

wieder aus" ¹⁾. Deshalb auch die Zurückhaltung in der Frage der Bearbeitung der alten Literatur: "eben der Achtung für diese Sachen wegen" ²⁾. Das Gewesene und Gewordene ist also nichts Abgeschlossenes, Erledigtes, sondern reicht in die Gegenwart hinein, "ist ein historisches Factum und Fatum" ³⁾. Liegt es nicht zu weit zurück, so werden wohl auch Ansprüche der Gegenwart aus der Vergangenheit begründet ⁴⁾.

Dem Bestehenden ist Grimm im Familienkreise wie in der Politik zugeneigt; so nimmt er den gleichen Beruf an wie sein Vater, weil er "in diesem Haften an dem Stande des Vaters an sich etwas Natürliches, Unschädliches und sogar Ratsames" ⁵⁾ sieht. Jahrhundertlang war es üblich gewesen, dass der Sohn das Werk des Vaters fortführte, wie es auch dem Verlangen des Menschen nach Weiterleben entspricht. Die Aufnahme in eine Zunft hatte nicht jedem offengestanden. Jetzt mit der grös-

1) Nak. Grimm an S. 31.8.1809 (Schoof Nr.39 S.73 ff) S.77

2) ders. " 30.1.1810 (" Nr.44 S.85 ff) S.88

3) ders. an S. 29.10.1814 (" Nr.71 S.171 ff) S.175

4) ders. Weistümer T.IV. (Kl.Schr.V S.452 ff) S.454

5) ders. Selbstbiographie (Dt.Lehr- und Wanderjahre II hrsg. v.F.Vahlen, Bln.1874 S.141-61) S.145 - Auch Kl.Schr. I.

seren Freiheit in Handel und Gewerbe bahnte sich ein Wechsel an, die freie Berufswahl wurde möglich. Aber J. Grimm neigte seinem Wesen nach und seiner "hemmenden Erziehung" entsprechend ¹⁾ so sehr zu dem Traditionellen, dass er zunächst die erstbeste Bahn beschritt und erst im Verlauf des Studiums seinen eigenen Weg fand.

In der Residenz eines Fürsten aufgewachsen, neigt er auch diesem zu, trotz allem Lob über den "republikanischen Geist" des altdeutschen Städtewesens und der von ihm getragenen urbanen Kultur: er sei "von natur und kindesbeinen an der monarchischen und der fürstlichen sache getreu" ²⁾.

Als der Kurfürst nach dem Befreiungskampf zurückkehrt, empfindet auch er einen "unbeschreiblichen jubel" ³⁾, und nach der Entlassung in Göttingen sagt er, wie sehr er an den jetzt bestehenden Verfassungen hängt: "ich fühle mich eingenommen für alles bestehende, für fürsten und verfassungen. wie gern hätte ich in stiller abgeschiedenheit

1) ders. an Savigny 9.3.1807 (Schoof Nr.13 S.28 ff)
S.30

2) Jac. Grimm an Savigny 29.9.1830 (Schoof Nr.158)
S.358

3) ders. Selbstbiographie (Kl.Schr.I S. 8 ff) S.12
vgl. auch Wilhelms Selbstbiographie S.21

zufrieden mit der ehre, die mir die wissenschaft gibt, mein leben in dem dienste eines von der liebe und ehrfurcht seines volks umgebenen herrn zugebracht" ¹⁾.

Es besteht die Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit, sie treulich zu verwalten und der nächsten Zeit weiterzugeben: "was die vorzeit hervorgebracht hat, darf nicht dem bedürfnis oder der ansicht unserer heutigen zeit zu willkürlichem dienste stehen, vielmehr hat diese das ihrige daran zu setzen, dass es treulich durch ihre hände gehe und der spätesten nachwelt ungefälscht überkomme" ²⁾. Aber diese Achtung des Vergangenen führt nicht zum Standpunkt der Legitimität oder Reaktion: starr an dem Überlieferten festzuhalten oder es wieder neu zur Geltung bringen zu wollen, das vertrüge sich nicht mit dem organischen Denken. Es gab neben dem Recht der Vergangenheit auch ein Recht der Gegenwart. So übt er an Arnim und Brentano Kritik, dass sie es nicht bei der historischen Betrachtung der alten Lieder und Gedichte bewenden lassen sondern ge-

1) J.Grimm, Meine Entlassung (Kl.Schr.I S.25 ff)
S.31

2) J.Grimm, Dt.Grammatik T.I. Widmung an S.
(Kl.Schr. VIII S.25) S.27

waltsam der Gegenwart etwas aufzwingen wollen:
"sie lassen das Alte nicht als Altes stehen, sondern wollen es durchaus in unsere Zeit verpflanzen, wohin es an sich nicht mehr gehört". Er erkennt nicht nur ein "Recht", sondern eine "über alles leuchtende gewalt der gegenwart" an, daher ist es ihm wichtiger, Fichtes Reden zu verbreiten als nicht mehr lebendige alte Lieder neu einzuführen ¹⁾.

Beide - Savigny und Grimm - sehen den Fortschritt als Wesenszug der Wissenschaft an ²⁾. Hier verbietet sich schon ganz evident ein Beharren auf Überholtem. Auf den anderen Gebieten heisst der Grundsatz: im Anschluss an das Alte das Neue entwickeln und aufbauen. Denn wie das eine unmöglich ist, im Wandel der steten Entwicklung das Alte festzuhalten, so ist es ebenso auch ausgeschlossen, das Neue radikal einzuführen, ohne an die Tradition anzuknüpfen: "Fruchtlos ist alles Neue,

-
- 1) Jak. an Wilh. 17.5.1809 (BW zw.J.u.W.Grimm aus der Jugendzeit, Weimar 1881, Nr.29 S.96 ff) S.98
Jak. an Wilh. 16.8.1809 (Nr.49 S.149 ff) S.152
ders. Über die Altertümer d.dt.Rechts 1841
(Kl.Schr. VIII S.545 ff) S.548
ders. Entlassung (Kl.Schr.I S.25 ff) S.31
2) ders. W.Müller und die Göttinger Anzeigen 1845
(Kl.Schr. VII S.600 ff) S.601 f.
ders. schule universität akademie S.213
Savigny, Wesen u.Wert dt.Univ. a.a.O. S.275 f.

was von sich selbst hingestellt wird und nicht mit der unmittelbar vorausgehenden Zeit zusammenhängt" ¹⁾. Was Savigny im römischen Recht bewundert, ist das Ideal: "dieses richtige Ebenmass der beharrlichen und der fortbewegenden Kräfte" ²⁾, die Harmonie zwischen Altem und Neuem.

Weil der Fortschritt zum Leben gehört ³⁾, dem menschlichen Dasein aufgegeben ist - "von jeher galt fortgang für des menschen würdiger als stillstand" ⁴⁾ -, deshalb wird er bejaht. Aber da die Harmonie zwischen Fortschreiten und Beharren sich nicht immer einstellt, da auch dem einen Menschen das beharrende Element des Lebens mehr entspricht als das fortschreitende, wird oft eine Entscheidung zwischen radikalen Tendenzen und extremer Ausrichtung des einen oder anderen Elementes nötig. Es kann sich auch eine zwiespältige Haltung ergeben, das finden wir z.B. bei J. Grimm.

Er tritt für das Neue ein, aber mit der unverkennbaren Trauer über Verlust und Untergang des

1) J.Grimm an Savigny 6.7.1817 (Schoof Nr.103 S.259 ff) S.260

2) Savigny, Beruf S.90

3) ders. System S.X

4) J.Grimm, schule univ... S.220

Alten. So schreibt er an Savigny: er sei "für und nicht wider die liberalen Dinge.. aber die abnehmende Liebe der Untertanen zu ihren Fürsten, alten Gewohnheiten und Sitten scheint mir gleichwohl etwas Beklagenswertes" ¹⁾. Es ist der Blick eines Menschen, der den Wandel spürt, der sich überall anbahnt und einmal zu einem total anderen Leben führen wird, als es dem bisherigen eigen war. Er möchte das Erbe der Antike als "Grundpfeiler" erhalten sehen, darauf "beharren, ohne sich der macht des neuen zu entschlagen, die verfallenes und verwittertes nach eignen mitteln herzustellen hat, das scheint die aufgabe, bleibe nun der alte stil vorherrschend oder werde es überstiegen von dem neubau". Dies hört sich gewiss nicht an wie Restauration, Neugotik oder Nazarenertum. Auch die Extreme der liberalen oder konservativen Parteien stossen ihn ab wie Savigny, das Heilmittel liegt in einer Verbindung beider. So kritisiert er die Extreme scharf und spöttisch in seiner bilderreichen Sprache: "An constitutionellen misbehagt mir ihr pedantisches streben nach ausgleichung und gleichförmigkeit, berggipfel möchten sie ebnen, stolze wälder ausrotten, ihren

1) Jak. Grimm an Savigny, 27.4.1819 (Schoof Nr.114)
S.279

pflug in blumenreiche wiesengründe die furche des ackers reißen lassen. sie mühen sich, das obere herab, das niedere hinauf zu rücken, ihr eigentliches gafellen ist das gewöhnliche, nützliche". Der Utilitarismus hatte sich seit etwa 1830 von neuem mächtig entfaltet; ein rechnendes Verhalten setzt sich mit der Technik immer mehr durch. Aber wie die Konstitutionellen so sind auch die Bürokraten ihm ganz zuwider: "wenn von ihnen alles mit hast getrieben wird, gehn die absolutisten aus auf eine unnatürliche stätigkeit aller dinge; sie scheuen und suchen jede erhebung des geringen zu hintertreiben, ihre mittel sind langsamer und geschmeidiger. sie unternehmen es wohl, wenn ihrer ansicht der vordergrund unserer zeit zu eintönig und abgeblichen erscheint, ihn mit grellen farben auszumahlen, und vor unsern augen fratzen hinzustellen, welche die zukunft hohnlachend niederreißen wird" 1).

Die Befriedigung der Gegenwart ist das ausschlaggebende Moment. Von daher tritt Savigny entschieden für eine "lebendige Fortbildung" der Städteverfassung ein 2), Grimm sieht in der "Wiederherstellung" der Stammeseinteilung eine glückliche

1) J.Grimm, Meine Entlassung a.a.O. S.30

2) Savigny, Preussische Städteordnung a.a.O.
S.189

Wiederaufnahme alter Institutionen - "man irrt, wenn man verkennt, wieviel gutes Jetziges an jedem Alten hängt" ¹⁾ -, er meint, dass manches Alte doch sinnvoll der Gegenwart dienen könne: "der gedanke tritt näher, dass manche verloren gegangene treffliche und unserer deutschen art zusagende einrichtung der vorzeit wenigstens teilweise zurückgerufen und angewandt werden könne, lücken zu erfüllen, oder da, wo dieses den forderungen der gegenwart nicht mehr zuzusagen scheint, an dessen stelle zu rücken."

Aber alles das muss organisch vor sich gehen, nichts Altes darf gewaltsam aus seinen Wurzeln gerissen werden noch kann Neues von heute auf morgen eingeführt werden - das wäre jeweils ein "unerträglicher purismus" ²⁾.

Deutlich sieht J. Grimm, dass sich meistens eine Wiedereinführung von Altem nicht verantworten lässt, da es eben schon früher als nicht mehr tauglich bewusst oder unwillkürlich ausgeschieden wurde. Das Bekenntnis zur gegenwärtigen Stunde der Geschichte ist deutlich: "Für eine praktische Wiedereinführung des meisten dessen, was

1) Jak. an Wilh. 21.6.1814 (a.a.O. Nr.104 S.339 ff)
S.343

2) ders. Vorträge .. a.a.O. S.561

wir bei unsern Vorfahren herrliches oder löbliches erkennen, in unser Leben selbst bin ich gar nicht; das Heutige ist anders, muss anders sein und kann nicht wieder zurück" ¹⁾. Grimm wie Savigny sehen deutlich, dass jede Zeit ihre speziellen Gegebenheiten und Möglichkeiten hat und weiterentwickelt, dass man nicht - wie eben die Wortführer der Restauration es wollten - das Rad der Geschichte anhalten oder zurückdrehen darf und kann, wenn man der eigenen Zeit gerecht werden will. Ein unmittelbares Eingreifen würde auch dem Menschen nicht entsprechen.

- - - - -

Die Geschichte ist für den Menschen "der einzige Weg zur Erkenntnis unseres eigenen Zustandes" ²⁾. Sie ist das "band , welches altertum und gegenwart, notwendigkeit und freiheit miteinander verschmelzt" ³⁾ . Der Mensch hat sie anzunehmen ⁴⁾ , sie ist für ihn die Notwendigkeit - eine nicht

1) J.Grimm an Savigny 5.2.1815 (Schoof Nr.76 S. 191 ff) S.192

2) Savigny, Über den Zweck d.Z.f.gesch.R.wiss. a.a.O. S.111

3) J. Grimm, Über die Altertümer d.dt.Rechts a.a.O. S.547

4) vgl. Savigny, Wesen und Wert d.dt.Univ. S. 282

mehr zu ändernde "Wahrheit des gewesenen Lebens" ¹⁾, die ein kostbares Erbe ²⁾ bedeutet, dem er mit Achtung begegnen muss. Sie bringt eine doppelte Verpflichtung für den Menschen: er muss sich der Vorzeit würdig erweisen ³⁾ - ihre "mahnende Erinnerung" soll sein Wirken in der Gegenwart bestimmen - und er muss dem Aufruf Folge leisten, sie weiterzugeben an seine Nachkommen ⁴⁾.

Der Mensch selbst ist ja nur mittelbar bestimmt durch die Geschichte ⁵⁾. Er hat die Freiheit, an ihrer Gestaltung mitzuwirken. Zwar ist da der "grosse Gang der Weltgeschichte", den der Mensch nur akzeptieren kann; aber es ist ihm in die Hand gegeben, ihm zu entsprechen oder zu resignieren, den gegebenen "Kräften ihren angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen" oder dies zu versäumen ⁶⁾.

-
- 1) J.Grimm an Savigny 26.12.1811 (Schoof Nr.57 S.126 ff) S.127
2) Savigny, System Vorrede o.S. - Wesen u.Wert dt.Univ. 292
3) Savigny, Juristischer Unterricht in Italien (Verm. Schr.IV S. 309 ff) S.311. 319
4) ders. Wesen u.Wert dt.Univ. S.292
J.Grimm schule univ. akademie S.255
5) J.Grimm an Savigny 5.2.1815 (Schoof Nr.76 S.191 ff) S. 192
6) Savigny, Preuss. Städteordnung S. 208
ders. Wesen u.Wert d.dt. Univ. S. 282

J. Grimm und Savigny stehen in der Tradition humanistischen Geschichtsdenkens. Sie glauben an die Fähigkeit des Menschen, in Freiheit das Veränderliche mitzubestimmen, und an die Pflicht, sie gegen Tyrannei zu verteidigen ¹⁾. Freiheit und Notwendigkeit sind wie in der Antike und Renaissance die Probleme, die sie beschäftigen. Da der Mensch das zur Erkenntnis befähigte Wesen ist, kann er die Situation erkennen, Konsequenzen voraussehen und mit der Kraft seines Willens das Angemessene verfügen. Was trotzdem an Gegebenheiten und nicht-rationalen Elementen ihm begegnet, kann er als Notwendigkeit der Geschichte bewusst akzeptieren; insofern ist er ihr nicht ausgeliefert ²⁾, er bestimmt sie vielmehr mit.

Das genetisch-organische Denken Herders und der Romantik, an dem Grimm und Savigny gleichfalls teilnehmen, steht dazu in einem Gegensatz: das Werden kann man nicht berechnen, es ist ein dem Bewusstsein entzogener Prozess. Die Revolution in Frankreich, die Freiheitskriege in Deutschland und die europäische nationalstaatliche Bewegung lösten sich aus diesem starren Denken. In Savigny

1) vgl. Jak. an Wilh. Grimm 19.4.1814 (a.a.O.Nr.92 S. 297 ff) S. 299

2) vgl. K.Brandi, Geschichte der Geschichtswissenschaft, Bonn ² 1952, S.72. 73f.

und Grimm sind beide Denkweisen nebeneinander da. Sie sehen das Wirken des Volksgeistes in Recht und Sprache und gehen ihm in jahrelangen Forschungen nach. Sie nehmen auch beide an der nationalen Entwicklung Deutschlands regen Anteil. Aber in ihren allgemeinen philosophischen und geschichtsphilosophischen Anschauungen haften sie noch z.T. am Denken der Aufklärung und des Neuhumanismus, am rationalistischen System. Daher kann auch Grimm noch von einer "belehrung der geschichte" sprechen für die Beziehung des Altertums zur Gegenwart: wenn die Geschichte nach rationalen Gesetzen verläuft im Schema von Ursache und Wirkung, dann lässt sich das kluge Verhalten von Männern der Vorzeit auch bewusst mit Vernunft erfassen und nachahmen. Die Geschichte ist dann "unsere unmittelbarste Lehrerin" ¹⁾.

Der zunehmende Rationalismus bedingt auch, dass man den Glauben an Fortschritt und Vervollkommnung neu belebt. Man ist auf Neues ausgerichtet, auf eine kommende grosse Zeit, man spürt die Bedeutsamkeit der eigenen in der einschneidenden

1) J.Grimm, Altdeutsche Wälder, Vorrede (Kl. Schr.VIII S. 5f) S.6

ders. Über die Altertümer d.dt.Rechts

a.a.O. S. 550

Umwandlung in ein neues Zeitalter. Der Blick vorwärts oder zurück legt den Nachdruck auf das Positive, Lebenverheissende. Etwas findet sich davon auch bei Savigny und Grimm. So bestehen auch "Trost und Rat der Geschichte" darin, schreibt J.Grimm an Savigny, "nicht dass man der Kräfte Absterben einzeln verfolgen wolle, sondern ihre frohen Wiedergeburten erkennen" ¹⁾.

Solch neues Leben zeigt sich aber vor allem im Volk, dem der einzelne Mensch innig verbunden ist. Über den Begriff "Volk" mag hier nur ergänzend zu dem an anderer Stelle Gesagten noch bemerkt werden: An einigen Stellen ist mit Volk die soziale Unterschicht im Gegensatz zur gebildeten Oberschicht bezeichnet. Im 18.s. war dieser Gebrauch durchweg üblich, oft auch im geringschätzigen Sinn von Pöbel, bis Möser und Herder den hohen Wert des Volksmässigen entdeckten ²⁾. Allgemein ist Volk bei Savigny und Grimm die Einheit, die durch Menschen gleicher Sprache begründet wird. Diesem Volk entstammen ursprünglich Recht und Poesie. Arnim wandte hier gegen J.Grimms scharfe Trennung von Natur- und Kunstpoesie und Savignys Abneigung ge-

1) J.Grimm an S. 8.1.1816 (Schoof Nr.86 S.215 ²⁾
S.216

2) P.Kluckhohn a.a.O. S.97

gen die Gesetzgebung ein, dass der einzelne Dichter wie der Gesetzgeber doch auch aus dem Geist des Volkes schaffe, nicht nur das Volk als Ganzes dazu fähig sei ¹⁾. Die Sitten des Volkes sind massgebend für die "Modificationen", die eine vollkommene Gesetzgebung jeweils in der konkreten Anwendung erleidet ²⁾ - nach seinem "inneren Bedürfnis" bildet sich die charakteristische Form der deutschen Universitäten ³⁾ - seine "höhere Natur" ⁴⁾ soll die Aufteilung der Kreise bestimmen ⁵⁾ - der "wahre lebendige Geist des Volks" beseelt die Armee der Freiheitskriege ⁶⁾ - seine "nationale Kraft" soll die Verfassung bestimmen ⁷⁾. Vielleicht wird in dieser Sicht ein Faktor zu wenig berücksichtigt: der Einfluss, den die Volksgeister untereinander ausüben ⁸⁾. Das einzelne Volk steht aber wieder in einem grösseren Zu-

1) ebd. S.107;

vgl.auch W.Scherer, J.Grimm, Berlin 1865,
S. 114. 331.

2) J.Grimm an S. 9.3.1807 (a.a.O.Nr.13 S.28 ff)
S.29

3) Savigny an J.Grimm 26.12.1809 (Stoll I Nr.204
S. 398 ff) S. 399

4) ders. Über d.Zweck d.Z.f.gesch.R'wiss.a.a.O.
S.110

5) J.Grimm an S. 29.10.1814 (a.a.O.Nr.71 S.171ff
S.181

6) Jak.an Wilh. (a.a.O. Nr.71 S.212 ff) S.213

7) ders.an S.30.12.1830 (a.a.O.Nr.160 S.363 f) S.363

8) F.Meinecke, d.Entstehg.d.Historismus, Mü. 2 1946
S.573

sammenhang. Dabei fällt auf, dass die Völker und Zeiten als eine Einheit verstanden werden, die analog dem Menschen und seiner Lebenszeit strukturiert ist.

Die "Lebensaltertheorie" war nicht neu. Im Mittelalter war sie von Augustinus angewandt worden, die Aufklärung hatte sich ihrer im Perfektionsgedanken mechanisch bedient. Seit Herder wurde sie genetisch verstanden: der späte Trieb des Mannesalters ist aus dem frühen Keim der ersten Kindheit hervorgegangen, mit ihm stetig verbunden ¹⁾.

So wird bei Savigny und Grimm von der "Jugendzeit" der Völker gesprochen und von einer Zeit der vollentwickelten "Männlichkeit" ²⁾ der Völker und ihrer Kultur. Wie Herder von der "Morgensröte der Zeiten" gesprochen hatte ³⁾, sagte Jakob Grimm von der Sage des Volkes, sie habe eine "Morgen- und Abenddämmerung" in dem "tag seiner geschichte" ⁴⁾. Bei Fichte finden wir diese Vor-

1) Meinecke a.a.O. S. 396. 416

2) Savigny, Beruf S.76; System S.17; Über d.Zweck d.Z.f.gesch. R'wiss. a.a.O. S.118 f.

Jak.G. an Savigny 20.5.1811 (a.a.O. Nr.52 S.101 ff) S.105

3) zit.nach Meinecke (a.a.O. S.393) Ausgabe Suphan 6,70

4) J.Grimm, Deutsche Sagen, Vorrede (Kl.Schr.VIII S.19 ff) S.20

stellung der Volkspersönlichkeit ebenfalls. So ist das Mittelalter der "jugendliche Traum der Nation von künftigen Taten, Kämpfen und Siegen" ¹⁾. Es ist die romantische Anschauung, die eine Gemeinschaft jeweils als organisch-lebendige Einheit betrachtet, das Nationalbewusstsein, das die einzelnen Glieder wie von einem einzigen Leben durchpulst erfährt.

Die organische Staatslehre war im 18.s. durch Möser, Vico, Herder und Winckelmann aufgestellt worden. Winckelmann hatte die Geschichte der Griechen als eines urtümlichen Volkes mit dem Wachsen einer Pflanze verglichen, Herder hatte von der Volksindividualität gesprochen. Bis zu Lamprecht, Troeltsch und Spengler reichte diese Geschichtsmorphologie. Aber sie hatte schon im 19.s. ihre Gegner gefunden: für Hegel war der Staat die Verwirklichung der absoluten Idee, Stahl sah ihn als Gemeinwesen sittlicher Ordnung. Ranke hatte zwar viel von der organischen Staatslehre aufgenommen, er sprach auch von der Individualität, bediente sich aber dieses Ausdrucks mehr als einer Metapher; er war sich bewusst, dass ein Staat nicht wie ein Lebewesen wächst - er bedurfte vielmehr der menschlichen Tat und Freiheit

1) J.G.Fichte a.a.O.

zu seiner Gestaltung; wie hätte sein Werden sonst so oft gestört und gehindert werden können ?

Wenn Grimm und Savigny, wie Fichte einer romantischen Grundanschauung folgend ¹⁾, von der Vorstellung des Volkes als Makroanthropos ausgehen, so ist damit einerseits die Verbindung zur organischen Lehre hergestellt, andererseits darin aber doch die Vorstellung eines geistigen Wesens enthalten, wie sie die Auffassung von Hegel und Stahl bestimmte. Das wird bestätigt, wenn man hinzunimmt, dass wohl nicht ohne Sinn dem Volk ja ein Geist zugeschrieben wurde.

In der Aufklärung hatte die Neigung zugenommen, in Volk und Zeit eine rational nicht genau fassbare, bewirkende Kraft anzunehmen und mit "Geist" zu bezeichnen. Herder hatte diesen seines pragmatistischen Gewandes entkleidet und aus tieferen, der innersten Notwendigkeit einer Volksindividualität entstammenden Gründen abgeleitet ²⁾.

Von dieser Auffassung des Volksgeistes sind Grimm und Savigny tief durchdrungen. Savigny geht in seiner Grundlegung der Rechtswissenschaft davon aus, dass "wir uns den Staat historisch als handelndes Wesen denken" ³⁾ - er versteht ihn also

1) vgl. Kluckhohn a.a.O. S.78

2) F.Meinecke a.a.O. S.103 ff. 397

3) Savigny, Methodenlehre S.13

hier als menschliches Lebewesen, mit Geist und Willen begabt. Ferner unterstreicht Grimm die von Savigny in der "Geschichte des röm.Rechts im Mittelalter" geäußerte Behauptung, dass die Humanität den Germanen als Volk unbewusst eigen war ¹⁾. Eine weitere Aufhellung für diesen Zusammenhang gibt J.Grimm noch an anderer Stelle: so vergleicht er die Völkerwanderung mit dem Einzelmenschen als einen Beweis für "die Notwendigkeit dieses erregenden Auseinandergehens", um sich nämlich die nötige Weite des Horizonts zu erwerben: "das alles ist auch ebenso in dem einzelnen Menschen, es gibt Wanderjahre, wo er ein unerklärliches Verlangen spürt, etwas zu suchen, was er wohl finden werde". Damit ist ein Begriff, der dem menschlichen (Einzel-) Leben entstammt und auf die Lebensgeschichte der ganzen Menschheit übertragen wurde, schliesslich wieder auf den Menschen zurückbezogen worden ! Gerade in dieser Umkehrung des ursprünglichen Vergleichs zeigt sich, dass das Volksganze nicht als Lebewesen irgendwelcher Art gesehen wird, sondern als ein menschliches, dem der Geist wesensmässig eigen ist.

1) J.Grimm an Savigny 18.L.1816 (a.a.O.Nr.86
S. 215f)S.216

Auf diese Verbindung von organischem und geistigem Inhalt des Volksbegriffs hat E.Wolf für Savigny schon hingewiesen ¹⁾.

Der Gegensatz zu Hegel und Stahl ist deshalb darauf beschränkt, dass bei der Vorstellung eines geistigen Wesens von Volk und Staat bei Hegel und Stahl dieses abstrakt ist, bei Savigny und Grimm dagegen mit der Fülle des Lebens wie ein konkreter Mensch begabt.

Wenn die unheilvolle Trennung von Staat und Nation einmal überwunden war, konnte man den Begriff der Volkspersönlichkeit auf den Staat übertragen und von der Staatspersönlichkeit sprechen, wie Adam Müller es in seiner Staatstheorie vorwegnahm, wenn er von der Person des Staates sprach, die er noch nicht vom Volk schied ²⁾. Die Idee des Machtstaates wurde durch diese Auffassung seines Wesens gefördert.

Bedenkt man, dass einmal der Staat durch den absoluten Monarchen verkörpert war - z.B. in der Gestalt eines Friedrich d.Gr., - dass man damals aber von der Staatsmaschine sprach, die vernünftig von ihrem Schöpfer gelenkt und bedient wurde, so lässt es erstaunen, dass hier sich das Umge-

1) E.Wolf, Grosse Rechtsdenker.. S.376 f. 366

2) nach P.Kluckhohn a.a.O. S. 78 96 ff.

kehrte zeigt: der Staat trat mit dem Wachsen von Demokratie und Bürokratie eigentlich immer mehr in die Anonymität zurück, obwohl mehr Menschen als je vorher in der Funktion von Wählern, Volksvertretern oder Beamten ihn unmittelbar mitgestalteten - jetzt aber wurde er als lebendiges menschliches Wesen gedacht !

In dieser Gemeinschaft von Volk, Menschheit und Mensch sieht J.Grimm ein Beispiel für die göttliche Lenkung des menschlichen Geschicks: "ich erkenne eben darin rein und herrlich die Notwendigkeit und die Freiheit in unserm Leben, er ((der Mensch)) steht unter göttlichem Einfluss, weil er in dieser Welt lebt und bleiben und wählen muss, allein er will doch sein Loos auch selber greifen" ¹⁾.

Hier hat das Gegensatzpaar Notwendigkeit und Freiheit eine andere Färbung bekommen: Notwendigkeit ist das von Gott Gegebene, Freiheit das vom Menschen Gewollte. Beides gelangt in dem Wandern von Mensch und Völkern zum harmonischen Zusammenklang.

So weiss auch Savigny von der göttlichen Leitung

1) J.Grimm an Savigny 5.10.1811 (a.a.O.Nr. 55
S.112 ff) S.113

der Geschichte; er spricht von den "Tendenzen" einer Epoche; die schlimmen sind eine Notwendigkeit, der Gott den Sinn einer Prüfung verliehen hat: "Finden sich in einem Zeitalter falsche, ja arge Tendenzen, so sind ihm diese von Gott als besondere Prüfung beschieden, der es sich nicht entziehen kann, sondern die es zu bestehen hat".

Auch Ranke hatte in den "unmittelbar zu Gott" stehenden Epochen der Menschheit jeweils "eine bestimmte grosse Tendenz" wirken sehen. Aber er wehrte sich gegen Hegels Absage an die menschliche Freiheit, die dem Gedanken eines notwendig und logisch sich vollziehenden Prozesses der Weltentwicklung zugrundeliegt. Das sei "eine höchst unwürdige Vorstellung von Gott und der Menschheit" ¹⁾.

Savigny steht auf dem gleichen Standpunkt. Es hiesse das geheimnisvolle und spannungsreiche Ineinander von Freiheit des Menschen und Tendenz oder Idee einer Epoche nicht bestehen, wenn die Lösung des Problems durch Vernichten des einen der Pole versucht wird. Die Aufgabe zu handeln besteht nicht einfach darin, das Gefährdete auszuschalten oder zu unterdrücken; es muss vielmehr

1) L.v.Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte 1854 (Neudruck Darmstadt 1954) S.7.2.

versucht werden, gegen die arge Tendenz die gute zu stärken und dadurch eine Wandlung im Gang der Weltgeschichte herbeizuführen. Dass es eine Grenze dieser Möglichkeit gibt, steht ihm klar vor Augen: "In einem solchen Falle die geistigen Kräfte selbst zu zerstören oder zu schwächen, weil diese im Kampf zu dem Feind übergehen könnten, ist unnatürlich und verderblich. Diejenigen, welche für die Wahrheit zu streiten geneigt sind, versammeln, ermuntern, unterstützen, ist Alles, was in Zeiten solcher Kämpfe durch äusseres Ansehen bewirkt werden kann" ¹⁾. Der Mensch soll handeln und kann auch in gewissen Grenzen Einfluss gewinnen.

Von dem Glauben, dass "Gott allen Zeiten seine Sonne leuchten lässt" ²⁾, rührt es her, dass Savigny und Grimm jedem Zeitalter einen sinnvollen Platz einräumen im Gesamtzusammenhang. Jedes hat seinen Wert: "Überhaupt scheint das Verhältnis eines literarischen Zeitalters zur Vergangenheit demjenigen ähnlich, worin sich jeder wohlgesinnte

1) Savigny, Vom Wesen u. Wert dt. Univ. a.a.O. S. 289

2) J. Grimm, Gutachten über Gervinus' "Mission der Deutschkatholiken. 1845" an Savigny 12.12.1845 (a.a.O. Nr. 198 S. 420 f) S. 420

Mensch zu seinen Zeitgenossen fühlen soll: jeden fremden Wert willig anerkennend, mit offenem Sinn und freudiger Bewunderung für jede Grösse, aber mit einem sicheren ruhigen Gefühl des eigentümlichen Berufes". Durch die Bindung an die Vergangenheit "muss jedes Zeitalter etwas Gegebenes anerkennen, welches jedoch notwendig und frei zugleich ist; notwendig.. nicht von der besonderen Willkür der Gegenwart abhängig, frei.. weil.. hervorgebracht von der höheren Natur des Volkes als eines stets werdenden, sich entwickelnden Ganzen. Von diesem höhern Volke ist ja auch das gegenwärtige Zeitalter ein Glied". Eine Überschätzung ist fehl am Platz, dagegen "muss der geschichtliche Sinn schützen" ¹⁾; ebenso ist der absolute Pessimismus gegenüber einer Zeit, die vielleicht voll ist von gefährlichen Tendenzen, verwerflich; man darf, wenn man in Gott den Lenker der Geschichte sieht, nicht sein Werk - und damit ihn selbst - für vollkommen heillos halten. Deshalb sagt das Vertrauen auf Gott und die tiefwurzelnde menschliche Hoffnung, dass "keine Zeit ganz ohne Freiheit und Licht sein kann" ²⁾. So

1) Savigny, Über d. Zweck d. Z.f.gesch. R'wiss.
a.a.O. S.119. S.110. 118.

2) J.Grimm, schule universität akademie S.226

bleibt die Aufgabe auch in anscheinend dunklen Zeiten, dass der Mensch vermöge seiner Freiheit das Aufgegebene zu vollbringen versucht. Denn nach dem, was er schöpferisch fertigbrachte, wird er beurteilt: "zuletzt wird jeder dichter und jedes volk die geschichte nicht danach beurteilen, was sie sich von andern anzueignen, nur was sie selbst hervor zu bringen im stande waren" ¹⁾.

So ist die Beziehung zu Gott ausschlaggebend für die Geschichtsauffassung von Grimm und Savigny. Grimm nennt es den höchsten historischen Satz, dass Gott aus der Geschichte spreche ²⁾. Der Regent, der "Natur und Geschichte in den lebendigen Kräften des Volks ehrt", dem ist das Volk "ein Organismus höherer Art, zu dessen Haupt ihn Gott gesetzt hat" ³⁾. Die Deutschen verdanken es Gott, dass sie eine einheitliche Sprache und Literatur haben ⁴⁾. Daher wird die Aufgabe der Stämme verständlich, an dem gemeinsamen Leben der Nation teilzunehmen. - Gott selbst hat die Sprachen absterben lassen und herrliche Poe-

1) J.Grimm, schule universität akademie S.234

2) an Arnim 9.7.1811 - R.Steig, Achim v.Arnim u.J.u.W.Grimm, Stgt./Berlin 1904, S.131

3) Savigny, Rezension v.Gönner.. (Verm.Schr.I) S.131 Vgl.auch W.Grimm, Selbstbiographie (Kl.Schr.I) S.21

4) Savigny, Rez.v.Gönner S. 164

sien dadurch dem allgemeinen Verständnis entzogen. In der grossen Gemeinschaft des Volkes wirkend hat er die Poesie ehemals hervorgebracht, sie nicht in den Mund eines Einzelnen gelegt ¹⁾. Auch den Ursprung des Menschen versteht Grimm aus einer Schöpfertat Gottes ²⁾, sie sprechen über die Geschehnisse von 1812-15 als von den "Wundern, die Gott für uns getan" ³⁾. - Sie glauben, dass Gott den überdurchschnittlich Begabten eine unmittelbare Hilfe zuteil werden lässt: "Für jene Wenigen hat Gott unmittelbar gesorgt, und sie bedürfen unserer Anstalten nicht" ⁴⁾. Es ist also nicht die Rede von dem Genie, das sich selbst durchsetzt, sondern von dem direkten Eingreifen Gottes.

- - - - -

Nach den allgemeinen und grundsätzlichen Anschauungen müssen wir nun die konkrete Auffassung einzelner geschichtlicher Abschnitte und Fakten betrachten, wie sie sich bei Savigny und Grimm äussert.

-
- 1) J.Grimm an Savigny 20.5.1811 (Schoof Nr.52
S.101 ff) S.102
2) ders. " " 29.10.1814 (Schoof Nr.71
S.171 ff) S.173
3) Savigny an J.Grimm 18.11.1820 (Stoll II Nr.359
4) Savigny, Wesen u.Wert dt.Univ.S.306 S.271)

Die Völker haben je ihre individuelle geschichtliche Aufgabe, um auf besondere Weise die allgemeine der Menschheit zu lösen ¹⁾. Näher wird diese allgemeine Aufgabe nicht gedeutet, der Ruhm bei den Nachkommen ²⁾ mag die Folge geschichtlicher Leistung sein, ihren Sinn tragen die Völker unabhängig davon in sich selbst, so wie jedes Zeitalter seinen eigenen Wert hat. Wilhelm Grimm schreibt einmal an Savigny Sätze, die an Hegel erinnern mit seiner These von der Darstellung des Absoluten in der Geschichte: er spricht davon, dass es genügen müsse, von einem Menschen "Herzensaufrichtigkeit" zu erfahren; es sei Hochmut zu glauben, es "könne nur eine absolute Wahrheit und Richtigkeit genug tun. Wie kann diese in einem Menschen sein, in den Bestrebungen aller Völker und aller Zeiten liegt die grösste Annäherung dazu. Wäre eine Wahrheit möglich, die man allgemein und absolut nennen könnte, so müsste die Welt aufhören, denn sie besteht bloss in dem Kampf mit dem Irren, und ihre Ausgleichung mit der Idee ist unendlich, mithin ist der Irrtum jeder Zeit notwendig..

1) Savigny, System S.53

2) J. Grimm, Deutsches Wörterbuch Vorrede
(Kl.Schr. VIII 302 ff) S.303

Muss ich also die Notwendigkeit, die ein Mensch fühlt als den Letzten Richter anerkennen, so muss ich sie noch mächtiger halten, wenn sie durch alle Zeiten sich gezeigt hat, als h i s t o r i s c h geworden ist" ¹⁾.

Weniger scharf ausgedrückt ist das wohl auch Savignys ²⁾ und J.Grimms Meinung - der bei abweichender Ansicht sonst regelmässig widerspricht, es hier aber unterlässt: der unbedingte Sinn einer jeden Epoche steht fest.

Von der Anschauung eines universalen Zusammenhangs der geschichtlichen Wirklichkeit war man allgemein überzeugt, man hielt die ein-n mehr an dem Wert der einzelnen Epoche fest als die andern. Fichte sprach von dem "Bildungsplan der ganzen Menschheit" mit welchem die Entwicklung der deutschen Nation in Einklang stehe ³⁾; Ranke sah "ewige Hauptideen", bestimmte die Aufgabe des Historikers aber dahin, dass er wie Gott "alle Generationen der Menschheit gleichberechtigt" betrachten müsse, weil jede ihren einmaligen Wert habe ⁴⁾. Noch fand Hegels radikale Deutung, dass nur im Hinblick auf das Endziel der

1) Wilh.G. an Savigny 20.5.1811 (a.a.O. Nr.53
S.107 ff) S.107/8

2) vgl. E.Wolf, Grosse Rechtsdenker.. S.371

3) Fichte a.a.O. 6.Red. S.107

4) L.v.Ranke, Epochen S.8

Vollkommenheit die einzelne Zeit Sinn habe, nur in engeren philosophischen und wissenschaftlichen Kreisen ihren Widerhall. Die Massen wurden erst durch K.Marx für die Annahme eines notwendig sich vollziehenden Prozesses mit dem Ziel der Weltrevolution gewonnen.

Für die Brüder Grimm und Savigny war es selbstverständlich, dem einzelnen Zeitalter seinen Wert zuzuerkennen.

Die Antike

wird allerdings vor allem in ihrer Beziehung zur Gegenwart gesehen als das Vorbild und die Erzieherin zur Kultur. Beschäftigt sich Grimm vorwiegend mit der Betrachtung der Struktur der antiken Sprachen im Vergleich zur altdutschen, so widmet Savigny seine Aufmerksamkeit vor allem dem römischen Recht. Die Antike wird als überlegenes und unerreichbares Idealbild eingeschätzt, als Maßstab für spätere Schöpfungen des abendländischen Geistes. Die Liebe zu den ursprünglichen Hervorbringungen des germanischen und deutschen Bereichs ist bei Grimm von einem trotzigen "Dennoch !" bestimmt, bei Savigny kann sie wenig überzeugen.

Die strenge Schönheit der klassischen Sprache mußte einen von Natur offenen und durch eifriges

Studium geschulten Sinn wie den von J.Grimm unbedingt ansprechen: "Die schönheit, ja überlegenheit klassischer sprache und literatur ist nicht zu verkennen" ¹⁾, sagt er, wenn er auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten den Untersuchungen des vaterländischen Geistes sich hingab. Und er sieht im römischen Recht nicht nur den Höhepunkt der Geschichte des römischen Staates sondern den "höchsten Gipfel" der Jurisprudenz überhaupt, "so dass sie für jedes Volk als unübertreffbares Muster dienen und eingerichtet werden kann..

Diese Jurisprudenz... ist gewiss recht eigentlich das, wofür wir jetzt das wenig klärende Wort classisch gebrauchen, die ewigen Säulen eines solchen Gebäudes müssen der Grund sein, wovon immer ausgeht und immer zurückkommen muss, wer ein ernstliches und richtiges Studium dieser Wissenschaft unterfängt" ²⁾.

Der Wille, jedem Zeitalter seinen individuellen Wert zuzuerkennen, erreicht hier seine Grenze, die Antike ist die schlechthin bevorzugte Zeit, nach deren ferner Ruhe und Harmonie sich die Späteren wie in ein Paradies zurückwünschen. Da sich das nicht realisieren lässt, wollen sie es aber

1) Weistümer, Vorrede T.IV a.a.O. S.452

2) Jak.Grimm an S. 9.3.1807 (a.a.O. Nr.13
S.28 ff) S.29

wenigstens als Grundlage der Bildung, als Erziehungsmittel weiter am Leben erhalten. Die Antike schlechthin, nicht nur das römische Recht, ist für sie das "Bildungsmittel" ¹⁾. Darin spricht sich wesentlich ihr Verhältnis zum klassischen Altertum aus.

Das Bild, das Neuhumanismus und Romantik sich von der Antike machten, entsprach nur zum Teil der tatsächlichen Wirklichkeit. Es berücksichtigte nur den leuchtenden Aspekt des Griechen- und Römertums, ohne den traurigen und wehmütigen Untergrund des Leidens an der Wirklichkeit aufzunehmen. Für Grimm und Savigny hiess Antike: Welt der "klassischen" Ruhe und Ausgeglichenheit, des klaren Glanzes der Epen und Mythen und Skulpturen, - es war der Blick auf einen Ausschnitt der Antike, da wo sie auf einer ruhigen Höhe angekommen zu sein schien. Die in der Auseinandersetzung mit dem Mutterrecht, wie Bachofen es später betrachtete, vorausgegangenen Kämpfe standen ausserhalb ihres Gesichtsfeldes.

Dieser Antike sich in den klassischen Studien zu bemächtigen schien für die Revolution eine unabdingbare Voraussetzung, schreibt J.Grimm 1805. Er fügt aber hinzu: "... nachdem sie aber diese

1) Savigny, System S. XXXI

glücklich herbeigeführt hatte, muss sie keine Monarchie errichten wollen", das verstiesse gegen den "Geist des Republikanismus" ¹⁾ der Deutschen. Zwei Jahrzehnte später sieht er schon die Bemühung um die Antike in Gefahr, wie allgemein die Bemühung um die Vergangenheit: "durch nichts aber wird die innige teilnahme an dem altertum so gestört wie durch überwiegende wendung nach dem heutigen zustand" ²⁾. In der Zwischenzeit äusserte er die Ansicht, die ein starkes Bekenntnis zur eigenen Zeit enthält: sie ist das Wichtigste, auch eine ihr überlegene vergangene Zeit soll für sie Mittel zum Zweck sein: "Damit wird die Gesinnung nicht getadelt, welche den geist des altertums auch unter uns wirkend wieder erblicken möchte. wir erkennen eine über alles leuchtende gewalt der gegenwart an, welcher die vorzeit dienen soll, gleichwie die edelsten menschen des altertums bloss darum nicht todt heissen können, weil sie uns noch durch die erinnerung bewegen. wer diese beziehung auf das leben leugnen wollte, der nähme die belehrung der ge-

1) J.an Wilh. April 1805 (a.a.O. Nr.7 S.31 ff)
S.34

vgl.auch: J.G.an Savigny 31.Aug.1809 (a.a.O.
Nr.39 S.73) S.76

2) J.Grimm, Dt.Rechtsaltertümer 1828, Vorrede
(1922 Lpz.) S.VII

schichte hinweg und setzte diese alten gedichte wie eine unzugängliche insel aufs meer, wo die sonne umsonst ihr licht ausbreitete und die vögel ungehört sängen" ¹⁾. Es ist also eine zweckgerichtete Zuwendung zum Altertum, nicht Beschäftigung mit ihr um ihrer selbst willen.

In eine gewisse Rivalität mit dem germanischen Altertum tritt die Antike da, wo J.Grimm sich mit dem ersteren während der Arbeit an dem Wörterbuch intensiv beschäftigte, seine Liebe zum Vaterländischen sich gewiss noch gesteigert hat und er nun erleben muss, dass diese Forschung im Gegensatz zu der Antike nicht von staatlicher Seite begünstigt und gefördert wird - "wie vaterländisch gewesen wäre". Und er stellt mit Bitterkeit fest, "welche pflege dafür ausländischem altertum und fremden sprachen unter uns zu teil geworden ist" ²⁾.

Wie an anderer Stelle ausgeführt wurde, ist J.Grimm eindeutig für die antiken Sprachen als Grundlage des Schulunterrichts. Sie sind gut,

1) J.Grimm, Altdeutsche Wälder, Bd.I 1813, Vorrede a.a.O. S. 5f.

2) J.Grimm, Dt.Wörterbuch, 1854, Vorrede (Kl.Schr.VIII 302 ff) S.310

um denken zu lernen und später zu der Betrachtung der deutschen Sprachwerke hinzuführen. Ein Verzicht auf sie sei unmöglich, es hiesse den "Homer verbieten und die Nibelungen in die Schule einführen, da wir doch gerade durch jenen erst diese völliger begreifen... Das Fremde eben weil es nichts eigenes angreift, ist zum lernen das geschickteste" ¹⁾.

Der massvollen Art von Savigny und J.Grimm hätte es nicht gelegen, sich wie andere, die auch von den antiken Studien begeistert waren, zu verhalten, wie es Wilh.Grimm von einem Bekannten berichtet: "er liest eifrig die Griechen, nur ist mir das unrecht, dass er wie fast alle Griechenmänner, nun gar nichts vom modernen hören und wissen will: so sagte er mir, es sei ihm durchaus unmöglich, etwas von Jean Paul zu lesen, weil das bloss Form sei. Ich begreife nicht wie das Studium der Alten nützlich werden könne ohne das Anerkennen und Lieben des Vortrefflichen im Modernen, dessen gewiss viel ist" ²⁾. Die Hochschätzung der Antike wie der altdeutschen Kultur machte Savigny und Grimm nicht blind für die Werte der Gegenwart.

1) J.Grimm an Savigny 22.9.1814 (a.a.O. Nr.70
S.167 ff) S.170

2) Wilh.G. an Savigny 27.10.1810 (a.a.O. Nr.47
S.93 ff) S. 94

Die deutsche Geschichte

stand noch nicht in dem gleichen Ansehen wie die antike. Man musste sie rechtfertigen. Das versucht J.Grimm in seiner Entgegnung auf Savignys soeben erschienene "Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter", indem er die Verbindung zeigt, die zwischen der deutschen Geschichte und der Antike vorhanden ist: das Germanentum weist ebenfalls die Humanität auf, wenn auch auf andere Weise als die Antike, an der als Norm die germanische Welt ganz unhistorisch gemessen wird. Er sieht auch hier wieder eine Einheit: es sei ihm "gar lieb gewesen", bei Savigny zu finden, "dass also die Deutschen in der Geschichte wie ein von Gott in die Welt gesandtes, nährendes Erdreich erschienen, das die kahlen, welken Wurzeln vieles Guten in der Welt wieder zudeckte und warm erhielt... Das Neue entsprang folglich nicht von neuem, sondern aus dem heimlich mit dagebliebenen Alten...

Ferner ((sei ihm lieb gewesen)): dass der Grund der germanischen persönlichen Rechte nicht Freiheitsliebe und Humanität gewesen, sondern eine dem g a n z e n Volk innewohnende Notwendigkeit, also könnte man sagen, eine unbewusste, im Grossen wirkende Humanität, keine die im einzelnen so erscheinen will, sondern sich viel-

leicht roh und rauh darstellt. Dass die Germanen, soweit ihre Spur in der Geschichte reicht, nirgends als sittenlose Wilde dastehen, d.h. als Leute ohne Gott, Gesetz, Ruhm und Geschichte" ¹⁾. Von dem Zerrbild, das im 20. s. von den Germanen als dem "humanistischsten aller Völker", als dem "verschwenderischen Urheber" der griechischen Kultur ²⁾ zu politisch-propagandistischen Zwecken entworfen wurde, ist J.Grimm weit entfernt. Dahin konnte nur eine nationalistisch gefärbte, der Wahrheit sich bewusst verschliessende Geschichtsbetrachtung kommen. J.Grimm geht es nur um eine Gemeinsamkeit der germanischen und griechischen Geschichte: die Humanität. Um sie in diesem wie in jenem Bereich nachzuweisen, erweitert er ihren üblichen Begriff; sie umfasst jetzt nicht nur die freie Ausbildung des Menschentums in der einzelnen Persönlichkeit sondern auch die Notwendigkeit eines unbewusst wirkenden Volksgeistes. Als höchste Ausprägung abendländischen Menschentums verstanden, durfte sie den Germanen nicht fehlen, sollten sie überhaupt für eine weithin dem Humanismus und dem klassizistischen Ideal verhaftete Welt gerechtfertigt erscheinen und erwähnenswert sein.

1) J.Grimm an S.18.1.1816 (a.a.O.Nr.86 S.215 f)
2) B.Croce a.a.O. S.465 S.216

Das Mittelalter

ist die Zeit, die Savigny und Grimm auf dem Gebiet von Recht und Sprache gründlich erforscht haben. Grimm sagt, er dürfe in dem Streit der Parteien für oder gegen das Mittelalter ein Wort mitsprechen, "der ich gerade mein leben an die untersuchung unseres mittelalters setzte". Auch hier steht er zu dem Recht, "welches der walten- den gegenwart über unsere sprache, poesie, rech- te und einrichtungen gebührt" ¹⁾; der Partei, die aus dem Mittelalter Beweise sucht für ihre The- sen, ist er abgeneigt. Die Romantik wandte sich ja teilweise in der Opposition gegen die eigene Zeit, bezw. die Aufklärung, dem Mittelalter zu, wo sie die Handhaben für ihre antirationalen, antiabsolutistischen und antirevolutionären Ten- denzen suchte ²⁾.

Savigny verstand in seiner grossen Kulturge- schichte das Mittelalter als eine Einheit, "als ein in sich geschlossenes Ganzes" ³⁾.

Einen Schaden sieht J.Grimm in dem Gebrauch des

1) J.Grimm, Meine Entlassung a. a. O. S. 32

2) R.Stadelmann, Grundformen der Mittelalter- auffassung von Herder bis Ranke, Halle 1931 (in: Dt.V.j.schrift f.Lit'wiss. u. G'g'sch. 9,1) S.50

3) Savigny, Gesch.d.röm.R. im MA S.VI.

Lateins als Schriftsprache, das habe der Liebe zum Vaterland geschadet eben durch das Fehlen der Muttersprache ¹⁾.

Eine neue Sicht des Mittelalters hat sich angebahnt, als man seinen Denkmälern Aufmerksamkeit zu schenken begann - eine andersartige Welt tat sich Goethe in Strassburg auf. Sie war weitgehend unbekannt gewesen, bis zu der Zeit, "seit wir ihre hinterlassenen denkmäler nicht mehr als barbarische seltsamkeiten oder als kindische anfänge in den vordergrund unserer literargeschichte stellen, sondern sie als seelenvolle keime der höchsten nationalgüter kennen lernen, die zum teil schon früher in überraschender schönheit sich erschlossen, zum teil gehemmt und gestört zurückblieben, und dennoch wieder getrieben und heimlich mitbegründet haben, was in dem letzten jahrhundert der deutschen sprache und dichtkunst auf einmal einen rang verschaffte" ²⁾. In der grossen deutschen Bewegung von Lessing über Klopstock zu Goethe war die deutsche Sprache literaturfähig geworden,

1) J.Grimm, De desiderio patriae, Göttinger Antrittsrede 1830 (Kl.Schr. VI S.411 ff) S.415

2) J.Grimm, Rezension von Gervinus' Geschichte der poet. Nationalliteratur der Deutschen (Kl.Schr. V S.176 ff) S.177

Kant hatte in ihr sein philosophisches System gedacht und entworfen - jetzt entdeckte man die Wurzeln dieser Errungenschaften im Mittelalter; eine neue Welt tat sich auf, die bisher verschüttet gelegen hatte.

Seit der Renaissance hatte man dem Mittelalter einen bildungsgeschichtlichen Maßstab angelegt: die Humanisten vermissten in ihm die antike Eloquenz, das 17. Jahrh. die naturwissenschaftliche Empirie eines Bacon und Newton; die Aufklärung warf ihm Mangel an Toleranz und Gedankenfreiheit vor. Allgemein galt es als eine "Schlucht zwischen... der antiken und modernen Humanitas" ¹⁾. Von Herder bis Ranke entwickelte sich dann die Auffassung, das Mittelalter im universalhistorischen Zusammenhang in der Funktion von translatio, traditio und conservatio zu betrachten, man legte den Nachdruck auf die Folgen seiner Wirksamkeit. Savigny und Grimm stellten fest, wie sehr sie im Mittelalter wurzelten, wie ohne dieses die gegenwärtige Form von Recht und Sprache nicht verstanden werden konnte. Mit Freude beobachtet J.Grimm die jeweiligen neuen Ausgrabungen: "Es ist eine freude zu sehen, wie noch so manche historische denk-

¹⁾ R.Stadelmann a.a.O. S.46 vgl. auch S.45.
76f. 82f.

mäler unseres mittelalters, die zugleich für die alte sprache von belang sind, aus gänzlicher verborgenheit an das licht treten" ¹⁾. Er erhebt Einspruch gegen den Protestantismus, der die Leistungen des Mittelalters verkennt: er fragt, "wie es kommt, dass der von dem Gegenteil fast unvernünftig verkannte Protestantismus.. seinerseits geneigt wird, das alte, wenn man will, catholische Leben des Mittelalters, gar nicht anzusehen... Es scheint mir der neugetriebene Mysticismus unleugbar, da er von einer historischen ansicht ausgegangen, die gute Wirkung zu haben, dass dadurch die Wahrheit und Lebendigkeit der Geschichte des Mittelalters wieder gewonnen wird" ²⁾.

Zu einem bestimmten Ausschnitt des Mittelalters nimmt J.Grimm eine Stellung, als er ein selten erschienenenes Buch von Heeren gelesen hat: "Heeren's neues Buch über die Kreuzzüge ist wohl so, wie man nicht darüber schreiben sollte". Er berührt die Problematik der modernen Darstellung als solcher und skizziert dann seine Meinung: "Die Hauptansicht der Kreuzzüge ist mir die, dass sie ein gros-

1) 1841 Sappenburg, Geschichtsquellen von Bremen (Kl.Schr.V S. 323 ff) S. 323

2) J.Grimm an Sappenburg 15.3.1849 (a.a.O. Nr.34 S.64 f) S.6

ses Abenteuer der damaligen Christenheit waren; was sich sonst noch politisch hineingeflochten und daraus geboren hat, gebührt von dem gemessen zu werden, der die Geschichte der Welt zu erkennen versteht". Die Erkenntnis der Folgen scheint er bei einem Menschen für unmöglich zu halten; er wehrt sich deshalb vor allem gegen eine Behauptung wie diese: "Reflexionen, wie: dass ohne die K.Z. kein Königreich Preussen gekommen wäre, nenne ich wahrhaft töricht" ¹⁾. Von der späteren Forschung wurde eine solche These auch verworfen. Grimm geht es hier wohl auch weniger um das richtige Verständnis der Entstehung des preussischen Staates als um die Abneigung gegen den pragmatistischen Standpunkt. Über ein Jahrzehnt später - nach dem griechischen Freiheitskampf - greift er den Anlass, den Heeren ihm gab, noch einmal auf: er wird unmutig über den "falschen Pragmatismus der Historiker.., die irgend ein Ereignis aufgreifen und daraus die ungeheuersten Folgen entwickeln. Wer den preussischen Staat aus den Kreuzzügen deduciert, der muss freilich aus der Erlösung Griechenlands alle Veränderungen befürchten, die sich in den nächsten

1) J.Grimm an Savigny 18.11.1808 (a.a.O. Nr. 30
S. 61 f) S. 61. 62

fünf Jahrhunderten ereignen mögen" ¹⁾).

Die Kreuzzüge und das mittelalterliche Kaisertum sieht J.Grimm noch in einem verklärten Licht - anders als die antihabsburgische Geschichtsschreibung um die Mitte des Jahrhunderts. Auf die Kaiseridee wird noch in einem späteren Kapitel einzugehen sein; hier sei nur noch darauf hingewiesen, dass sich J.Grimm gegen die mittelalterliche Translationsidee sträubt; er nennt es geradezu einen "wahn, dass unsere kaiser fortsetzer der römischen seien, dass dem aufhörenden römischen reich das deutsche nachfolge" ²⁾. Es scheint, als wehrte er sich hier aus seinem Nationalgefühl gegen eine Verbindung mit der röm. Antike.

Der Reformation

schenken Savigny und Grimm besondere Aufmerksamkeit. Der Protestantismus ist ihnen die Bewegung, welche "die Wissenschaft so mächtig gefördert" hat ³⁾. Sie meinen im katholischen Österreich die

1) J.Grimm an S. 14.Juli 1822 (a.a.O.Nr.130
S.315 f) S.316

2) ders. Vorträge .. a.a.O. S.560

3) ders. an S. 15.3.1809 (a.a.O. Nr.34 S.64 f)
S.64

Folgen zu erkennen, die das Fehlen der Reformation nach sich zog. Savigny bemerkte über seinen Aufenthalt in Wien, das Leben dort sei das Ziel seiner Wünsche, "wenn es nicht leider an Bildung und wissenschaftlichem Interesse, kurz an allem geistigen Fortschreiten gänzlich fehlte" ¹⁾.

J.Grimm bestätigt diese Ansicht und versucht eine Erklärung: "Was Sie mir von Wien schreiben, ist ganz so, wie ich jederzeit über Österreich gedacht habe. Sollte man nicht behaupten können, dass dieses geistige Zurückbleiben eben daher erklärt werden muss, dass man absichtlich protestantische Ideen nicht aufkommen lässt, dies Wort in dem Sinn genommen, wie man überhaupt anzunehmen hat, dass durch Reformation und Protestantismus die geistige Cultur befördert worden ist. Diese Erklärung kann nicht neu sein, aber wie mir deucht, ist sie die einzige und wahre" ²⁾.

In einem Punkt stimmt J.Grimm noch mit der Aufklärung überein: dass nämlich das Mittelalter insofern eine dunkle Zeit war, als es noch keine Freiheit der Wissenschaft gab.

1) Savigny an J.Grimm 30.7.1807 (Stoll I Nr.149
S.305) S.305

2) J.Grimm an Savigny 11.8.1807 (a.a.O. Nr.14
S.31 f) S.31

Wirklich stand im Mittelalter alles Wissen und Denken im Dienste des Glaubens. Die Bibel und die Auslegung durch die Väter waren die Autorität schlechthin. Als Galilei dieses System durchbrach mit seinen durch genaue Beobachtung gewonnenen Ergebnissen, die der Tradition widersprachen, erfasste eine gewaltige Unsicherheit die Christenheit.

Das Christentum ist für Grimm eine "grossartige erscheinung" in der Geschichte, die überall ihre Wirkungen zeitigte: "das christentum und die aus ihm hervorgegangene kirche bezeichnen insgemein einen so durchdringenden wendepunct der geschichte wie aller einzelnen richtungen unseres weltteils, dass auch die fortpflanzung des menschlichen wissens in allen seinen fugen davon berührt werden musste". Den Unterschied zur germanischen Religion sieht er in der Verbindung mit der Lehre: "Die christliche kirche.. war von anfang und zu allen zeiten eine lehrende, die nicht bloss ihren glauben fest einzuprägen, sondern auch jegliche wissenschaft zuletzt auf ihn zu beziehen trachtete... pflegte.. erziehung und öffentlichen unterricht zu leiten und auf allen gebieten menschlicher erkenntnis im hintergrund eine mauer zu errichten, vor welcher still zu stehen geboten, die zu überschreiten untersagt war."

Dass das Christentum als solches die Wissenschaft förderte, leugnet J.Grimm nicht; aber durch die autoritäre Ordnung wurde die Individualität in ihrer Entfaltung gehindert: "das christentum tat durch seine milde wärme dem innern menschen vor-schub, machte ihn also für das wissen an sich empfänglich, allein die leiter der christlichen gemeinde hemmten und beschränkten diese wohl-tätige wirkung" - hier hat er wie die Aufklärung ein "finsteres Mittelalter" vor Augen: - "sie führten eine reihe dunkler jahrhunderte herauf, in denen sich keine freiere menschlichkeit entfaltete." Die Wissenschaft entwuchs dieser ge-waltsamen Ordnung, der autonome Mensch wollte auf dem Felde der Wissenschaft zuerst von keiner Schranke behindert sein; Feindschaft und Entfrem-dung traten auf zwischen Kirche und Wissenschaft: "die wissenschaft will nur glauben, was sie weiss, die kirche nur wissen, was sie glaubt." Die Kirche hatte "aus ihrer geringschätzung alles menschli-chen erkennens.. jede rückkehr zu den die welt schon erregenden und befruchtenden gedanken auf einen gewissen punct für ketzerei verschrien".

Hier verbindet sich der Neuhumanismus mit der na-tionalen Bewegung. die die Reformation und die

Tat erlebt: "... bis endlich eine solche ketzerei zu ewiger ehre unseres vaterlandes durchschlug... diese ihrem wesen nach unvollendete und unabgeschlossene glaubensläuterung ist es, die auch, indem sie der wissenschaft ketten allmählich sprengte dem altertum der Griechen und Römer seinen lange verhaltenen stenzug wieder löste". Diese Verbindung von Humanismus und Vaterlandsliebe steht nicht vereinzelt da. Droysen, der als erster deutscher Historiker die Geschichte der Griechen schrieb, schilderte sie in dem Abschnitt der Entwicklung, die seinem Patriotismus am nächsten lag: die Zeit, da Alexander in dem Sieg über Demosthenes das zersplitterte Hellenentum einigte. Der Humanismus ging hier eine Verbindung mit dem Gedanken nationaler Machtpolitik ein und deutete in diesem Sinn das Altertum, nachdem er sich vorher für die republikanische Freiheit begeistert hatte ¹⁾.

Die Ansicht, dass gerade die Reformation die Einheit erschwerte, indem sie die Deutschen in zwei Konfessionen spaltete, kommt nur am Rande zur Geltung - die "Schuld" daran trägt jedenfalls die hinter dem Fortschritt zurückbleibende katholische Seite: "man hat es ihr schwer aufgebürdet mit

1) vgl. F. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. s. Bd. III S. 108 ff.

einemmal die politische einheit der Deutschen gebrochen und einen noch heute klaffenden spalt zwischen brüdern hervorgebracht zu haben. wessen war aber die schuld, der vorschreitenden protestanten oder zurückbleibenden catholiken ? Von jeher galt fortgang für des menschen würdiger als stillstand". Und er fügt hinzu, dass "ein in Deutschland vorher gestörtes gleichgewicht eben dadurch auf andere weise hergestellt worden" sei ¹⁾. In den Gedanken über die deutsche Einheit spielt allerdings die Vereinigung der Konfessionen eine wichtige Rolle, wie später zu zeigen sein wird.

Die Reformation hat eine allgemeine Bedeutung für die Wissenschaft und eine nationale; die letztere wird dem Katholizismus prinzipiell abgesprochen. So schreibt J.Grimm an Savigny: "scheint es mir eben, als ob die Kirchenreformation das menschliche, wenn zwar beschränkte Leben und Fortschreiten wieder eingesetzt habe und gewähren lasse. Gott will doch, dass wir auf Erden leben und unsere Zeit erfüllen. "Es seien auch "die Rechte des Weltlichen deutlich und es spricht eine Stimme in uns für gewisse, wenn ich so sagen soll, heidnische Dinge, z.B. die Vaterlandsliebe (welche

1) J.Grimm, schule universität akademie a.a.O.
S.219 ff

der Catholizismus eigentlich nicht befördert)"¹⁾. Es ist der Vorwurf, wie ihn Nietzsche und Rilke gegenüber dem ganzen Christentum ausgesprochen haben: dass es das zum menschlich-irdischen Dasein Gehörige vernachlässigt habe, dass demgegenüber ein umso innigeres Bekenntnis zu Leben und Erde notwendig sei.

Die nationale Note hatte Herder in das Lutherbild getragen, die Romantik nahm diese auf und vermachte sie dem 19.s. Für Fichte galten Luther und die Reformation als Paradigma für die von der Nation getragenen Ereignisse. Von der Reformation spricht er als "der letzten grossen, und in gewissem Sinne, vollendeten Welttat des deutschen Volkes". Luther ist ihm ein "Beleg von deutschem Ernst und Gemüt"²⁾. Der Jubel über Luther vereinte 1817 Aufklärung, Romantik und Orthodoxie, und an der Bedeutung Luthers für die deutsche Nation knüpfte noch Ranke an, als er die Reformation zum Thema seiner universalen Geschichtsschreibung machte³⁾.

1) J.Grimm an Savigny 5.11.1817 (a.a.O. Nr.104 S. 264) S.264

2) Fichte a.a.O. 6.Red. S.93. 97.vgl.auch S.151.

3) F.Schnabel, Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit. T.I. Lpz. Bln.1931 S. 292 - 295

Von der protestantischen Kirche behauptet Grimm, dass ihre "grössere freiheit seit Luther der sprache und wissenschaft zu gewinn ausschlug und ihnen beiden einen unverkennbar protestantischen charakter aufdrückte" ¹⁾. Es trifft zu, dass der Neuhumanismus eine überwiegend protestantische Bewegung war. Die Gegenreformation der Katholiken hatte vor allem auf dem Gebiet der bildenden Kunst seinen Niederschlag gefunden.

Die grosse Bedeutung Luthers für die Entwicklung der deutschen Sprache ist allgemein anerkannt. Für Grimm und Savigny erschöpfte sie sich nicht darin: die Schulen und Universitäten erlebten einen Aufschwung. Die Universitäten sind "gereinigt und gestärkt worden.. in ihrem wahren deutschen Berufe" ²⁾, die humanistische Methode löste die scholastische ab: "aller beschränktheit und geistesarmut der schule steuerte endlich .. die reformation, indem sie an den platz des mönchischen quadriviums sogenannte humaniora (statt des stärkeren positivs humana) einsetzte, die das classische altertum neben der christlichen glaubenslehre aufrichteten" ³⁾.

¹⁾ J.Grimm, schule universität akademie S.221

²⁾ Savigny an J.Grimm 26.12.1809 (Stoll I Nr.204 S.398 ff) S.399

³⁾ J.Grimm, schule universität akademie S.226

Die Urteile über sonstige Ereignisse der Geschichte sind seltener. Im Zusammenhang mit der Rezeption des römischen Rechts, auf die an anderer Stelle ausführlich eingegangen wurde, äussert Savigny einmal im Beruf, es liege "überhaupt eine abgeschlossene nationale Entwicklung nicht auf dem Wege, welchen die Natur den neueren Völkern angewiesen hat" ¹⁾. Das erinnert an Herders Gedanken von der allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere zugunsten der Idee der Menschheit ²⁾.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst bedeutete einen Wendepunkt schlechthin, eine "im grossen Gang der Weltgeschichte gegründete Veränderung" ³⁾.

Sie war nicht zuletzt aus der Schreib- und Lesefreude der romanisch-germanischen Völker erwachsen und wirkte auch wieder in dieser Richtung auf die nachfolgenden Jahrhunderte. Das Buch trat die Herrschaft in der abendländischen Welt an - in der Antike hatte diesen Platz die Kunst der

1) Savigny, Beruf S.90

2) vgl. Meinecke a.a.O. S. 454 (Suphan 14, 288)

3) Savigny, Wesen und Wert dt.Univ. S.282;
vgl. Methodenlehre S.69

Rede eingenommen. Die Wissenschaft konnte sich jetzt kontinuierlich entfalten, was ihr bisher versagt geblieben war.

Grimm und Savigny sehen die Gefahr, die sich zugleich mit dieser Erfindung zeigt: indem sie zum Fortschritt der Wissenschaft beitrug, förderte sie zugleich die Mechanisierung und wurde eine Gefahr für das Persönliche - wissenschaftliche Mitteilung war seitdem immer weniger an die akademische Lehrtätigkeit gebunden und konnte in ganz anderem Ausmass als bisher auch unheilvolle Wirkungen ausüben. Die Möglichkeit einer grösseren Produktion und Verbreitung barg zugleich die Voraussetzung für die Verflachung der Aussagen und die Halbbildung des Publikums. - So können sie nicht einfachhin in das Loblied einstimmen, mit der seit der französischen Revolution Gutenberg gepriesen wurde als "Bahnbrecher der Demokratie"¹⁾, dazu schauten sie zu tief.

Die Revolution von 1789

ist eine Umwälzung anderer Art, ohne die erstere aber nicht denkbar. Savigny und Grimm reden kaum einmal ausdrücklich von der Französischen Revolution; im Vordergrund steht für sie die Erhebung

¹⁾ F. Schnabel, Der Buchhandel und der geistige Aufstieg der abendländischen Völker (Vortrag) Frbg. 1951 S. 31 - vgl. auch S. 1 ff. 7. 128

gegen die französische Fremdherrschaft in Deutschland und besonders bei J.Grimm eine deutliche Abneigung gegen das französische Wesen.

Nur einmal spricht Savigny von dem Einschnitt, den die Ereignisse von 1789 für die Staatsform bedeutete: vorher habe man das "Geschick zu regieren und .. zu gehorchen" gehabt und geübt, seitdem aber sei "diese Gewohnheit mehr oder weniger zerbrochen"¹⁾. - Damit sind wir bei der

Deutung der eigenen Zeit

angelangt. Die Gesellschaftsordnung befindet sich im Umschwung: der Adel der Geburt wird in seiner Vormachtstellung durch den Leistungsadel abgelöst. J.Grimm sieht darin einen Zusammenhang mit der Entwicklung der Technik. Er schreibt: "auch mir leuchtet ein, dass der adel als bevorrechte-ter stand aufhören müsse, denn so hat schon der zeitgeist seit ein paar generationen geurteilt,.. jetzt darf er ein lautes zeugnis dafür abgeben. Der adel ist eine blume, die ihren geruch verloren hat, vielleicht auch ihre farbe. wir wollen die freiheit, als das höchste, aufstellen." Für das Fortschreiten der Wissenschaft hat der Geburtsadel als solcher keine spezifische Eignung,

1) Savigny an J.Grimm 8.8.1819 (Stoll II Nr.353 S.260 ff) S.260

anderes ist erforderlich; und weil der Wissenschaft die Zukunft gehört, deshalb auch einem neuen Stande. "als mit wiedererweckung der klassischen literatur, mit der erfindung der buchdruckerei die ganze wissenschaft neu geschaffen wurde, konnte die befähigung des adels nicht mehr als ausschliessliche erscheinen. die buchdruckerei ging gerade so der freiheit im glauben voraus, wie heutzutage die erfindung des dampfes der freiheit der völker vorausgegangen ist. beide sind vorboten einer freiheit, die nichts aufhalten konnte."

Auch hier wird wieder deutlich, dass ein enger Zusammenhang zwischen den einzelnen Bereichen des menschlichen Lebens gesehen wird: die Wissenschaft und ihre praktische Anwendung in der Technik wirken sich auf die politisch-staatliche Situation aus; umgekehrt setzt das Aufblühen der modernen Wissenschaft eine riesige Zahl von Menschen voraus, die unabhängig von ihrer Geburt hier ihr Arbeitsfeld sehen und ihre Leistungskraft einsetzen. Von dem Ziel her betrachtet, das jetzt das wichtigste wird, die Norm der Leistung - zuerst im wissenschaftlichen, dann im wirtschaftlichen Leben - sind die Rechte des Einzelnen gleich denen des andern. Die Nivellierung wird zur Zeiterscheinung. "erinnerungen sollen

heilig bleiben, und niemand wird sie dem adel wegnehmen oder verkümmern; aber etwas ganz anderes ist, dass er künftig aus vorrechten heraustreten und in allen standesbeziehungen jedem andern gleich sein wird" ¹⁾.

Der französische Absolutismus hatte eine neue Staatsordnung eingeführt, die Gesellschaftsordnung war bis zur Französischen Revolution die alte geblieben, wo alle Privilegien fallen sollten, denen ja längst keine besonderen Pflichten mehr - wie im Mittelalter auf seiten des Adels die Kriegspflicht - entsprachen. Die Wehrpflicht war allgemein geworden, die demokratischen Rechte liessen in manchen Ländern viel länger auf sich warten.

Mit der Gleichheit der Gesellschaft verstärkte sich die Gefahr der Einebnung - die Gefahr, dass nicht nur mit den gleichen Möglichkeiten für alle sich einfachhin die Lage im Ganzen und für das Ganze sich besserte, sondern die Leistung als solche drohte mittelmässiger, ja minderwertig und von einer monotonen Uniformierung zu werden, um allen zugänglich zu sein - sei es nun die Bildung, sei es die durch die technischen Errungenschaften ermöglichte serienweise Herstellung von Kleidung

1) J. Grimm, Über Adel und Orden. 1848 (Kl. Schr. VIII) 439 ff.

und Gebrauchsartikeln, sei es das Stimmrecht für "Jedermann". Das Bildungsniveau war davon bedroht. Der Humanismus hatte sich an das Volksganze gewandt, nicht nur an eine Schicht, er sah aber ursprünglich die Aufgaben und Leistungen gestuft vor, so dass sich eine Elite bilden könne. Mit dem Zudrang zu den Bildungsstätten als neuer Aufstiegsmöglichkeit trat die Versuchung auf wie schon zur Zeit Melanchthons: der breiten Masse durch Abstriche der Anforderungen entgegenzukommen.

Gegen diese Einstellung wendet sich J.Grimm, wenn er an Savigny schreibt: "Mir sollen Universitäten bewirken, dass das Beste zum Durchbruch komme, nicht aber dafür stehn, dass es der ganzen Masse zu Teil werde, was an sich unmöglich ist. Könnten jene Schreier etwas durchsetzen, so würde das Resultat werden, dass das Durchbrechen der wahren Wissenschaft gehemmt und eine Mittelmässigkeit gefördert würde, die das Schlechte hinauf zu heben, das Gute herab zu drücken bereit ist" ¹⁾. Das stand in gewisser Weise in Widerspruch zu Savignys Anschauung, der gemeint hatte, für das Genie werde Gott schon unmittelbare Wege finden; man müsse in den Institutionen doch dem Durch-

1) J.Grimm an S. 28.12.1836 (a.a.O. Nr.175 S.384f.)
S.385

schnitt entgegenkommen, d.h. sich nach ihm ausrichten. Er spricht vom "ehrenwerten Mittelstand" - in Hinsicht auf die geistige Begabung -, diesem soll der Lehrer das "Beste, was er vermag, darbieten, das Schwierige zumuten, aber er soll es auch nicht verschmähen, um ihretwillen nach ächter Popularität zu streben" ¹⁾.

Die Frage war schwierig; damals zeichnete sie sich erst in den Anfängen ab, seitdem ist sie immer dringender geworden: wie dem Bildungsdrang der Massen genügt werden kann, wie andererseits ein Absinken des geistigen Niveau's vermieden wird ²⁾.

Auf politischem Gebiet wurde die Gleichheit ein nicht weniger dringendes Problem. Sollte die Stimme eines politisch nicht vorgebildeten Mannes wirklich das gleiche Gewicht beanspruchen können wie die eines Diplomaten z.B. - abgesehen von der Vernachlässigung eines Gesichtspunktes, der die charakterliche Entfaltung eines Menschen bei der Frage nach der politischen Tauglichkeit mitberücksichtigt hätte? Es war ein Kampf um das Übergewicht von Quantität oder Qualität. Das Majoritätsprinzip trat an die Stelle der Privilegien, die

1) Savigny, Wesen u. Wert dt. Univ. S. 307

2) vgl. hierzu F. Schnabel, Das humanistische Bildungsgut im Wandel von Staat und Gesellschaft. Festrede 1955. bes. S. 74 - 91

ehemals einen Sinn und eine Berechtigung besessen hatten. Die neue Lage, aufbauend auf dem abendländischen Rationalismus und Atomismus, enthielt neue Probleme. Dem Verlangen nach politischer Mündigkeit musste Rechnung getragen werden; würde aber "Jedermann" den in ungeheurer Geschwindigkeit immer komplizierter werdenden Anforderungen des politischen und allgemeinen Lebens gewachsen sein ?

In der Reformationszeit hatte sich das Phänomen der "Multiplizierung", wie J.Lortz es nennt, doch wohl erst vereinzelt und territorial beschränkt, weniger bedeutsam und umwälzend gezeigt z.B. in den Bauernkriegen ¹⁾. Dann tauchte es für eine Reihe von Jahrhunderten wieder unter. Die Zeit, da Massen in die Geschichte eintraten, da sie diese nicht nur im Gefolge eines absoluten Herrschers mitgestalten mussten durch Teilnahme an einer Schlacht oder durch das Sichfügen in Befehle und Führung des Lenkers der Staatsmaschine, sondern da sie (die Massen) Vertreter eines Teiles der Bevölkerung wurden und verantwortlich Geschichte machten, kam jetzt erst - seit der französischen Revolution fast gleichzeitig in der Alten und

1) J. Lortz, Die Reformation in Deutschland,
2 Bde. 1941, Zitat Bd.I ³1948 S.4

Neuen Welt ¹⁾. Nun erst wurde daraus eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung der weiteren Geschichte.

Grimm und Savigny beobachteten die Wandlung. Auch in politischer Hinsicht flösste sie J.Grimm ein berechtigtes Misstrauen ein; er war zwar schon voreingenommen für die konservative Anschauung - er konnte von sich sagen: "ich bin von natur und kindesbeinen an der monarchischen und der fürstlichen sache getreu" -, aber er war doch dem Neuen nicht verschlossen, wie wir später noch eingehender betrachten werden (in der Frage nach der politischen Einstellung). Er erkannte vielleicht noch mehr als Savigny, allenfalls ausdrücklicher formuliert, die Wende - die Gelegenheit zur wortreichen Äusserung nimmt er in den Briefen an Savigny gern wahr. Das Verlangen nach politischem Stimmrecht wurde ihm deutlich als "eine unabwendlich über uns hereinbrechende gewalt, eine macht derjenigen vergleichbar, die auch zur zeit der reformation gewirkt hat, ein festhalten an der helle des tageslichts und verwerfen aller dämmerung". Das Neue aber schien ihm, wenn es auch auf ihn trotz seines konservativen Wesens eine Anziehungskraft ausübte, im Gegensatz zu der farbigen Viel-

1) vgl. C.Misch, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Massen, Stgt. 1952, S.22

gestaltigkeit der alten Privilegien und den damit verbundenen Unterschieden und Mannigfaltigkeiten des gesellschaftlichen und politischen Lebens "eintönig, prosaisch und nüchtern" ¹⁾. An anderer Stelle gebraucht er das Wort "Nivellierung" für den sich anbahnenden Prozess. Am Beispiel der Universitäten wird ihm deutlich, wie sinnlos die Gleichmacherei sein kann. Bisher war den Professoren Einquartierungsfreiheit zugestanden gewesen, jetzt sollte ihnen dieses Privileg genommen werden: "Ich will dem aufheben solcher privilegien nicht das wort reden, es wird an der allgemeinen nivellierung aller verhältnisse ein wenig dadurch gewonnen, aber der verband der corporation gelockert, an welchem viel mehr gelegen war. solange nicht die ausgleichung ihren gipfel erlangt, dass sie den bürger befähigt abwechselnd mit dem academischen lehrer das catheder zu besteigen, diesen nötigt, abwechselnd mit dem bürger zu backen und zu schlachten, brauchen auch keine soldaten in die auditorien gelegt zu werden" ²⁾. Den "Zeitgeist" treffe die Schuld. Er wehrt sich gegen die Tendenz, keine Unterschiede mehr sehen zu wollen; es kann nicht einer gegen den andern auswechsel-

1) J.Grimm an Savigny 29.9.1830 (a.a.O.Nr.158

2) ders. Meine Entlassung S.38 S.358 ff) S.358

bar sein - das widerspricht dem Grundsatz der Individualität. Die "Einförmigmachung" ist ihm geradezu eine "Unseligkeit" ¹⁾. Wenn er auch wusste, dass man für jeden Gewinn zahlen musste - "man muss verbesserungen im grossen hinnehmen mit verschlimmerungen im kleinen" ²⁾ -, so schien ihm doch dieser Fortschritt bedenklich. Seiner Ansicht nach hat die "grössere individualität" den Vorrang, darum meint er, wie schon erwähnt, dass den Gelehrten bei den Landständen "soviel stimme gegeben werde, als einer um $\frac{2}{3}$ stärkeren volksmasse" ³⁾.

Auch Savigny beobachtet die fortschreitende Entzauberung der Welt mit tiefem Bedauern: "Nicht blos die Personen werden in unserer Zeit häufig aus natürlicher Bahn geworfen, auch die Verhältnisse selbst haben oft ihren natürlichen und angemessenen Charakter verloren. Der Zauber von Würde und Hoheit, der sonst von den Fürsten auf ihre Diener nach Verhältniss überging, ist ganz oder grossenteils untergegangen, und dieser Verlust für Gefühl und Phantasie hat keine Entschädigung gefunden. Denn die an Stelle getretene Gleichheit ist doch nur eine negative, und ein erhöhtes po-

1) Jak. an Wilh.G. 26.8.1814 (Nr.87 S.278 ff)

2) ders. Meine Entlassung S.38 f. S.281

3) Bemerkungen über eins d. Projekte...a.a.O.S.419

sitives Standesgefühl, wie etwa bei dem Bürger einer wahren, gesunden Republik, findet sich nirgend" 1).

Zugleich mit dem Eintritt der Massen in die Geschichte vollzog sich noch eine Wandlung, der Übergang zur Öffentlichkeit des politischen Lebens. In Parlament und Volksvertretung drang die freie Diskussion ein, der Kampf um die Pressefreiheit begann. Die politische Beredsamkeit konnte sich entfalten wie zur Zeit der römischen Republik.

Es war eine zwangsläufige Verbindung von Demokratie und Öffentlichkeit. Konnte nicht jeder einzelne, sondern höchstens die Vertreter einer ganzen Gruppe an den politisch-diplomatischen Verhandlungen aktiv teilnehmen, so wollten die andern wenigstens wissen, was vor sich ging, was und wie beraten wurde. Die Pressefreiheit musste die Voraussetzung für diese Möglichkeit sein, dass alle mittelbar teilnehmen konnten an den Geschehnissen. J.Grimm sah den Januskopf dieser Entwicklung; aber aufhalten liess sich diese Umwälzung nicht, wollte man nicht durch eine Hemmung des Nachrichtenverkehrs - 1846 hatte W. Siemens den Telegraphen erfunden - Gefahr laufen, umso

1) Savigny an Grimm 8.8.1832 (Stoll II S.449 ff)
S.450

schlimmere Gerüchte zu veranlassen: "wissen doch die regierungen selbst, wie schwer es heutzutage ist, sogar ihre verborgensten handlungen der öffentlichkeit zu entziehen, die wohltätige zugleich und gefährliche, aber unausrottbar gewordene macht ihren schritten zur seite steht. und. wie verbotene früchte süsser scheinen, kehrt sich auch der vorteil augenblicklicher hemmung bald hernach wider die, welche sie verursachen, wenn sich die geschehnen dinge mit desto stärkerem schwung luft machen und das gerücht ihnen erhöhten reiz leiht. des verbots und der censur blödsichtiges auge vermag doch bloss in unmittelbarer nähe und gegenwart zu sichern, die drohenderen übel der zukunft gewahrt es nicht" ¹⁾.

Was man die öffentliche Meinung nennt, begann sich damals zu entwickeln und langsam zu einer Macht zu werden, mit der man im guten wie im schlimmen Sinn rechnen musste. Ihre Erforschung sollte später dazu dienen, die Entscheidung eines Wahlausgangs oder die Konsequenzen dieser oder jener Aktion mit Wahrscheinlichkeit vorauszusagen. Die Ver- und zugleich Geborgenheit, die manches Wachstum braucht, schwand immer mehr.

- - - - -

1) J.Grimm, Meine Entlassung a.a.O. S.45

Bisher haben wir die Struktur und den Inhalt der Geschichtsauffassung von Grimm und Savigny betrachtet und die Geschichte als Macht begriffen, die dem Menschen gegenübersteht, in die er zugleich eingelassen ist. Wenn wir nun nach den Grenzen fragen, wie weit sich der Raum der Geschichte erstreckt, so wird sich von daher ein Blick auf die Geschichtswissenschaft als solche ergeben.

Für Savigny und Grimm stellt sich diese Frage nach den Grenzen der Geschichte in ihrem Verhältnis zum Mythos. Die Auseinandersetzung über dieses Thema nimmt in den Briefen von J.u.W.Grimm an Savigny einen relativ breiten Raum ein, Savigny geht auf diese Frage weniger ein. Diese Überlegungen mochten ihm ferner gelegen haben, die Brüder Grimm kamen durch ihre Studien zu ihnen: durch ihre Bemühung um die altdeutsche Literatur, die Märchen und Sagen. Veranlasst wurden sie zu ihren Aussagen hauptsächlich durch Niebuhrs Römische Geschichte, die Savigny ihnen mit der Bitte um ihr Urteil übersandte ¹⁾.

Die Auffassung des Mythos hatte sich seit seiner Blütezeit ungeheuer gewandelt. Herodot verstand

1) Savigny an J.Grimm 5.10.1811 (Stoll II.Nr.240 S.79 f) S.80

den Mythos noch als Aussage über die Ursprünge menschlicher Geschichte aus dem Göttlichen. Thukydides übte an dem Mythos Kritik als an dem Unwahren. Seitdem war er nicht mehr ernstgenommen worden. Im Mittelalter begann schon die allegorische Deutung. Dante bediente sich der Bilder von Hölle, Fegfeuer und Paradies, aber man befragte die Bilder selbst nicht mehr. Später empfand Vico sie als poetische Geschichtserzählung und war zugleich voll Bewunderung und - wie Homer - voll Abwehr und Schrecken über die oft wilden und ungeheuerlichen Gestalten. Die Aufklärung hatte gar keinen Zugang zu ihrer nicht rational erfassbaren Bildersprache, sie sah auf solch unkritische Zeugnisse eines Zeitalters verächtlich herab; die anmutigen Fabeleien wurden zu den Altertümern geschlagen. Die Klassik warnte sich zwar vor allen den griechischen Mythen zu, verstand sie aber auch weitgehend allegorisch oder als Schöpfung dichterischer Phantasie. Goethe gestaltete den Faust II aus dem Mythos, Hölderlins ganzes Werk lebte aus ihm. So konnte von hier aus ein Anstoss ausgehen auf die Romantik. Schelling und Schlegel ahnten etwas von Tiefe, Kraft und Reichtum dieser Mythen, wenn sie den Wunsch nach einer neuen Mythologie hegten ¹⁾.

1) vgl. P. Kluckhohn a.a.O. S. 112 f.

Die Brüder Grimm befanden sich auf einem neuen Weg, den Bachofen in seinem "Mutterrecht" fortsetzte: Mythos, Sage und Märchen sind historisch zu verstehen, sie sind eine frühe anschauliche Formung geschichtlicher Tatbestände - die Wahrheit von Mythos und Geschichte ist nur eine. Die Geschichtswissenschaft hat damit einen erweiterten Raum vor sich auch die Mythen spiegeln geschichtliches Leben wieder; auch sie sind Quellen, die der Erforschung offenstehen. Nicht nur die Geschichtsschreibung als solche sondern alle Funde der bildenden und sprachlichen Kunst sind wertvolle Kunde frühester Zeiten.

Savigny stimmte der Meinung Niebuhrs zu, dass dem Mythischen "ein von uns zu findender, erkennbarer historischer Grund abgehe... Wenn Sie sagen, mythische Geschichte sey wahre Geschichte, so gebe ich dieses zu von dem Standpunkt gerade des Volks und der Zeit, zu welcher sie in Sage oder Schrift entstehen konnte. Wir aber können uns zwar in diese Phantasie wie in jeden fremden Zustand hinein begeben, aber unsre eignen Augen sehen in unsrem Sinn historisch und können nicht anders sehen" 1).

1) Savigny an beide Grimm 27.10.1812 (Stoll II Nr.246 S.85 f) S.85

Grimm entfaltet den Unterschied zwischen Mythos und Historie weiter und kommt dabei einer Abgrenzung zwischen "historisch" und "geschichtlich" nahe - dem Historischen als dem erklärbaren Ausschnitt aus dem grossen Umkreis des Geschichtlichen als der Zeitlichkeit menschlichen Daseins, die zum Thema der Wissenschaft (=Historie) wird ¹⁾. So schreibt er über das Wunder, das in Mythos, Sage und Epos ein wichtiges Element ausmacht: "Wunder sind unhistorisch, unerklärbar. Man kann jedes Wunder allmählig wegeratistieren, was bleibt, ist ein caput mortuum". Die rationalistische Theologie umging deshalb bei ihrer Suche nach dem historischen Jesus absichtlich die Wunderfrage, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, eine unzureichende Erklärung geben zu müssen für etwas, was sich auf diese Weise ebensovienig fassen liess wie die Gottheit Christi ²⁾. - Grimm versteht den Mythos anders als Nietzsch: der Mythos hat immer auch - nicht für seine Entstehungszeit allein sondern auch für den späteren kritischen Betrachter - etwas Historisch-Erklärbares. "Das mythische ist mir das reine Wasser, das von Anbeginn die Erde

1) vgl. M. Heidegger, Sein und Zeit (1927) ⁵1941 Halle
Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit § 72-77
S. 372-404. bes. S. 378 f. 382. 392 ff.
vgl. M. Buber, Moses. ²1952 Kap. 1: Sage und Ge-
schichte S. 15 ff bes. S. 19 f.

2) F. Schnabel, Bd. IV S. 511

tränkt, bei jedem Niederfallen neu und frisch. Wie Gott Mensch wird, so erscheinen auch göttliche Geschichten wieder als menschliche. Ausser der ewigen Ähnlichkeit hat die Sage immer auch eine menschliche Verwandschaft und unleugbare Individualität, darin liegt ihr historisches. Das neugeborene Kind ist zugleich Gottes Ebenbild und aus seinen Eltern geboren, auch wieder etwas ganz Eigenes, dadurch besteht die Welt. Auf der ganzen Erde wohnt *e i n* Mythos, eine heilige Notwendigkeit" - Görres hatte von der Urmythe gesprochen - "aber er *w ä c h s t* auch allenthalben auf ¹⁾, leugnete ich das, so meine ich der Freiheit zu nah zu treten". Wie die Welt in ihrer Geschichte von den Gegensätzen Freiheit und Notwendigkeit, Individualität und Gemeinschaft getragen wird, so auch der Mythos: "Wie das Freie ist er nämlich beweglich, und wie das Notwendige wahr und ungelogen. Weil die Geschichte die Wahrheit des gewesenen Lebens ist, muss er auch historisch sein" ²⁾.

Betrachten wir diese Sicht der Geschichte als "Wahrheit des gewesenen Lebens" etwas genauer.

1) vgl. Deutsche Mythologie Bd.I (1835) ⁴1875
Gütersloh. Vorrede

2) J.Grimm an S. 26.Dez.1811 (a.a.O. Nr.57 S.126 ff
S.126. 127

Man ist allgemein gewöhnt, unter "Geschichte" sowohl die "geschichtliche" Wirklichkeit zu verstehen als auch die Wissenschaft, die Historie. Bei Savigny und Grimm bezeichnet die Geschichte immer diese Wirklichkeit - das Wort Geschichtswissenschaft kommt m.W. nie vor. Was hier unter Wahrheit verstanden wird, ist nicht deutlich. Aus dem obigen Zusammenhang geht hervor, dass das Notwendige jedenfalls wahr ist - ob im Gegensatz zu dem Freien ? Weiter ist die Frage, ob wahr und ungelogen eine Tautologie ist oder Verschiedenes meint. Es wäre sinnvoll, hier Wahrheit als "Erschlossenheit" im Sinne Heideggers zu verstehen; denn der Weg zu dem gewesenen Leben muss offen sein, wenn der "historische Rückgang" überhaupt möglich sein soll. - Zu beachten ist auch, dass es nicht heisst: "vergangenes Leben" sondern eben "gewesenes Leben"; die Seinsart, um die es sich handelt, war nicht "vorhanden", so dass sie jetzt vergangen sein könnte, sondern sie war Dasein, das von heute aus betrachtet "gewesen" ist.

Da Savigny und Grimm sich für Recht und Sprache des "gewesenen Lebens" interessieren, ist klar, dass für sie Geschichte das Ganze des Seienden ist, sofern man es als Kultur der Natur gegenüberstellt. Weil sie nicht fragen, woher diese Ge-

schichte möglich ist, wo ihr ontologischer Ursprung liegt, wie sich Ontisches von Historischem unterscheidet, kann Graf Yorck von Wartenburg sagen, die Historische Schule sei "gar keine historische" gewesen ¹⁾.

Zu dieser Geschichte aber, wie Grimm sie versteht, hat der Mythos jedenfalls hinzugehört. Darum muss er auch der Historie zugänglich sein - J.Grimm schränkte das ja ein, indem er auf das Unhistorische des Mythos hinwies. Wilh.Grimm äusserte sich im gleichen Sinn ²⁾.

Schon einige Jahre vorher hatte J.Grimm von den mittelalterlichen Werken wie Lotharius, Tristan und Aimonkindern gesagt: "Ich setze alles daran, dass diese alten Bücher ihren guten Grund in der Geschichte haben" ³⁾. Und gegen die Ansicht F. Creuzers hatte er dahin gestimmt, die spätere Geschichte nicht als Maßstab für die frühere anzusetzen, sondern dieser ihr eigenes Recht zuzuerkennen. Er sah, in welcher Gefahr er, J.Grimm,

-
- 1) Briefwechsel zw.W.Dilthey u.d.Grafen Yorck v. Wartenburg 1877-97. Halle 1923. S.68 f. zit. nach M.Heidegger a.a.O. S.400, vgl.S.393, 378 ff.
- 2) Wilh.Grimm an Savigny, 16.Dez.1811 (Schoof Nr. 56 S.119 ff) S.120 f. 123.
ders. " Savigny 15.3.1809 (Schoof Nr.35 S.66 ff) S.67
- 3) J.Grimm an S. 10.4.1808 (a.a.O.Nr. 20 S.41 ff)
S.42

selber stand: "Mir haben die alten Sagen immer so herrlich geschienen, dass ich darüber in umgekehrter Einseitigkeit die gebildete Geschichte und Poesie wohl hätte verkennen mögen, wovon ich aber zurückgekommen bin, und die Notwendigkeit beider Arten innerlich einsehe". Die Sagen-geschichte ist die "älteste Geschichte, wie sie überhaupt bei jedem Volk erscheinen muss" ¹⁾. Und etwa ein Jahr nach der Antwort auf Niebuhrs Röm. Geschichte hält er noch daran fest, "dass wir der Natur beider ihr Recht geschehen lassen und gleichwohl erkennen, dass sie beide in einander greifen. Diese Verwandtschaft mag etwas unausgründliches sein und bleiben, es ist genug, dass wir das Dasein dieses Wunders, wie vieler anderer, glauben und ihm immer einige Schritte näher zu treten streben". Er greift nochmal Savignys Verständnis des Mythos auf; ein scheinbar fundamentaler Unterschied zeigte sich hier: der Mythos enthielt für Savigny keine objektive Wahrheit, sie war nur Gebilde der subjektiven Phantasie. J.Grimm dagegen meint: "Darüber möchte ich mit Ihnen streiten, dass Sie die Mythologie und den Volksglauben aus der Phantasie ableiten, ich erkenne darin eine Notwendigkeit und Wahrheit, die viel höher steht.

1) J.Grimm an Savigny 6.9.1808 (a.a.O. Nr. 31
S. 59 ff) S. 59

als die Phantasie einzelnen reichen kann; ist nur ihr Wesen verborgener, als das der Geschichte, so scheint es mir darum nicht unwahrer und wir dürfen es, sobald sich der Vorhang lüftet, ebensogut mit eigenen Augen schauen, wie alles andere, ja schon vorher leuchtet es und wärmt durch den Schleier durch, dass wir es fühlen, welches Gefühl so wahr ist, als jede Erkenntnis" ¹⁾.

An Arnim hatte er sich noch deutlicher geäußert: die Mythen entstammten wie die Sprache göttlicher Offenbarung ²⁾. J. Görres hatte vor ihm von der Urmythe als Uroffenbarung gesprochen und so über den verschiedenen Volksgeistern einen gemeinsamen Besitz der ganzen Menschheit erkannt. Aber er hatte zugleich die Mythe ähnlich wie Novalis als die "Offenbarung der inneren Natur" verstanden, als "göttlich Gewächs dem einzelnen Menschen eingepflanzt" ³⁾. Und wenn man aus den letzten beiden Zitaten von J.Grimm annehmen könnte, als ob im Unterschied zu Görres er einen vom Subjekt Mensch unabhängigen Kern des Mythos erkenne - eine "Erschütterung, mit der die objektive Seins-

1) J.Grimm an Savigny 19.11.1812 (a.a.O. Nr.59
S. 137 ff) S. 140

2) vgl. auch: Dt.Mythologie Bd.I 1835 a.a.O.

Vorrede S.XLI

3) vgl. P.Kluckhohn S.112 f.

welt den Menschen ohne sein Zutun überfällt" ¹⁾ - so scheint eine spätere Äusserung doch eine andere Auffassung zu enthalten: 1853 sagt er in der Vorlesung über die Namen des Donners: "Wie alle Urwörter der Sprache aus sinnlicher Anschauung entsprungen, sind auch die ersten Götter des Heidentums von dem Eindruck herzuleiten, den mächtigere Naturkräfte in der weichen, empfänglichen Seele des Menschen hinterliessen und untilgbar festigten... Alles musste des Menschen entzücktes, erschüttertes Herz zu frommen Empfindungen aufregen und ihn seine Abhängigkeit von dem überlegenen Wesen gewahren lassen, um deren Gunst er zu werben, deren Zorn er zu fürchten hatte. Sie selbst aber dachte er sich lange in einer anderen Gestalt als in der sie ihm sichtbar wurden" ²⁾. Und er bezeichnete im folgenden das Geschehen als "Naturereignisse". Damit war seine Auffassung von Savigny's letzten Endes doch nicht grundsätzlich verschieden: die Natur war ihm allerdings der entscheidende Anstoss, aber die menschliche Phantasie entwarf daraus Gestalten des Göttlichen. Der

1) W.F.Otto, Der Durchbruch zum antiken Mythos im 19.Jahrh., Bln.1934. (in: Die Gestalt und das Sein, Gesammelte Abh.Darmstadt 1955, S.213-22) S.223

2) J.Grimm, Über die Namen des Donners, gelesen in der Akademie Bln.1853 (Kl.Schr.II S.402 ff)
S.402

Nachdruck liegt auf der menschlichen Empfänglichkeit, er sieht nicht, dass wirklich Göttliches sich in den "Naturereignissen" enthüllen kann, wie Überlegungen unserer Zeit über die mythischen Erfahrungen zu zeigen versuchen ¹⁾.

Immerhin bedeutete es eine grosse Annäherung an den Mythos, wenn man ihn als historisches Zeugnis wenigstens ernstnahm. Friedrich Creuzer rief allerdings 1810 mit dem 1. Bd. seiner *Synod.lik und Mythologie der alten Völker* den Widerspruch Chr. A. Lobecks hervor, als er die Ideen von Görres historisch nachweisen wollte. Bachofen trat 1861 in seinem "Mutterrecht" für den Mythos ein als "echtes, von dem Einfluss frei schaffender Phantasie durchaus unabhängiges Zeugnis der Urzeit.. bewahrheitet durch die Probe geschichtlich feststehender Tatsachen.. als unmittelbare historische Offenbarung, folglich als wahre, durch hohe Zuverlässigkeit ausgezeichnete Geschichtsquelle". Er fand gemäss der Zuwendung zur Individualität "in dem Reichtum seiner Manifestationen die höchste Gewähr innerer Wahrheit und Not-

1) vgl. die Arbeiten von W. F. Otto und R. Otto; speziell zum Problem der Wahrheit des Mythos: F. Leist, *Der lebendige Gott und die Götter*, Donauwörth 1949; M. Buber a. a. O. S. 16

wendigkeit" ¹⁾. Bachofens Werk wurde in den Kreisen der Altertumswissenschaft kaum beachtet, Schellings "Weltalter" und seine Vorlesungen über die Philosophie der Mythologie blieben wirkungslos. Die echte Mythenforschung musste, kaum aufgetreten, wieder dem aufklärerischen Missverstehen weichen, bis sie im 20. s. mit E. Cassirer und Lévy-Brühl neu ins Blickfeld trat ²⁾.

In der Zeit von Savigny und Grimm ist die Geschichtsforschung eine andere geworden, sie ist wie die Völker den Weg gegangen vom Epos zur Spekulation, vom Mythos zur Urkunde. Savigny stimmt den Brüdern Grimm zu in ihrer Unterscheidung der alten und neuen Geschichte: "Sehr schön ist, was Ihr über die sehr einseitige und mangelhafte Wahrheit der neuen, urkundlichen Geschichte sagt. Aber mehr noch müsste anerkannt werden der wesentliche Unterschied zwischen Zweck und Bestimmung der Geschichte bey den Alten und bey uns." Und er selbst teilte ihnen seine Anschauung darüber folgendermassen mit: "Dort ((bei den Alten)) hatte

1) Das Mutterrecht 1861 (Gesammelte Werke II. III. Basel 1948 Bd. I Vorrede S. 13. 17.

2) vgl. W. F. Otto .a.a.O. S. 220 ff.

sie den Zweck klarer weiser Anschauung und Belehrung, uns soll sie den Zusammenhang mit dem göttlichen Ursprung unseres Geschlechts bewahren, durch dessen Vergessen wir in schnöder Dumpfheit vergehen müsten, einen Zusammenhang der den Alten noch viel näher und unmittelbarer im Gefühle lag" ¹⁾. Zu einer ähnlichen Formulierung kommt J.Grimm, wenn er von der Erkenntnisform spricht, mit der wir das Recht erfassen: "Die abgesonderte Philosophie sticht, wärmt und brennt, aber die Geschichte, Naturgeschichte p. leuchten selig und hellen auf nach allen Enden". Die Geschichtsbeachtung führt zu Gott: "Das Gedenken der Vorzeit, wie der Anblick der Schöpfung, ist uns ein unversieglicher halb demütigender halb erhebender Trost, der uns zu Gott verbindet auf beiden Wegen" ²⁾. Dahinter steht die Vorstellung, dass Anfang und Fortgang der Geschichte in der Hand Gottes sind, in der Verbindung mit ihm einen festen Halt haben. Und durch die Besinnung auf diese Geschichte wird der Bezug immer von neuem aktiviert. So kann Savigny von ihr sagen: "Darum hat sie bey uns ein heiligeres Amt und wegen die-

1) Savigny an beide Grimm 27.10.1812 (Stoll II Nr.246 S.85 f) S.86

2) J.Grimm an Savigny 29.10.1814 (a.a.O.Nr.12 S.171 ff) S.173

ser Grundverschiedenheit ist mir das stete Vergleichen mit den alten Historikern und das absolute Heruntersetzen der neuen, wohl auch der möglichen künftigen neuen nicht recht" ¹⁾. J.Grimm stimmt ihm zu: "Die Geschichtsschreibung hat bei uns ein heiligeres, schwereres Amt, aber die Geschichte selbst ist immer durch sich selbst gleich heilig gewesen und wird es bleiben" ²⁾..

Auch Grimm sieht den Unterschied zwischen alter und neuer Geschichte. Wenn für Savigny der Mythos ein Gebilde subjektiver Phantasie war und die Geschichte ihre Bedeutung durch ihre Funktion für den Menschen gewinnt, so unterscheidet sich Grimm hier von ihm. Der Mythos hatte auch primär nicht seine Ursache im Menschen; die Geschichte sieht er als umfassende, von ihrer speziellen Aufgabe bei Menschen unabhängige Wirklichkeit: "Die handgreifliche Sicherheit, die sich nur aus der neuen, nicht der alten Geschichte ziehen lässt, weil in ihren Brunnen kein Eimer hinunterreicht, - bleibt ein einseitiger Auszug des grossen Buchs, das wir insoweit und weiter nicht lesen lernen; eine Arbeit des Menschen, da die Geschichte eigentlich

1) Savigny an beide Grimm 27.10.1812 (Stoll II Nr.246 S.85 f) S.86

2) J.Grimm an Savigny 19.11.1812 (Schoof Nr.59 S.137 ff) S.141

über allen Menschen steht, ihnen unanrührbar" - ein schriftliches Zeugnis als Quelle gibt zwar Kunde von der Geschichte, sie selbst geht aber darin nicht auf - "und allein diese höher stehende Geschichte hat die labende, erhebende Eigenschaft bei sich". Mit der rationalen Kritik, die sich der Urkunden bemächtigte, geriet scheinbar manche Wirklichkeit ins Schwanken; man glaubte, mit dieser Methode alles sicher erweisen zu können; blieb ein ungeklärter Rest, so wurde dieser als unmöglich abgelehnt. Die Gefahr bestand, alles mit dieser Methode Ungreifbare abzuleugnen, weil es sich mit ihrem Streben nach Unfehlbarkeit nicht vertrug. Man wollte nicht und dachte gar nicht daran, dass das Eigentliche vor dem Zugriff des Menschen der Verborgenheit bedurfte. Grimm spürte die Gefahr, die nicht in der Methode als solcher lag, wohl aber in dem Menschen, der sie ausgebildet hatte und in der Überschätzung seiner selbst dazu neigt, alles in den Griff zu bekommen. 1835 wollte D.F.Strauss mit seinem Werk das Leben und die Botschaft Jesu Christi rational auflösen - dem, was eigentlich die Existenz Jesu ausmachte, kam er mit seiner Methode so wenig auf die Spur wie seiner historischen Persönlichkeit. J.Grimm war das am Beispiel des Wunders deutlich geworden. Er sah die Konsequenzen der Überforderung einer

an sich grossartigen und einseitigen Methode voraus: "Reisse man das, was man alles fabelhaft und unsicher machen kann, aus der Geschichte aus und sehe, unsere Religion ist in diesem Sinn mythisch, das Sündhafte der anfechtenden Kritik fällt hier reinen Gemütern härter auf". Das ist keine Absage an die Kritik als solche sondern nur an die Grenzüberschreitungen. Wie das Mythische versagt sich die christliche Religion in ihrem eigentlichen Wesen dieser Methode. Sie wird sündhaft genannt vom Standpunkt des gläubigen Menschen aus, der den Angriff auf schlechterdings Heiliges, Unbegreifliches als Frevel gegen Gott selbst erfährt. "Den Urkunden und Denkmälern mangelt wahre historische Kraft und Wohltat, sie sind Klammern und Bande um den Malstein des Lebens gelegt, der unter ihnen dennoch verwittert und aus ihnen gestohlen werden kann". Weder vermögen die Quellen als Tatsachen zu sprechen noch bergen sie die eigentliche Geschichte, sie sind nur die greifbaren, methodisch erfassbaren, toten Spuren des Lebens, das der Historiker erst aus ihnen wieder erschliessen und aufbauen muss - auch wenn er wie Ranke später die Akten als unmittelbarste Zeugnisse zugrunde legt.

J.Grimm vergleicht die alte und die neue Geschichte: "Kommt nur die neuere spätere Geschichte weiter und gelangt sie zu gleichzeitigen Aufzeich-

nungen, so ist sie ohne Frage practischer, ins Leben greifender, doch leidet sie an einer anderen Stelle; fest stehen ihre Balken und Pfosten, aber im Innern tritt mancher Zweifel und Unsicherheit auf, da der allein schreibende Mensch nicht mehr alles lauter und rein schauen kann". Es ist nicht zu übersehen, dass J.Grimm die alte Geschichte bevorzugt; er will sie jedenfalls nicht ausgeschaltet wissen: "Es scheint mir also hart, wenn zugegeben wird, dass der Geschichtsschreiber, um zum Positiven zu gelangen, das w a h r - s c h e i n l i c h s t e zusammensetzen muss - dass das Epische darum aus der Geschichte gewiesen werden solle, weil einige seiner Glieder aus den Fugen getreten sind, ihre Inschrift und Beglaubigung vielleicht unten liegt, und wir keine Gewalt mehr haben, die grossen Massen umzudrehen. Die Sicherheit beglaubigter Geschichte spreche man ihnen ab, allein mir däucht, keine Geschichte Deutschlands dürfte die Nibelungen, Siegfried und Dieterich verschweigen, wie keine römische den Romulus, Brutus und Coriolan" ¹⁾. Grimm wünscht, dass die Sagen mitberücksichtigt werden in einer umfassenden Geschichte, denn sie sind doch eben auch "gewesenes Leben" - eine dichtere Geschichte

1) J.Grimm an Savigny 26.12.1811 (a.a.O. S.126 ff Nr.57) S.127 ff.

als die gleichzeitigen urkundlichen Aufzeichnungen, daher der besonderen Aufmerksamkeit würdig und bedürftig.¹⁾

Wie stellen sich nun Grimm und Savigny die Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung ihrer Zeit vor ?

Das Studium der Geschichte wie der anderen Wissenschaften trägt seinen Sinn in sich selbst. Es kann ohne die Hoffnung auf praktischen Gebrauch betrieben werden - das ist die "reinere" Ansicht der Wissenschaft²⁾.

Besonderes Thema der Geschichtswissenschaft ist Rankes Moment: den Höhepunkt der Entwicklung eines Volkes zum Kern einer Untersuchung und Darstellung seiner Geschichte zu machen. So schreibt J.Grimm von der Geschichte: "... in welcher doch immer das Erfreuliche bleibt, was den Menschen in allen Zeiten als das Höchste gelungen ist, hervorzuheben und besonders zu untersuchen"³⁾. Der Unterschied ist aber: Ranke will innerhalb der individuellen Entwicklung e i n e s Volkes einen Höhepunkt

1b) vgl. M.Buber a.a.O. S. 44.

2) J.Grimm an Savigny 9.3.1807 (a.a.O. Nr.13
S. 28 ff) S.29

3) ebd. S.29

darstellen, der vielleicht im Vergleich zu anderen nur relativ bedeutend ist. Grimm jedoch kommt es auf die absoluten Höhepunkte an - auf das, was "den Menschen" das Höchste schlechthin ist. So sieht er die römische Jurisprudenz als einen solchen "höchsten Gipfel" an, der nie sonst erreicht wurde, noch je überhaupt erreicht werden kann.

Aber diese Zeitabschnitte und Geschichtsepochen will J.Grimm nicht philosophisch erfassen. Was Wilhelm einmal äussert, ist auch seine Ansicht: "Ich kann nicht leugnen, dass mir die jetzige Behandlung der Geschichte durchaus verkehrt erscheint, das gute und eigentliche Geschichtliche Princip das alle ächte Chroniken belebt fehlt durchaus, und es tritt das Gespenst einer Idee überall ohne Leben auf. Ich weiss wohl, dass die Idee das erste und höchste ist, aber wer selbst sagt, sie sei unendlich, macht sie endlich, indem er sie mit Worten erfassen will, sie soll in den Äusserungen des Lebens geahndet werden, aber nicht in Worten genannt und wie der Gliedermann hingestellt, um den das übrige angelegt werde" 1). Das Einzelne ist lebendig, es kann nicht begriff-

1) Wilh. Grimm an Savigny 10.1.1807 (a.a.O.Nr.51
S.100 f) S.101

lich abstrahierend erfasst werden. In ihm wohnen "Notwendigkeit und Freiheit auf unberechenbare Weise", wie J.Grimm es formuliert ¹⁾.

Daher ist es nur konsequent, wenn die Darstellung auf dem Détail aufbauen soll. Das Ganze, in dessen Zusammenhang das einzelne Détail hineinge-
hört, steht dem Forscher zwar immer vor Augen, aber methodisch nimmt er sich zunächst des Détails an. So bittet Savigny Jakob Grimm, "eine Chronik anzulegen von allem was in unserm Vaterlande geschehen ist und geschehen wird" und bemerkt zur Methode: "so detailliert und so kritisch genau als möglich" ²⁾. Dem Wunsch, die Zeitereignisse zu notieren, kam J. Grimm freilich nicht nach; er glaubte, dazu gehöre ein "viel stilleres, ruhigeres Gemüt", als er besitze, und ausserdem werde durch eine Menge von nur schwer nachträglich aufzufindenden fehlenden Détails "die Lebhaftigkeit und Ausführlichkeit" der Darstellung leiden ³⁾. Auch auf die zwei Jahre später wiederholte Aufforderung zu diesem Werk konnte er sich nicht

1) Jak. Grimm an Savigny 20.5.1811 (a.a.O. Nr.52 S.101 ff) S.106

2) Savigny an J.G. 10.1.1807 (Stoll I Nr. 142 S-294 f) S. 294

3) J.Grimm an S. 26.1.1807 (a.a.O. Nr.12 S.27 f) S.27

dazu entschliessen ¹⁾. - An die empfohlene Methode hielt sich J.Grimm dagegen in allen Arbeiten sehr genau. Er hatte sie bei Savigny kennengelernt und mühte sich seitdem um ihre Aneignung. So schreibt er unmittelbar nach dem Aufenthalt in Paris: "Die Lust so fortzuarbeiten und mir Ihre herrliche Methode eigen zu machen steht fest in mir und wird stets bleiben" ²⁾. Hier bekennt er sich eindeutig zu Savigny als seinem Meister, dessen Methode er lernen will, die er anscheinend hier noch nicht beherrscht. Er wandte sie dann bei seinen eigenen Arbeiten zur geschichtlichen Erforschung der Sprache an und fordert sie auch für die Geschichtsschreibung, in der ihm eben das Détail am Herzen lag. In einem Vergleich zwischen Goethe und Arnim betrachtet er den Unterschied, dass der eine sich mehr dem Ganzen zuwendet und der andere seine Aufmerksamkeit vor allem dem Einzelnen schenkt: "... Von dieser goethischen Macht über das Ganze finde ich bei Arnim auch nichts, und ich glaube nicht, dass er je dazu kommen wird, und im Einzelnen ist er doch so ergreifend treu und lieb. Merkwürdig war mir im Wintergarten sein eigenes Geständnis davon, dass er

1) Savigny an J.G. 14.8.1809 (Stoll I Nr. 196
S.386 ff) S.388

J.Grimm an S. 31.8.1809 (a.a.O.Nr.39 S.73 f) S.74

2) ders. an S.17.10.1805 (a.a.O.Nr.1 S.15 f) S.16

sonst nur am Allgemeinen gegangen und sich nunmehr der Herrlichkeit im Einzelnen lieber erfreue, es muss also wahr sein, so sonderbar es erscheint, dass das ruhige stille Verweilen auf dem Kleinen, die grosse Ruhe des Ganzen mit sich wegnimmt. Was ist wohl glücklicher, die Heimlichkeit mit der Unruhe im Herz dabei, oder jene gleiche, unbewegte Klarheit ? Nach Arnims sehr schöner Vergleichung: sollen wir uns über den Plätzen, wo wir sitzen, versinnen oder sie sogleich vergessen, wie der Vogel den Zweig, von dem er abgeflogen ? Eines ist so natürlich und menschlich wie das andere" ¹⁾.

Über den nur persönlich bedingten Unterschied hinaus zeigte sich hier auch ein allgemeiner der Zeit: die Ruhe im Ganzen, die universale Überschau des Zusammenhangs entsprach mehr dem Geist der Klassik. Die Unruhe, die den romantischen Menschen bewegte, liess ihn nur zur Besinnung auf einzelne Ausschnitte kommen, er neigte zum Fragmentarischen. Die Kraft, ein Ganzes als Kosmos zu umfassen, hatte seit Goethe abgenommen. Der Mensch ging nicht nur mit einer anderen Einstellung an die Dinge heran, sondern diese selbst zeigten sich ihm auch vielfältiger; manche Einzelheiten traten durch die Forschung - besonders auf naturwissen-

1) J.Grimm an S. 30.1.1810 (a.a.O. Nr.44 S.85 ff)
S.88

schaftlichem Gebiet - ja auch erst jetzt ans Tageslicht und fesselten die Aufmerksamkeit und den Wissensdrang. In dieser Fülle konnte sich der Horizont eines Forschers verengen und zugleich vertiefen: das Kleine war ja auch eine Welt für sich, und die Tiefe der eigentlich menschlichen Erfahrung hing nicht von der quantitativen Grösse des Forschungsgebiets ab, ein Molekül konnte es ebensogut sein wie eine unendliche Zahl von Zusammenballungen; im Extrem konnte diese Haltung zum Spezialistentum führen.

Für Grimm und Savigny war diese Gefahr noch fern. Von dem klassischen Mass der Persönlichkeit Savignys hat man gern gesprochen ¹⁾, er neigte ganz von seinem inneren Wesen her zu einer Ausgleichtheit. Er erforschte das Einzelne um des Ganzen willen. Auch für Grimm war gerade der Zusammenhang wichtig, er sah eine Verbindung von Recht, Sprache, Sitte und Religion, war offen für gelehrte Forschungen auf verschiedenen Gebieten und vergass darüber auch nicht die Politik - aber, wie schon bei der Betrachtung der Indivi-

1) vgl. H.Thieme, Der jg. Savigny S.56;
E.v.d.Malsburg bei Stoll I S.199
E.Wolf, Gr.Rechtsdenker S.366;
K.G.Bruns bei Stoll III S.181
F.Schnabel Bd.III S.60

dualität betont wurde, er neigte anders als Savigny doch mehr dem Einzelnen zu. Er findet "in der ungenauen, häufig ohne grossartiges Detail aufzeichnenden Manier neuer Geschichtsschreiber einen wirklichen Fehler" ¹⁾. Sein Lebensgefühl äusserte sich mehr in dem "Heimlichen" Arnims im Sinne der häuslich-geborgenen Atmosphäre: "Alles was aus einer gewissen Stille, Häuslichkeit herausgeht, ist im Grund ein Verderbnis" ²⁾. Die Enge hatte für ihn etwas "Vergütendes" ³⁾. Und bei den gelehrten Arbeiten zog er das Détail vor. So sagte er z.B. ausdrücklich über seine etymologischen Untersuchungen: "Jede Zusammenstellung in der Etymologie führt weiter und der Uebersicht näher, diese ist notwendig von sich ausbreitender und strahlender Art, keineswegs eng. Man kann sich in dem Studium derselben solchen weiten und breiten Schritten nicht verschliessen, als können gründlich aber auch eitel sein, werden sie erworben werden. Ich für mein Teil liebe sie dem Grad nach viel weniger als die nahen Tritte, so man alles Detail sorg-

1) J.Grimm an Savigny 18.11.1812 (a.a.O. Nr.59 S.137 ff) S.140

2) ders. an Wilh.Grimm 25.6.1809 (a.a.O. Nr. 36 S.114 ff) S.115

3) ders.an Savigny 16.4.1823 (a.a.O. Nr. 134 S.321 f) S.321

fältig erfüllen kann... In der Weite steckt etwas zagendes, unsicheres, in der Nähe des Geschäfts die wahre Arbeitsseligkeit" ¹⁾. Jahre später äussert er dasselbe nochmal über seine Arbeiten überhaupt; die Wortwahl erinnert an sein früher erwähntes Zitat von Arnim: "Bei dem was ich arbeite, strebe ich weniger nach allgemeinen Gesichtspuncten, sondern beleuchte mir lieber ein Plätzchen so hell ich kann.. Das Fehlerhafte solcher Methode begreife ich wohl, doch heimlich fällt mir dabei ein, dass ich ohne sie vielleicht nichts in der Welt geleistet hätte und sie hat sich einmal festgesetzt.." ²⁾. Die Liebe zum Détail war es auch, die es J.Grimm schwermachte, seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer gerechtzuwerden. Abgerundete Resultate konnte er dem Stand der Forschung entsprechend noch nicht geben. Nur im allgemeinen wollte er aber auch nicht über die in der Schwebe befindlichen Dinge reden. Das verletzte sein Gefühl für Genauigkeit und Treue gegenüber dem einzelnen Stoffgebiet: "Ich fühle, dass man niemals so im Allgemeinen über die aus seinem Studium hervorgegangene Ansicht

1) J.Grimm an S. 29.10.1814 (a.a.O. Nr.71 S.171 ff)

S.180

2) J.Grimm an S. 2.9.1823 (a.a.O. Nr.138 S.335 ff)

S.336

sprechen sollte. Die Ansicht mag gut und wahr sein, aber sie steht nicht lebendig da, weil sie nur auf einem zum Teil wahrhaft erkannten, also ungleichen Fundament beruht, und man hat sein Liebstes blosgegeben, ohne Not. Blos in dem behaglichen, umfassenden Studium des Einzelnen ist die eigentliche Lust und nachher mag man sich auch kurz darüber fassen, nach Schicklichkeit; ich bin aber gewiss, dass wer das Detail weiss, es auch geben wird. Diese ewigen Eingänge, diese nichts beweisenden allgemeinen Darstellungen unserer Poesie und Geschichte, sind mir zuwider" ¹⁾.

Hinter dieser Liebe zum Détail steht die "Achtung für diese Sachen" ²⁾, das Gefühl für ihre unmittelbare Lebendigkeit, Grimm fühlt "immer deutlicher.. eine entschiedene Abneigung gegen alles, was nicht Detail ist, worin allein die Wahrheit lebendig bleibt und lebt. Es wäre mir unmöglich einen Auszug, ein Compendium je zu schreiben" ³⁾. Wilhelm ergänzte diese Ansicht, indem er ein Wort gebraucht, das auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Einzelforschung ein Licht wirft, wie

-
- 1) J.Grimm an Savigny 18.11.1808 (a.a.O. Nr.32
S.60 ff) S.61
2) ders. " 30. 1.1810 (a.a.O. Nr.44
S.85 ff) S.88
3) ders. " 23. 3.1811 (a.a.O. Nr.49
S.95 ff) S.96

sie bereits bei der Betrachtung der Individualität zu verstehen gesucht wurde: hier wird Göttliches sichtbar, daher die Wendung: "ohne Detail scheint mir wenigstens in der Geschichte kein H e i l zu sein" ¹⁾.

Der Geist hat sich vom Allgemeinen abgewandt dem Individuellen zu. Der Ausgangspunkt für die Geschichtsforschung, die dieses Einzelne erfassen muss, ist die Empirie. So bestimmt Savigny die Art der Beiträge, die in die von Ranke begründete Historisch-Politische Zeitschrift aufgenommen werden können, folgendermassen: sie sollen die "faktische Darstellung von Begebenheiten oder von wahrgenommenen herrschenden Meynungen und Urteilen" sein ²⁾. Auf seiner Reise durch Italien nahm er die Haltung desjenigen ein, der "ohne Vorurteil und mit offenem empfänglichen Sinn beobachtet" ³⁾. Die Erfahrung bekommt ein Schwergewicht in der Argumentation, das früher die logische Schlussfolgerung einnahm.

Von Steffens in Halle berichtet Wilhelm eben dieselbe Abkehr von der Deduktion: "Steffens sagt,

1) Wilh. Grimm an Savigny 7.5.1808 (a.a.O. Nr. 25 S. 49 f) S. 49

Die Sperrung ist nicht von W. Grimm

2) Savigny an J. Grimm 13.12.1831 (Stoll II Nr. 458 S. 438 ff) S. 441

3) ders. Über den juristischen Unterricht in Italien. 1823. (Vern. Lehr. IV S. 309 ff) S. 311

es sei wahrhaft zum Erschrecken, wie, was er durch anhaltendes Studium und durch Speculation gefunden, schon einfältig und klar in der Mythologie gesagt werde.. hält es übrigens für unrecht, nun a priori aus der Mythologie die innere Geschichte der Erde zu deduciren, es sei Pflicht, auf anderm Wege durch treues, anhaltendes Studieren der Erfahrungen und durch Erforschung der Natur dies aufzusuchen und dann erst die Übereinstimmung nachzuweisen" ¹⁾. In der Diskussion um die Freizügigkeit der Studenten weist Savigny auf Preussens Haltung hin: "der Preuß.Staat.. lässt jeden studieren, wo er will, und Alles befindet sich bei dieser Freiheit auf's Beste". Und abschliessend fügt er hinzu als schlagenden Beweis für die Richtigkeit der Behauptung: "Dieses ist Erfahrung" ²⁾ - dieses Argument muss jeden Gegner überzeugen.

Der richtigen Methode verdanke er die Ergebnisse seiner Forschungen, meint J.Grimm: "Was mir selbst für vaterländische sprache und altertümer bis jetzt zu erreichen vergönnt war,.. meine ich alles einem richtigen verfahren zu danken, wonach

1) Wilh.G. an Jak.Grimm(a.a.O. Nr.21 S.80 ff)
S.80 f.

2) Savigny, Rezension v. Gönners Schrift a.a.O.
S. 156

ich überlang und desto schmähhlicher verkannten stoffen solche ergiebigkeit zutraute, dass man ihre natur sich gewähren lassen müsse und zu anfang wie im verlauf warmer untersuchungen noch nichts abkühlen und fertig abtun dürfe. ich beobachtete unausgesetzt, suchte mir aber freien Spielraum dabei zu wahren, so dass die gegenstände, mochten sie höher oder niedriger aufgewachsen sein, meiner verweilenden betrachtung gleichmässig offen ständen" ¹⁾. Die Absicht ist es, die Sachen zu betrachten, den Sinn ihrer Formen und Inhalte zu erfassen. Darum, sagt J.Grimm, "strebte ich aus den Sachen, nicht in die Sachen zu philosophieren" ²⁾. Die Beobachtung nennt er deshalb die "seele der sprachforschung" ³⁾. Er sieht deutlich den Unterschied zwischen "idealer und realer forschung", zwischen "philosophischer und historischer schule"; sich selbst sieht er als ~~keiner~~ von beiden richtungen allein angehörig, aber in der Methode ist er doch der zweiten verbunden: "Ich bin mir bewusst keiner von beiden anzugehören, achte und schätze vielmehr ihre beider-

1) J.Grimm, Geschichte und System der altdeutschen Religion von Wilh.Müller. 1844. (Kl.Schr.V. S.336 ff) S.337

2) ebd. S.338

3) J.Grimm, Vorrede zur Deutschen Grammatik (1819)
²1893 Gütersl. S.6

seitigen bestrebungen auf das willigste...

methode und studium neigen sich aber bei mir dahin, die dinge nicht von der betrachtung abhängen zu lassen sondern aus ihnen als einem unerschöpf-ten und unerschöpflichen stoff neue und immer reichere ergebnisse zu gewinnen" 1).

In der Darstellung sind die Tatsachen zunächst wichtiger als die Erwägungen, die sie veranlassen: "Bei allen historischen Arbeiten, die ins detail gehen, schien mir das sogar ein wesentliches erfordernis, dass man den stoff vorherrschen und die eignen betrachtungen darüber zurücktreten lasse; das umgekehrte hat statt, wenn man mit dem stoff fertig ist und nun die gedanken zusammenfassen kann" 2).

Dass mit der neuen Methode auch ein Problem der Darstellung sich ergab, zeigte sich bei dem Erscheinen von Niebuhrs Röm.Geschichte: die Kritik war nicht von der Darstellung als solcher getrennt, so dass eine Lektüre sehr behindert wurde. Ranke suchte die Aufgabe die gesicherte Grundlage zu zeigen, indem man dem Leser Einblick in die Quellen gewährte, anders zu lösen: er trennte

1) J.Grimm, Über die Altertümer des dt.Rechts, Antrittsvorlesg.Bln. 1841 (Kl.Schr.VIII S.545 ff) S.546

2) ders. an S. 27.8.1832 (a.a.O. Nr.166 S.372 ff) S.372

die Darstellung völlig von der Kritik und wies dieser einen Platz an in Exkursen ¹⁾.

Man konnte also nicht wild drauflos irgendwas als Tatsache hinstellen, sondern die vornehmste Aufgabe des Historikers bestand in der Kritik. So ist die Quellenforschung eine unerlässliche Voraussetzung, ihre Edition das "erste Verdienst" ²⁾ einer jeden historischen Wissenschaft, vom Quellenstudium hängt "zuletzt aller Erfolg ab" ³⁾.

Die Quelle musste zunächst einmal gesichert dastehen, ehe man die Darstellung beginnen konnte. Niebuhr war es gewesen, der auf die historischen Quellen als erster die Methode der philologischen Kritik übertragen hatte.

Zu den Vorarbeiten war auch die Diplomatik unentbehrlich. Als Johannes Müller, der Verfasser der Schweizergeschichte, J.Grimm vorschlug, zwecks Bewerbung um eine Stelle am Hauptarchiv eine "diplomatische Ausarbeitung" zu unternehmen, fragte Grimm bei Savigny an, ob er nicht ein "interessantes Diplom auftreiben könnte". J.Grimm war bereit zu einer solchen Arbeit, benützte aber die

1) vgl. F.Schnabel Bd.III S.92. 37-40

2) Savigny, Rez.d. Lehrbuchs d. Gesch.d.Röm. R.v. Hugo ²1799 ³1806 Bln. (Verm.Schr.V S.1-37) S.33

3) ders. Geschichte d.Röm.Rechts im MA Bd. I

Gelegenheit, um gegen die Überschätzung dieser Wissenschaft zu polemisieren: "Offenherzig, ich möchte am liebsten gegen das Übermaas schreiben, was man seither mit dieser wissenschaft getrieben hat, die doch nicht viel mehr sein sollte als irgend ein Wörterbuch" ¹⁾. Die Diplomatie sollte Hilfswissenschaft sein für die Geschichtsforschung, nicht sollte sie zum Selbstzweck werden. Eine nur auf Urkunden aufgebaute Darstellung, meinte Savigny, ergäbe eine "sehr einseitige und mangelhafte Wahrheit" ²⁾.

Die kritische Untersuchung der Quellen hat das Ziel der "herstellung und sicherung ihrer ursprünglichen gestalt" ³⁾. Der Nachdruck liegt auf dem "ursprünglich". Wenn man alles in seiner Bewegung und Wandlung betrachtete, musste notwendig die Frage nach seinem Ursprung das grösste Interesse beanspruchen. Diesen Grundsatz nahm Bachofen wieder auf: "Zum Verstehen wird das Wissen nur dann erhoben, wenn es Ursprung, Fortgang und Ende zu umfassen vermag... Die Ursprünge aber be-

1) J.Grimm an Savigny 7.5.1808 (a.a.O.Nr. 23
S.45 f) S.45

2) Savigny an beide Grimm 27.10.1812 (Stoll II
Nr. 246 S.85 f) S.86

3) J.Grimm, Dt.Grammatik 1819 Vorrede (Kl.Schr.
VIII S.25 ff) S.27

dingen den späteren Fortschritt, geben der Linie, die dieser befolgt, für immer ihre Richtung. Ohne Kenntnis der Ursprünge kann das historische Wissen nie zu innerem Abschluss gelangen... Wie sollen wir nun das Ende verstehen, wenn uns die Anfänge ein Rätsel sind ?" ¹⁾

Hier zeigt sich wieder wie bei der Betrachtung der Gesetzgebungswerke der Aufklärung und der Vorliebe für die Antike die Grenze des historischen Denkens von Grimm wie seiner Zeit überhaupt: wie die griechische Klassik als Ideal galt, so die ursprüngliche Form, sie soll die Norm sein für die Herstellung der Texte. So strebte Karl Lachmann in den mittelhochdeutschen Texten eine klassische, reine Form an, stellte sie als die richtige und für die Kritik massgebende hin. J. Grimm hat auch keinen Sinn für die Form, die ein althochdeutsches Gedicht in einer späteren Zeit bekommen hat und die doch auch historisch geworden ist: "es wurde uns wenig damit geholfen sein, irgend ein altes gedicht in dem zustande zu finden, der es etwa für das 17. Jahrhundert hätte allgemein lesbar machen sollen" ²⁾. Die Zeit der Frühe der Entstehung der Texte, wird bevorzugt und als die massgebende angesehen. Da-

1) Das Mutterrecht a. a. O. S. 16

2) J. Grimm, Dt. Grammatik, Vorrede a. a. O. S. 27

bei spielt gewiss auch die Sehnsucht einer späteren Kultur nach dem vielleicht paradiesartigen früheren Zustand mit, wie sie Rousseau und Herder zur Überschätzung der sogenannten primitiven Menschheit geführt hatte ¹⁾. Dem Ursprung schreibt man einen Wert an sich zu: J.Grimm setzt voraus, dass der Ursprung wahr und rein sei, er spricht von der "lauterkeit" der alten Quellen und Denkmäler ²⁾.

Wie gelangt nun die Kritik zu dem ursprünglichen Zustand ? Was ist sie selbst, was soll sie "scheiden"? - So schreibt J.Grimm an Savigny: "Sie finden Wilhelms Bemerkung, dass die Kritik nur darauf ausgehen sollte, Wahrheit und Lüge zu scheiden, durchaus wahr und gründlich... Ich sehe nicht ein, warum Sie der Kritik keine Gewalt über den Irrtum zusprechen wollen, insofern in ihm keine schuldige, teuflische Lüge, sondern menschlicher, unschuldiger Fehler liegt. Die Kritik ist mir die Sonne, welche über alles leuchtet und nicht bloss die Flecken auszieht, womit die weisse Tracht der Wahrheit beschmutzt worden ist, sondern auch das rohe graue Tuch weissbleicht" ³⁾. Ist hier die

1) vgl. F.Meinecke, Historismus S. 465, 396 f.

2) J.Grimm, Vorträge .. 1846/47 S. 559

3) J.Grimm, an S. vor dem 5.10.1811 (a.a.O. Nr.55
S.112 ff) S.114

Kritik das Moment, welches das Dunkel der Vergangenheit durchbricht und überall die Helle der Wahrheit erstrahlen lässt, so vergleicht Wilhelm sie an einer späteren Stelle mit dem "Messer", mit dem sie bei den Märchen dort aber nicht einschneiden wollen, wo ihnen etwas "wirklich lebendig und volksmässig" vorkommt ¹⁾.

Hier zeigt sich, dass Grenze und zugleich Ergebnis der Kritik das Historisch-Gewordene sein soll. J.Grimm pflichtet Niebuhrs Ansicht bei, dass der Historiker die Quellentexte analysieren und dann die vermutliche ursprüngliche Synthese wiederherstellen muss, "Geschichte und Fälschung davon scheiden.. der Wahrheit übertünchte Züge ausfinden. Der trennende Critiker stört den Betrug, steht aber nun dafür in Trümmern. Der Historiker aber bedarf Positives und muss den wahrscheinlichen Zusammenhang suchen". Unter der Voraussetzung, dass dem ursprünglichen Text ein in sich sinnvoller Inhalt zugrundeliegt, muss die "ernste Kritik.. als unhistorisch und unmöglich bezeichnen, was durch innern Widerspruch nicht bestehen kann" ²⁾.

Seit dem Humanismus hatte die Kritik der historischen Quellen zugenommen. Die antiken Autoren wa-

1) Wilh. Grimm an Savigny 12.12.1814 (a.a.O. Nr.72 S.183 ff) S.187 f.

2) J.Grimm an S. 26.12.1811 (a.a.O. Nr.57 S.126 ff) S.126. 127.

ren erst im 18.s. ihr Gegenstand geworden, nachdem vorher die allgemeine Bewunderung sie nicht hatte antasten und in Zweifel ziehen wollen. Die negative Kritik wurde erst von Niebuhr durch die positiv-schöpferische ergänzt ¹⁾.

Dass Savigny die Gabe der Quellenkritik in ausserordentlichem Masse besass, muss ihm selbst sein Gegner Kantorowicz zugestehen ²⁾. Und auch ein neuerer Kritiker hält ihn für einen "hervorragend begabten Philologen und Historiker" ³⁾. In seiner Methodenlehre bezeichnete er die Kritik als die "höchste Aufgabe für die Interpretation", der die Quellenkunde in der Rechtsgeschichte entspreche. Sie müsse die "Vermischung" verschiedener Quellen aufheben ⁴⁾. Es kommt darauf an, "jedes Factum in seiner historischen Eigentümlichkeit anzuschauen" ⁵⁾.

An A.W.Schlegel beobachtet J.Grimm, wie diese Methode auch den Stil der Darstellung beeinflusst: "man merkt es ihm wohl an, wie ein gründliches historisches Studium notwendig Einfluss hat auf die Einfachheit und Klarheit des Stils und die Un-

1) F.Schnabel Bd.III S.37

2) Kantorowicz, Was ist uns Savigny ? (Recht und Wirtschaft I) Bln. 1911/12 S.48

3) H.Thieme, Der junge Savigny S.58

4) Savigny, Methodenlehre S.32 f.

5) ders. Rez.d.Lehrbuchs v.Hugo a.a.O. S.3

voreiligkeit der Behauptung" ¹⁾. Savigny fordert vor allem Lebendigkeit der Darstellung: "Es ist der Triumph der historischen Forschung, wenn es gelingt, das Erforschte, wie etwas Miterlebtes, zu einfacher unmittelbarer Anschauung zu bringen" ²⁾. Damit ist gewährleistet, was J.Grimm von der Geschichtschreibung erhofft: wir sollen "für unsere Zeit und die nächstkommende schreiben, die uns gewiss verstehen werden; was nach ferner Zeit mit unseren Schriften geschehen wird, liegt ausser unserer Rechnung" ³⁾.

Dieses geschichtliche Denken und die ihm entsprechende historisch-genetische Methode wandten Savigny und J.Grimm auf ihre Fachgebiete von Recht und Sprache an.

Grimm meint, man müsse sich wundern, "wie unhistorisch die neueren sprachen alle und zumal die des deutschen stammes behandelt" worden seien ⁴⁾. Er selbst wies in der Deutschen Grammatik Wandel und Geschichte alter und neuer Formen nach; den Unterschied zwischen Natur- und Kunst-

1) J.Grimm an Savigny 13.6.1808 (a.a.O. Nr.27
S.51 ff) S.52

2) Savigny, Über d.Zweck d.Z.f.gesch.R'wiss.

a.a.O. S.123
3) J.Grimm an S. 14.7.1822 (a.a.O. Nr.130 S.315 f)
S.315

4) J.Grimm, Dt.Grammatik, Widmung an S. S. 37

poesie wollte er "historisch aufgefasst wissen"¹⁾.
Über den Plan zum Wörterbuch berichtet Wilh. Grimm:
"Der Grundgedanke dabei ist, dass es die Sprache
so darlegen soll, wie sie sich in den letzten
drei Jahrhunderten von Luther bis Göthe selbst
darstellt. Man soll daraus ersehen, wie man in
diesem Zeitraum gesprochen hat, allerdings auch
wie man gegenwärtig spricht, aber es wird nicht
entschieden wie man sprechen soll. Durch diese
ganz geschichtliche Haltung wird es sich von der
einengenden, gesetzgeberischen Weise der meisten
Wörterbücher entfernen, welche eine Autorität
bilden und das allein gültige aufstellen wollen...
Wir lassen nur gelten, was ohne Absicht aus
innerer Notwendigkeit in die Schriftsprache auf-
genommen wurde"²⁾. J. Grimm äusserte auf der Ger-
manistenversammlung 1846, er bilde sich ein Urteil
nur von seinem "geschichtlichen Standpunkt"³⁾.

Savigny vermittelte den Brüdern Grimm "die
Einsicht in den Wert geschichtlicher Betrachtung
und Methode bei dem Studium"⁴⁾. - Wilhelm v.

-
- 1) J. Grimm an Savigny 20.5.1811 (a.a.O. Nr.52
S.101 ff) S.106
2) Wilh.G. " 2.4.1839 (a.a.O. Nr.186
S.402 ff) S.402 f.
3) J. Grimm, Vorträge.. S.567
4) Wilh. Grimm, Selbstbiographie (Kl. Schr. I) S.10 f.
vgl. auch J. Grimm an S. 17.10.1805 (a.a.O. Nr.1
S.15 f) S.16

Humboldt hebt in seinem Antrag auf Berufung Savignys besonders dessen Befähigung hervor, diese richtige Methode den Studenten zu vermitteln¹⁾. Er versuchte die "historische Erklärung" römischer Rechtsinstitute²⁾, er nannte alles Wissen von einem objektiv Gegebenen "historisches Wissen"³⁾ und wollte die Rechtswissenschaft als Rechtsgeschichte verstanden wissen⁴⁾. Seine Geschichte des Röm.Rechts im Mittelalter zeigte das organische Wachsen des Rechts; die von ihm und Eichhorn begründete Zeitschrift "für geschichtliche Rechtswissenschaft" weist schon im Titel auf das Programm hin; es basiert auf der Ansicht, dass die Geschichte "der einzige Weg zur wahren Erkenntniss unseres eigenen Zustandes" sei.

Wenn wir nun so eingehend zu zeigen versucht haben, wie wesentlich für Savigny und Grimm das geschichtlich-organische Denken ist, so muss hier auch auf den Vorwurf eingegangen werden, der sich gegen den "Historismus" als solchen richtet.

Nietzsche hat ihn - absichtlich "unzeitgemäss" -

1) vgl. W.v.Humboldt, Gesammelte Schriften X
(2.Abtlg. Polit. Denkschriften I) S.228 f.

2) Savigny, Besitz S.144

3) ders. Methodenlehre S.14

4) ders. Rezension d.Lehrbuchs v.Hugo

a.a.O. S.2

in scharfen Worten angegriffen. Trifft der Historismus auch auf Savigny und Grimm zu ?

Die Gefahr lag ja nahe, bei dem Verständnis der Gegenwart als eines aus der Vergangenheit gewordenen Ganzen sich nur jener zuzuwenden und das aktive Handeln in der Hingabe an den Augenblick zu vernachlässigen. Savigny gab in etwa dieser Tendenz nach, wenn er so strikt den Beruf zur Gesetzgebung leugnete. Kantorowicz nimmt das Wort Iherings von der "Begriffsjurisprudenz" wieder auf, zu der Savigny die Rechtswissenschaft gemacht habe; sie sei "dem Historismus geistesverwandt durch die Abkehr vom Leben" ¹⁾. Grimm protestierte gegen diese Resignation, wie wir sahen, und beide betonten grundsätzlich die grosse Möglichkeit, die das Handeln in Freiheit dem Menschen bot, - den Einfluss, der er so auf den Gang der Ereignisse nehmen konnte. So betont Grimm das "Recht der Gegenwart", das man nicht beeinträchtigen dürfe, da sonst die menschliche Freiheit verletzt werde. Dass man die Vergangenheit "vergessen muss, wie Nietzsche formulierte, um sich dem Leben nicht zu entziehen, dass wusste auch J.Grimm, wenn er in den Überlegungen um den Widerstreit liberaler und konservativer Neigungen in

1) Kantorowicz, Was ist uns S.? S.77

vgl. Ihering, Scherz u. Ernst in der Jurisprudenz 1885 S.347

seinem eigenen Innern sagte: "Was mich betrifft, ich gestehe dass ich zu Paris entschieden es mit den bürgern gehalten hätte, wie ich zu Luthers zeit dem glauben meiner väter abtrünnig und protestant geworden wäre. Ich hätte beides in dem ergreifenden moment für recht gehalten und die weitere entwicklung dem himmel anheimgestellt. Es gibt augenblicke wo man bloss zu handeln hat, ohne rücksicht auf vergangenheit oder zukunft" ¹⁾. Diese Haltung bewahrte ihn vor der Gefahr, dass das Vergangene für ihn zum "Totengräber des Gegenwärtigen" wurde ²⁾. Es drängte ihn besonders beim Anblick der Not des Vaterlandes von dem Studium der deutschen Vergangenheit weg zum unmittelbaren Eingreifen: "Wenn ich daran denke, in welcher Zeit wir stehen, so fühle ich manchmal, hell wie Sonne, dass unsere Liebe zueinander, das Erfreuen an unseren Arbeiten schlechter ist, als der bitterste Hass gegen den Feind, oder als für das Vaterland zu handeln und zu sterben, d.h. für die Ehre desselben" ³⁾. Er spürte die Gefahr, dass durch die

1) J.Grimm an Savigny 29.9.1830 (a.a.O. Nr.158
S.358 ff) S.358 f.

2) F.Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der
Historie für das Leben 1873/74 (Gesammelte Werke VI Mü.1922 Unzeitgem.Betrachtung 2.Stück)
S. 231. 234. 235.

3) J.Grimm an S. 7.5.1808 (a.a.O.Nr.25 S.48 f)
S.49

Ausrichtung auf die Wissenschaft die Aktivität des romantischen Menschen sich auf ein "teilnehmendes Mitdenken"¹⁾ zurückziehen konnte. "Die Geschichte soll.. den Menschen nie unmittelbar, sondern stets mittelbar bestimmen dürfen. Jenes wäre Verrat an seinem Herzen und an seiner freien Seele" ²⁾.

Aber J.Grimm hätte wohl nie das bestätigen können, was Nietzsche dann extrem aussprach: "Historie" sei "zum Zwecke des Lebens" da, und: "Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen". Für Nietzsche war das Leben das grundlegende Prinzip; die Fähigkeit, "in einem bestimmten Grade unhistorisch empfinden zu können", galt ihm als die "wichtigere und ursprünglichere.. insofern in ihr das Fundament liegt, auf dem überhaupt erst etwas Rechts, Gesundes und Grosses, etwas wahrhaft Menschliches wachsen kann" ³⁾. Bei aller Teilnahme am politischen Leben seiner Zeit und bei seinem Verantwortungsbewusstsein für die Nachkommen sah J.Grimm doch nicht im Hier und

1) C.Schmitt, Politische Romantik ²1925 Mü/Lpz.
S.169

2) J.Grimm an S. 5.2.1815 (a.a.O. S.191 ff
Nr.76) S.192

3) Nietzsche a.a.O. S.241. 229. 237.

Jetzt des Menschenlebens den Sinn. Wenn er überhaupt expressis verbis sich dem Menschen zuwendet, dann ist ihm ein Leben nach dem Tod das Entscheidende: "Sind wir nicht bestimmt, krank zu werden und zu sterben? Wir bleiben ja doch nicht auf der Erde" ¹⁾. Es wäre für ihn noch kein Grund gewesen, die Historie dem Leben unterzuordnen.

Noch etwas anderes unterscheidet ihn von Nietzsche. Die Wissenschaft trug ihren Sinn in sich - der Gedanke einer wertfreien Wissenschaft konnte sich von hier aus entwickeln -, sie brauchte zu ihrer Rechtfertigung nicht den Bezug zum Leben, indem es dieses durch die vertiefte Erkenntnis schlechthin oder deren praktische Anwendung förderte. Für Nietzsche galt: "Erst die Kraft, das Vergangene zum Leben zu gebrauchen und aus dem Geschehen wieder Geschichte zu machen, wird der Mensch zum Menschen". Für Grimm dagegen trug die Wissenschaft als solche die Voraussetzung in sich, Leben zu erzeugen; ihre freie Entfaltung würde auch die Menschen so bilden, dass sie im Staat sich bewährten; den "Charakter", den das praktische Leben des Staates erforderte, würde sich mit dem Bemühen um die Wissenschaft schon von selbst einstellen,

1) J. Grimm an S. 20.8.1821 (a.a.O.Nr. 127 S.29^{eff})
S.302

hatte Humboldt gesagt und gerade deshalb an der Akademie festgehalten, die durch die Freiheit von staatlicher Leitung die Idee der in sich selbst schöpferischen und sinnvollen Wissenschaft am vollendetsten zum Ausdruck bringen konnte. Die Wissenschaft stand hier noch in ihren Anfängen, hier war auch der Glaube an ihr fast göttliches Wesen, dem man mit "Ahnung" und "Scheu" begegnete ¹⁾, zu gewaltig, als dass man ihr eine Beeinträchtigung des menschlichen Daseins hätte zutrauen können. Es ist einfachhin sinnvoll, sie "allein um ihrer selbst willen" zu treiben ²⁾.

Und schliesslich standen Savigny und Grimm dem Neuhumanismus nahe. B. Croce hat sich mit der "Annäherung" und "Gleichsetzung" der Begriffe Humanismus und Historismus befasst. Er versteht damit den Humanismus geschichtlich als Vorstufe und Teilentfaltung, formal als Unterbegriff des Historismus. Savigny und Grimm hätten nie den Historismus für die "Wahrheit des Humanismus" erklären können. Dem Bild griechischen Menschentum, das ihnen als ein bleibendes Ideal des Abend-

1) W.v.Humboldt, Über die innere u.äussere Organisation der wissenschaftl.Anstalten. 1807/09.
(Die Idee der dt.Universität, Darmstadt 1956)
S.384. 378 f.

2) J.Grimm an S. 9.3.1807 (a.a.O. Nr.13 S. 28 ff)
S. 29

landes vorschwebte, hätte auch bei besserer Unter-
richtung über andere Kulturen und Menschenbilder
und bei gleich liebevoller Erforschung nie ein
zweites gleichrangig an die Seite treten können.
Sie waren eben von dem Historismus, wie Croce ihn
zeichnet: "der in sich die Befreiung von jeder Art
der Transzendenz birgt", weit entfernt. Nicht "die
ganze Geschichte der Menschheit" sollte Entschluss
und Tat erhellen, sondern ein Ausschnitt wurde
herausgehoben. Dieser war aber nicht, wie Croce
ihn ansieht, ein Ausschnitt unter anderen, sondern
die unvergleichliche Höhe schlechthin ¹⁾.

Sie sehen auch hier Individualität: nicht die gan-
ze Vergangenheit ist Vorbild für gegenwärtiges
Menschentum. Es geht ihnen überhaupt nicht - wie
dem Historismus vielleicht teilweise - um die Ver-
gangenheit als solche, sondern um dort sich mani-
festierende Werte. "11 damit ist eine Scheidung
zwischen Humanismus und Historismus vollzogen, die
Croce m.E. übersieht.

1) vgl. B. Croce a.a.O. S. 461. 467. 464

Kapitel IV

S t a a t u n d P o l i t i k

Im 19. Jahrhundert hat sich gerade auf dem Gebiet des staatlichen Lebens eine einschneidende Änderung vollzogen. Mit der französischen Revolution und der napoleonischen Fremdherrschaft ist überall der Wunsch erwacht nach einer neuen Staatsform, einem nationalen Staat, einer Demokratie, die an die Stelle der Monarchie treten oder ihre Rechte wenigstens beschränken soll.

Die Aufgabe des Staates hat sich im Laufe des Jahrhunderts ebenfalls gewandelt: herrschte zu Beginn noch weithin der aufgeklärte Absolutismus des Polizeistaates - Polizei war die ganze innere Staatsverwaltung - mit seiner Fürsorge, so wurde ihm um die Mitte des Jahrhunderts vom Liberalismus die Rolle des Nachtwächters zugedacht, der sich nur um Ordnung und Sicherheit zu kümmern hat und im übrigen alle Kräfte ihrer freien Entfaltung überlassen soll. Die Freiheit wurde Ziel des Rechtsstaates wie des Individuums. Als aber bei Aufkommen der Industrie mit dem Gewinn besserer Lebensmöglichkeiten zugleich auch neue Probleme entstanden, da wurde der Staat zum Eingreifen immer dringlicher gerufen und schliesslich durch

die Umstände gezwungen: er wurde jetzt zum sozialen Staat, übernahm Funktionen, die ehemals in der Hand der Korporationen gelegen hatten. Seine Macht konnte sich mit der neuen Belastung zugleich erweitern und seine Existenz festigen: vom Staat versorgte Elemente werden sich vielleicht zwar gegen seine Form, nicht aber gegen seinen grundsätzlichen Bestand als solchen erheben - die Gefahr der Anarchie, die in der liberalen Bewegung gesteckt hatte, war beseitigt.

Wie wir schon in Kapitel I sahen, beschäftigt Savigny und Grimm vor allem das Verhältnis von Staat (verkörpert in der Regierung als Staatsleitung) und Kultur bzw. Wissenschaft. Die Aufgabe schlechthin, die sie der Regierung stellen, ist die Kulturpflege. Grundsätzlich wünschen sie die Freiheit aller Wissenschaft - die Lehrfreiheit liegt ihnen sehr am Herzen -, aber sie soll durch staatliche Mittel ermöglicht und gefördert werden. Geschieht das nicht, so ist ja eigentlich die Freiheit und Unabhängigkeit der Wissenschaft umso grösser, das gibt J. Grimm zu. Man hat aber den Eindruck, dass es nicht seinem ursprünglichen Wunsch und Ideal entspricht, sondern eher aus der gespielten Überlegenheit des Enttäuschten stammt,

wenn er sagt - wohl nicht zufällig findet sich dieser Gedanke nur nach seiner Entlassung in Göttingen -: "... das Wörterbuch.. würde durch unsre wiederanstellung gefährdet und gehemmt sein, und ich wünsche mir mehr zu seinen gunsten musse, als die last einer professur oder eines bibliotecariats. ich habe über dreissig jahr in mancherlei diensten mirs lassen sauer werden, da liegt es mir viel näher meine übrige kraft in dem zu verzehren, was der welt einigermassen brauchbarer sein wird als meine leistungen auf einem lehrstuhl. Es ist gut, dass in unserer zeit die studien und wissenschaften grössere ehre durch sich selbst empfangen, als ihnen die regierung zu teil werden lassen mag oder kann; so wird die schöne sitte des altertums wieder aufkommen, dass die besseren menschen danach trachten in ihrem lande unabhängig zu leben und sich auszubilden, statt sich in einen öffentlichen dienst zu zwängen, der ihnen für mittelmässigen lohn die flügel stutzt. Die stehenden beamten sind wie die stehenden heere kein notwendiges übel, und ich halte wenigstens die annäherung an eine bessere, frischere ordnung der dinge für etwas auf das sich alle vorbereiten müssen" ¹⁾.

1) an Savigny 15.X.1838 (Schoof Nr.185 S.400 ff)
S.401

Das Beamtentum war ein Erbe der absoluten Monarchie in Europa und schien in Wirklichkeit nicht mehr abschaffbar; auch Leibniz und Goethe hatten nur im Schutz der Höfe ihre Werke schaffen können. Savigny und Grimm gehen in ihren Erwägungen immer aus von dieser Situation im Polizeistaat, der alles mit starker Hand regiert, alles zensiert; auf einem Sektor aber soll er seine Macht darauf beschränken, die Geldmittel zu bieten - das weitere soll er im Glauben an die von sich aus gute Wirkung der Wissenschaft dieser selbst überlassen. Wenn dieser Glaube beim Staat feststeht, ist ja ein Risiko für ihn ausgeschlossen - aus der zunächst uneigennützigen Förderung der Wissenschaft wird sich letztlich doch ein Nutzen ergeben: die Wissenschaft fördert den Charakter, sodass derjenige sich nicht gegen sondern für den Staat einsetzen und ihm seine besten Kräfte zur Verfügung stellen wird.

Der moderne Staat, der sich zum Polizeistaat ausbildete, hatte durch straffe Verwaltungsorganisation alle Lebensgebiete in seine Sphäre ziehen können. Nur im Dienst der Macht hatte er sich der Kunst und Erziehung angenommen. Fichte wies ihm diese Aufgabe ausdrücklich zu - ihm war der Staat wie das Individuum ein Organismus. Er sollte nicht

nur die "Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen", wie Kant formuliert hatte, sondern "Kulturstaat" sein - die Bezeichnung stammt von Fichte. Sein Zweck war weniger Ordnung und Sicherheit als Pflege der Kultur.

Kulturgemeinschaft war der Staat auch nach Humboldt. Durch die Pflege der Wissenschaft diene der Staat Kultur und Fortschritt. Er erliess dabei aus seiner Machtvollkommenheit die Freiheit von Lehre und Forschung. Wenn die Nation einmal durch die vom Staat erzwungene "Nationalerziehung" zur Reife gekommen war, konnte der Staat zurücktreten und seine Aufgabe in die Hände der Nation legen.

Der neue Staatsgedanke hatte sich mit dem Bildungsgedanken verbunden. Man sah nicht, dass der Staat mit der Tendenz zur Machtsteigerung möglicherweise Interessen hatte, die mit dem Ziel der Wissenschaft nicht übereinstimmen und daher zur Grenze ihrer Freiheit werden konnten ¹⁾.

Bei Savigny und Griaubert ist es schwierig, zu einem klaren Bild ihrer Staatsanschauung zu gelangen. Das hat einmal seinen Grund darin, dass sie sich nicht um eine Staatsphilosophie systematisch bemüht haben, sondern - von ihren Spezialgebieten

1) vgl. F.Schnabel, Bd.I S.52. 206. 299. 410. 455.

und ihrem allgemeinen universalen Interesse herkommend - sich anhand konkreter Fragen und Situationen in Wissenschaft und Politik hierzu äussern. Ferner aber tritt in eben diesen Äusserungen eine Doppelheit zutage: sie orientieren sich einerseits in ihren Forderungen an der Realität - wie sie sich im absolutistischen Staat vorfinden -, andererseits an ihrem national und geschichtlich bestimmten Denken, das ein Bild von einem Zustand entwirft, in dem sich die Begriffe Staat und Nation decken. Von daher ist der Gedanke zu verstehen, dass es dem Staat eigentlich entsprechen müsse, die Kultur zu fördern und nicht ein anderes Gebiet des staatlichen Lebens wie z.B. die Wirtschaft.

Deutschland hatte wie Italien sich seit dem 19. s. eine eigene Literatur geschaffen. Sie war das nationale Band, das die staatliche Einheit vorläufig ersetzte. Hier fand das weniger als in Frankreich auf die Tat ausgerichtete Nationalbewusstsein sein Feld - von den Regierungen nicht ungern gesehen: solange die Kräfte hier gebunden waren, drohte ihnen keine Gefahr.

Sind nun Staat und Nation identisch in dem Ideal von Savigny und J. Grimm, dann sind die "Nationalgüter", die Errungenschaften in der Wissenschaft

zumal, zugleich wertvollster Inhalt des Staatslebens, ihre Förderung nicht ein von aussen ihm gesetzter und deshalb auswechselbarer Zweck sondern sein natürliches Wesen.

So ist es nach Savigny die Aufgabe der Regierung, durch die fürsorgliche Verwaltung der Universitäten "die geistigen Kräfte.. aufzufinden, anzuerkennen, zu pflegen". Den Universitäten gebühre "warme Teilnahme und kräftige Unterstützung". Savigny erwartet eine grosse Verantwortungsbereitschaft von der Regierung bei der Berufung der Professoren. Sie sollen nicht beliebig nach willkürlichen Gesichtspunkten, sondern nach einem "sittlich-literarischen Takt, der den Maßstab darbietet", entscheiden. Sie stellen keine "höhere Instanz" in der Wissenschaft als solcher dar - diese würde nur durch "wirkliche Superiorität" ¹⁾ gerechtfertigt, die nicht vorliegt. Savigny rezensierte die Schrift von Schleiermacher "Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn" (1808), in der ein eigenes erstes Kapitel dem "Verhältnis des wissenschaftlichen Vereins zum Staate" gewidmet ist ²⁾.

1) Savigny, Wesen und Wert der deutschen Universitäten S.294. 300.

2) vgl. Neudruck in: Die Idee der deutschen Universität, Darmstadt 1956. S.219-94

Der "Zeitgeist" neigte zu Vereinen ¹⁾. Im 19. Jahrhundert ist der Verein die Form geworden, in der sich die Massen zusammenfanden, wo das Recht auf Versammlungs- und Redefreiheit bestand. Hier wird die Bezeichnung auf wissenschaftliche Verbindungen allgemein angewandt. - Schleiermacher sah in der Verbindung von wissenschaftl. Verein und Staat einen Nutzen für die beiderseitigen Interessen. Gegen Schleiermachers Ansicht, die Vereine hätten sich aus "freier Neigung" gebildet, weist Savigny auf die Tatsache hin, dass die meisten Universitäten "und namentlich alle deutsche (so!).. vom Staate ausgegangen" seien ²⁾.

J.Grimm sieht vor allem die Notwendigkeit der Lehr- und Studienfreiheit ³⁾. Von seinem nationalen Anliegen der Förderung der wissenschaftlichen Einrichtungen durch den Staat wird später noch zu sprechen sein.

Fragen wir uns, wie dieser Kulturstaat bei Savigny und Grimm selbst eigentlich beschaffen ist.

1) J.Grimm, Über schule, universität, akademie

S.244
2) Rez.v. Schleiermacher (Verm.Schr.IV S.255-76)
S.258 f.

3) Selbstbiographie, besg.v.Vahlen S.148 f. (Auch Kl.Schr.I).-schule, universität, akademie S.118

Die Entstehung des Staates war seit Grotius und Hobbes im Vertrag gesehen worden, den die aus dem natürlichen Zustand zur Gesellschaft zusammengetretenen Individuen aus ihrem natürlichen Recht zu ihrer eigenen Sicherheit schliessen. Rousseau hatte diese Lehre im Contrat social aufgenommen und schärfer als Locke auf die Auflösbarkeit des Vertrages hingewiesen: die Unterwerfung war keine absolute. Mit Herders organischem Denken wandelte sich die Auffassung von Gesellschaft, Volk und Staat. Haller und De Maistre lehnten die Lehre vom Ursprung der Gesellschaft und des Staates aus der Willkür des Menschen ab, Kant dagegen schloss sich Hobbes und Rosseau an ¹⁾. Anselm Feuerbach, der als Zeitgenosse und juristischer Antipode Savignys hier besonders interessiert, hielt in seinen Schriften an der rationalistischen Auffassung des Staates als Maschine fest. Darin blieb er mit seinem Gegner Hobbes, an dem er in der Schrift "Anti-Hobbes" (1798) Kritik übte, grundsätzlich einig: der Ausgangspunkt ist das autonome Individuum, das v o r Staat und Gesellschaft existiert ²⁾.

1) vgl. F.Schnabel, Bd. II S.29 f. 51

2) P.J.A.Feuerbach, Anti-Hobbes oder über die Grenzen der höchsten Gewalt und des Zwangsrechtes der Bürger gegen den Oberherrn. Erstes Bändchen Erfurt 1798. - vgl.bes. S.9. 11. 16. 23. 32 f. 61. 64.

Savigny sieht nicht das autonome Individuum zuerst sondern immer die Gemeinschaft des Volkes. Das Volk ist hier der Grundbegriff, die vorgegebene "natürliche Einheit" ¹⁾. Die Völker, sagt er, seien "in der organischen Form von Staaten aufgetreten", Die Staaten sind also organisch gewachsen, nicht konstruiert; die Gemeinschaft findet sich im Staat vor - er wird nicht erst durch den Unterwerfungsvertrag begründet.

So hatte das ganze ältere Naturrecht gedacht, wie wir es bei Aristoteles und in der Scholastik, und wiederaufgenommen von den Jesuiten Bellarmin und Suarez finden: Staat und Gesellschaft sind im Wesen des Menschen begründet, das Individuum wird in diese objektive Ordnung aus göttlichem Ursprung hineingeboren ²⁾. Es gibt hier nicht das autonome Individuum, das sich zunächst von der Gemeinschaft isoliert sieht, dem "künstlichen und erfundenen Zustande des Staats" gegenüber im "Stand der Natur" ³⁾ sich befindet. Es waren ja mit dem Auseinandertreten von Gott und Welt auch Natur und Staat immer mehr getrennt worden ⁴⁾. Solange keine aus-

1) Savigny, System S. 20

2) vgl. F.Schnabel, Bd.I S.50. 72 f.

3) Feuerbach, Anti-Hobbes, S. 34f. 16

4) vgl. V.Rüfner, Der Begriff d.Natur innerhalb d. Naturrechts (Archiv f.Rechtsu.Sozialphil. Bd.34 S.40-82) Bln. 1940/41, S.62

serstaatlichen Gemeinschaften existierten, waren Staat und Gesellschaft identisch gewesen, konnte man wie Plato dem Asozialen den Staatsfreund gegenüberstellen. Mit dem Niedergang der Polis wurde zwar die begriffliche Scheidung möglich, die Polis blieb aber für Aristoteles die Vollendung der Koinonia. Das MA hatte zwar in seiner juristischen Begriffsbildung der Korporationen Rechnung getragen, erfasste aber diese nichtpolitischen Verbände keineswegs als solche. Mit dem modernen individualistischen Naturrecht ergab sich die Möglichkeit einer scharfen begrifflichen Trennung von neuem; aber in der Idee der absoluten Staatsmacht fiel noch immer die "bürgerliche Gesellschaft" mit dem Staat zusammen - *civitas sive societas civilis*, wie Hobbes formuliert hatte. Als die bürgerliche Gesellschaft voll ausgebildet aus der Französischen Revolution hervorging, konnte sie dem Staat sich gegenüberstellen ¹⁾. Feuerbach nahm aber, im Gegensatz zu Savigny dem alten Staatsdenken noch verhaftet, Hobbes' Gedanken wieder auf: durch den "Vertrag der Unterwerfung und Verfassung" werde die "bürgerliche Gesellschaft zum Staat, d.h. zur organisierten bürgerlichen Gesellschaft"; das Individuum - seit dem bürgerlichen

1) vgl. M. Rübner, Zwischen Gesellschaft und Staat, Heidelberg. 1952, S. 13. 15 f. 22. 24f. 28

Vertrag schon "nicht mehr bloss Mensch, sondern Bürger" ¹⁾ - wird jetzt Untertan.

So war es üblich, auch die Bezeichnung "Gesellschaft" im Sinne von "Staat" zu gebrauchen:

Schiller verwandte "Gesellschaft" für ein Gemeinwesen in politischer Beziehung. Seit Herder und Goethe war "Gesellschaft" - entsprechend der französischen *société* - im Sinne des ganzen Menschengeschlechts oder seinen Teilen in politisch und sozial geordneten Verbänden im Gegensatz zum barbarischen Urzustand gebräuchlich ²⁾. Erst im Rechtsstaat des 19. Jahrhunderts wurden Staat und Gesellschaft faktisch getrennt ³⁾. Für die organische Staatslehre gibt es diese Scheidung nicht. Nach Savigny entsteht der Staat "ursprünglich und naturgemäss in einem Volk, durch das Volk, und für das Volk" ⁴⁾. Im Wohlfahrtsstaat des aufgeklärten Absolutismus hatte die Parole geheissen: alles für das Volk, aber nichts durch das Volk, das bei aller sonstigen Aufklärung politisch im Zustande der Unmündig-

1) Anti-Hobbes S.23

2) vgl. Grimms Wörterbuch IV 1,2 col.4049ff.

bes.4055

3) vgl. O.Brunner, Moderner Verfassungsbegriff u.ma.Verfassungsgeschichte (MÖIG Erg.Bd.14, 1939; Neudruck in: Herrschaft u.Staat im MA, Darmstadt 1956) S.12

4) Savigny, System S.28f.

keit bleiben sollte. Bei Savigny und Grimm dagegen ist das demokratische Element lebendig; aber das, was hier Volk heisst, ist eben mehr als der dritte Stand. Wie in Kapitel II zu zeigen versucht wurde, ist es letztlich eine nur vom Religiösen her zu verstehende geistige Einheit.

Geht der Staat aus dem Volk hervor, dann muss im Bezug zu ihm sein umfassender "Beruf" liegen: "Ein Staat, welcher ganz seinen Beruf erfüllte, müsste jede Richtung, jede Tätigkeit, ja das ganze Leben des Volkes gleichmässig umfassen". Das kommt aus einer anderen Haltung, als sie der absolutistische Wohlfahrtsstaat verkörpert, der nur um der grösseren Macht willen aller Bereiche sich bemächtigt. Von diesem Beruf des Staates her wird Savigny auch die Einseitigkeit klar, die eine Aufgabe des Staates nur in der Förderung der Kultur sieht wie Schleiermacher ¹⁾.

Ähnlich wie bei Fichte und Steffens ²⁾ ist der Staat nicht als feindliches Machtwesen, als Leviathan gesehen, der alles an sich reissen und verschlingen will. Er ist vielmehr - im Ideal vorweggenommen, für die Zukunft erhofft - eine von Volk und Nation untrennbare Lebensgemeinschaft. Das nationale Volk ist der Urgrund, aus dem Sitte,

1) Savigny, Rez. von Schleiermacher a.a.O. S.258 f.

2) H.Steffens, Vorlesungen über die Idee der Universität 1809, Neudruck D'stadt 1956 S.333

Kultur und Staat in gleicher Weise hervorgehen. Wenn Volk (=Nation) ¹⁾ so auch in der Realität zusammenfallen, wie es Savigny und Fichte als eigentliche Erfüllung des Staatswesens vor Augen schwebt, dann wird die Gefahr einer Übermächtigung des Einzelnen durch den Staat inhaltslos. Geht man aber hier fälschlich von einer Scheidung beider Elemente aus, dann fällt sofort die Gefahr einer Staatsallmacht auf, eines totalen Staates, der - da er das ganze Volk in allen Lebensäußerungen umfassen soll - keinen Raum mehr lässt für freie Entfaltung.

Tatsächlich war die Entwicklung ja auch so verlaufen: das Reich hatte die Nation zu bilden vermocht, indem es die deutschen Stämme zusammenfügte; der moderne deutsche Staat war aber als "Flächenstaat" erwachsen und wurde im fürstlichen Herrschafts- und Machtstaat zum Selbstzweck. Aufgabe und Funktion im Rahmen des Gesamtvolkes wurden vernachlässigt, so dass die Einheit von Volk und Reich zerfiel und nicht zu der von Volk und Staat wurde ²⁾. Bei Savigny finden wir dagegen in

1) vgl. Grimms Wörterbuch VII col. 425, XII, 2 col. 453 ff.

2) vgl. Th. Mayer, Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates (HZ 159/1939; Neudruck in: Herrschaft und Staat im Mittelalter) S.314 f.

den Jahren 1808 und 1840 diese organische Auffassung von Wesen und Entstehung des Staates, die jene Einheit von Staat und Volk voraussetzt.

Dieser romantischen Anschauung war in der Methodenlehre von 1802/03 eine rationalistische vorangegangen, die von der Zweckbestimmung der Vertragstheorie nicht weit entfernt ist. Fanden wir zwar auch in dieser Vorlesung die Bezeichnung des Staates als "handelndes Wesen", auf die wir in der Betrachtung der Geschichtsauffassung (Kapitel III) näher eingingen, so enthält sie zugleich die schroff entgegengesetzte Auffassung: Es ist da von der "Notwendigkeit des Staates" die Rede. Sie "beruht darauf, dass etwas zwischen die einzelnen hingestellt werde, das die Herrschaft der Willkür einzelner gegenseitig beschränke. Dies tut nun der Staat überhaupt schon selbst, er selbst ist ein solches Dazwischenstellen, unmittelbar tut es aber die gesetzgebende Funktion" ¹⁾. Hier ist also wie in der Vertragslehre der Staat die Ordnung, ein notwendiges Mittel zum Zweck der Ruhe und Sicherheit. Es liegt die Anschauung zugrunde, dass zuerst das autonome Individuum seine Herrschaft ausübt; um jedem gegen den andern sein Leben zu ermöglichen, ist dann das "Dazwischenstellen" des

1) F.K.von Savigny, Methodenlehre. S.14

Staates nötig. Ein Zustand, in dem jeder dem andern gefährlich wird - homo homini lupus hatte Macchiavelli ihn bezeichnet, und Hobbes nannte ihn bellum omnium in omnes, von Feuerbach wurde das als status belli omnium contra omnes variiert¹⁾ ruft die Errichtung des Staates fast zwangs - läufig hervor, er entwächst nicht organisch einem friedlichen Miteinander von Individuen, die schon von Anbeginn ein Volk sind.

Diese Auffassung findet sich nur an dieser einen Stelle bei Savigny; er hat sie schnell überwunden. Eigenartig ist, dass er in der gleichen Vorlesung das Naturrecht so heftig ablehnte, wie in Kapitel II gezeigt wurde; diese Staatsauffassung jedoch steht dem individualistischen Naturrecht sehr nahe.

Kehren wir nochmals zur romantischen Auffassung des Staates zurück. Der Staat ist da etwas schlechthin anderes, als was wir heute darunter zu verstehen geneigt sind. Die Haltung ihm gegenüber geht noch über das hinaus, was Savigny als "wahren Bürgersinn" bezeichnet: "hingebende, selbstverleugnende Liebe zum gemeinen Wohl" ²⁾. J.Grimm

¹⁾ Anti-Hobbes S.17 f.

²⁾ Die Preuss.Städteordnung (Verm.Schr.V S.183 ff)
S.186

äussert sich einmal in einem Brief an Savigny kritisch zu Adam Müllers "Elementen" ¹⁾ über das Verhältnis von Staat und Wissenschaft: "Dass die Wissenschaft nur im Staate denkbar sein solle, gebe ich nicht zu, der Staat hat es ewig mit den Herzen zu tun, und die Wissenschaft soll immer aus dem innern Geist hervorkommen, ein Mensch, der sein Vaterland lässt, kann es in der Wissenschaft eben so weit bringen als der, welcher z.B. in einer verkehrten Ehe lebt, oder als ein Einsiedler, der sich von der Welt abzieht, weil ihm Gott und die Natur mehr ist als der Staat und menschliche Gesellschaft" ²⁾. Hier gehören Staat und menschliche Gesellschaft eng zusammen, Staat und Vaterland sind augenscheinlich dasselbe. Diesem Staat kommt vom Menschen Liebe entgegen als unmittelbare Zuneigung des menschlichen Herzens. Wer hätte früher, seit sich im 15.s. der moderne Staat entwickelte und mit der "Sache" auch das Wort aufkam, an die Beziehung des menschlichen Herzens zum Staat gedacht? Solange er als eine Maschine gedacht wurde - und der Mensch im Zusammenspiel von Leib und Seele wie ein Uhrwerk - war das unmöglich. Der Staat hatte es mit Zahlen

1) Elemente der Staatskunst, 1809

2) J.Grimm an Savigny 1.8.1810 (Schoof Nr.45 S.89 ff) S.91

zu tun, mit Menschenatomen; die Statistik entsprach ihm. Man musste ihm wenigstens eine Partizipation am Leben zuschreiben, ehe man in eine "herzliche" Beziehung zu ihm treten konnte. Wer würde es auch heute meinen, dass der Staat die Herzen angeht ? Man empfindet doch höchstens die Anonymität - trete sie nun fordernd auf als Steuerpflicht oder hilfreich im Schutz gegen Übergriffe.

Da wo Savigny einmal vom Reich spricht, finden wir bei ihm eine ähnliche Auffassung wie die von J. Grimm: "... wir wollen es ((das Reich)) in der Tat und Wahrheit und in der Menschen Herzen haben"¹⁾. Es ist ein geistiger Wert, der unmittelbar lebendige Realität ist. Und zwar ist es ein Organismus, auf den Attribute wie gesund und krank anwendbar sind.

"Gesund" nennt J.Grimm den Staat, der sich wie der Platons aus der kleinsten Zelle der Gemeinschaft allmählich zu einem grossen umfassenden Ganzen aufbaut. So schreibt er an Savigny: "Es freut mich gar sehr, dass Sie diese Anhänglichkeit an das Besondere, worin ich täglich zunehme, billigen; es ist doch natürlich auf sich selbst etwas zu halten, wenn man die anderen, denen man

1) Savigny an J.Grimm 18.6.1814 (Stoll II Nr.265 S.109f) S.109

sich brüderlich zur Seite stellt, recht lieben will, und dies geht von der Landschaft immer weiter auf Geburtsort und Familie und das innerste Haus. Und zwar von diesem innen muss die Gesundheit des Staats kommen und nur immer grössere Kreise aus ihrem Mittelpunkt umschreiben, wo aber dieser hohl ist, kann das äussere nur künstlich und gezwungen halten. Umgekehrt können die äusseren eher leiden und schadhaft sein, weil man auch nach einem Mythos die Haut jüngen, nicht aber das Herz abwerfen kann" ¹⁾.

Dem individuellen Denken entsprechend soll also aus vielen kleinen Zellen sich das Ganze des Staates aufbauen. Dem deutschen Wesen entspreche der "republikanische Geist", meinten Grimm und Savigny wie Fichte ²⁾. So unterstützt Savigny in seiner Schrift über die preussische Städteordnung die Absicht der Regierung, die Selbständigkeit der Gemeinden zu fördern. Er sieht "in unsern Tagen das Wohlseyn, ja die Erhaltung der Staaten durch ungewöhnliche Kraftanstrengung bedingt... Es gilt, alle Kräfte zu wecken und in Anspruch zu nehmen, um die Aufgabe lösen zu können, die in gleichem Masse schwieriger und ruhmvoller geworden ist". Das Verhältnis der Gemeinden zum Staatsganzen verbürgt

1) J.Grimm an Savigny 22.9.1814 (Schoof Nr.60
S.167ff) S.169

2) vgl. Kap.III S. 191f.

den Nutzen ihrer Förderung: "Wenn wir das Ganze eines Staates in seine Bestandteile zerlegen so finden wir überall eine grosse Zahl von Gemeinden aller Art als dessen natürliche Elemente, durch menschliche Willkür weder hervorgebracht noch wegzudenken" ¹⁾. Wie die Gemeinden ihren festen Platz im Ganzen des Staates einnehmen, sollen auch die Kreise organisch sich zum Ganzen fügen; J.Grimm tadelt an dem von Preussen auf dem Wiener Kongress vorgebrachten ersten Plan, dass bei der Einteilung in Kreise "auf Volksmässigkeit wenig Rücksicht genommen war" ²⁾. Das Stimmrecht soll der kleine Kreis genauso wie der grosse haben ³⁾. Wenn nun nicht jede kleine Zelle das Leben des Staates mitgestaltet, entsteht ein ungesunder, ja unheilvoller Zustand: Savigny hält die "Absonderung des einzelnen Bürgers vom Staate.. durch schwere Erfahrungen für verkehrt und heillos" ⁴⁾. Dann fehlt eben das Fundament des Staates oder - um in Grimms Bild zu bleiben - das Herz. Auf

1) Savigny, Die Preuss.Städteordnung (1832)
a.a.O. S.187. 186.

2) J.Grimm an Savigny 29.10.1814 (a.a.O. Nr.71
S.171 ff) S.181

3) ders. Verhandlungen über die Bundesverfass.
1815 (Kl.Schr.VIII) S.404 f.

4) Savigny, Über d.Zweck d.Z.f.gesch.R'wiss.
a.a.O. S.111

dem "zahlreichen und ehrenwerten Mittelstand", für den auch die akademischen Lehrer vor allem sorgen sollen, beruhe die "Kraft des Staates" - "auf den zahlreichen Mittelständen, die sich teils einer geistigen Beschäftigung, teils dem Landbau und Gewerbe, in den mannichfaltigsten Arten und Abstufungen, widmen, und auf dem gesunden Verstand und der tüchtigen Gesinnung, die in diesen Ständen herrschend sind" ¹⁾.

Burke hatte den gebundenen Bodenbesitz als Grundlage des Staates angesehen. Von der romantisch-konservativen Anschauung eines Adam Müller war die aus dem Lehnswesen erwachsene agrarische Gesellschaft als natürliche und gottgewollte Ordnung betrachtet worden ²⁾; Savigny berücksichtigt die Entwicklung zur bürgerlichen Gesellschaft. Innerhalb dieser aber räumt er wie Grimm, welcher der Intelligenz mehr Stimmrecht geben will, den Gebildeten doch wohl einen besonderen Platz ein; er referiert einmal von Gervinus ohne Kritik oder Einschränkung die Formulierung von den Gebildeten als "Kern der Nation" ³⁾. Es war also doch nicht das ganze Bürgertum, geschweige das ganze Volk, das die Nation im Wesentlichen ausmachte, sondern

1) Savigny, Wesen u. Wert d. dt. Univ. a.a.O. S. 307

2) vgl. F. Schnabel Bd. I S. 311

3) Savigny, An die Brüder Grimm, Beurteilung von Gervinus... 8.12.1845 (Stoll III Nr. 543 S. 68ff)
S. 63

ein Teil. Im gleichen Sinn äussert sich Hans v. Gagern 1818; auch er gebrauchte die Bezeichnung "Volk" in dem nun üblichen edleren Sinn, stellte aber doch gegen ein mögliches Missverständnis fest: "Spreche ich aber von den Ansichten, den Wünschen, dem Urteil, dem hohen Interesse der Nation, so begreife ich sonder Zweifel nicht jenes Kind des Bettlers... sondern ich verstehe vorzugsweise den besseren, denkenden Teil... den Kern der Nation, ohne weitere Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand" ¹⁾. Der Bildungsadel hatte hier die Rolle des Geburtsadels übernommen.

Savigny betont, dass weder "grosse Helden und Staatsmänner, Gelehrte und Künstler vom ersten Rang, .. einzelne durch grossen Einfluss und Reichtum ausgezeichnete Stände, .. noch weniger Knechte und Tagelöhner, oder gar .. Gesindel .. den Zustand des Ganzen .. verherrlichen" können ²⁾. Ein grösserer Einfluss der "niederen Classen" der Gesellschaft diene nicht zum Vorteil des Ganzen, sagt er über die Städteverfassung ³⁾. Sie alle gehören wohl dazu, sind aber nicht entscheidend.

1) "Über Deutschland Zustand und Bundesverfassung" S.24; zit.nach F.Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat 1907 71928 Mü/Bln. S.25 Anm.1

2) Savigny, Wesen u. Wert d.d.Univ. a.a.O. S.307

3) ders. Die Preuss.Städteordnung a.a.O. S.218

In dem aufgeklärten Absolutismus war im Gegensatz hierzu eigentlich nur dem einen Grossen, dem Regenten als vernünftigen "Steuermann" des Staates, als dem Lebensspender der Gesellschaft ¹⁾ die entscheidende Kraft zugesprochen worden.

Der Gedanke, dass wie der dritte auch einmal der vierte Stand sich erheben könnte, liegt Savigny - und den Menschen des Vormärz ganz allgemein - noch völlig fern. Wie Savigny die Knechte und Tagelöhner nicht zur tragenden Mitte rechnet, also noch keine einheitliche Gesellschaft von Staatsbürgern sieht, so nennt J.Grimm noch 1848 die soziale Frage eine "halb wirkliche, halb träumerische", die im Gegensatz zur deutschen Frage nicht am Herzen liegt, zu deren Lösung die Zeit nicht drängt ²⁾. Dass sie eine der dringendsten der zweiten Hälfte des Jahrhunderts werden sollte, ahnte auch er nicht.

Da das Bürgertum der tragende Teil der Nation ist, soll es auch aktiven Anteil haben an der Verfassung.

Auf den Begriff der Verfassung soll hier kurz eingegangen werden. Das Wort Verfassung wird oft von Grimm und Savigny gebraucht, häufiger als das

1) Feuerbach, Anti-Hobbes S.33. 64.

2) J.Grimm. Vorträge in der Nationalversammlung in Ffm.1848 (Kl.Schr.III S.435 ff) S. 437.

Fremdwort. Im Grimmschen Wörterbuch findet sich auffallenderweise weder ein Artikel über Constitution (oder Konstitution) noch über Verfassung in der hier gemeinten politischen Bedeutung; der Absatz über "Verfassung eines Landes" meint nicht den staatsrechtlichen Begriff sondern nur seine geographische "eigentümliche Beschaffenheit" ¹⁾.

Wir verstehen darunter heute wie die liberale Bewegung des 19. Jahrhunderts ein schriftlich festgelegtes Grundgesetz, das - mit oder vom Volk beschlossen - die Rechte zwischen Staat und Individuum absteckt ²⁾. Wenn wir von mittelalterlicher "Verfassungsgeschichte" sprechen, hat Verfassung da natürlich einen weniger speziellen Sinn als den eben erläuterten. Aber wir stehen in der Gefahr, doch an dem modernen Verfassungsbegriff die Erscheinungen des mittelalterlichen staatlichen Lebens zu messen ³⁾. Grimm und Savigny aber übertragen noch nicht wie die späteren Verfassungshistoriker den Begriff auf frühere Zustände. Sie sprechen von ihrer Gegenwart und näheren Zukunft.

Die Privilegien des Adels sollen durch die

1) Grimms Wörterbuch Bd.12,1 col.313 ff.

2) F.Schnabel Bd.II S.104

3) vgl.die Forschungen von O.Brunner und K.S. Bader in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, hrsg.v.W.Kämpf, Darmstadt 1956

allgemeine Freiheit abgelöst werden ¹⁾, "es soll jetzt mehr auf die rechte der völker, als der fürsten gesehen werden" ²⁾. Wie das Verhältnis dieser zu ihren bisherigen Untertanen sein könne, zeige das Beispiel des "glücklichen Württemberg" ³⁾. Im Unterschied zu den meisten übrigen deutschen Verfassungen war die Württembergische von 1819 nicht oktroyiert sondern durch Vereinbarung zwischen Fürst und Ständen beschlossen worden ⁴⁾. So hoffte J.Grimm von der neuen Verfassung, dass sie "hoffentlich den Rechten des Volkes aufhelfen" werde ⁵⁾. Das war ja auch in der bayrischen und badischen Verfassung der Fall, wenn auch das monarchische Prinzip gewahrt blieb.

Savigny sah die Form der Verfassung nicht als unbedingt massgebend an für die Entscheidung zu Freiheit oder Despotismus. Wenn der Regent "eigenwillig und willkürlich schaltet, .. ihm .. das Volk ein todter Stoff ist, den er bearbeitet", dann verföhrt er despotisch. Aber Freiheit wal-

1) J.Grimm, Über Adel und Orden. 1848 (KL.Schr. VIII, S.439 ff)

2) ders. Verhandlungen über die Bundesverfassung 1815. (KL.Schr.VIII S.404 ff) S.406

3) J.Grimm an Savigny 3.11.1819 (a.a.O.Nr.117 S.284 ff) S.285

4) vgl.F. Schnabel Bd. II S.83

5) J.Grimm an P.Wigand 25.8.1814 (E.Stenzel III Nr.84 S.170 ff).

tet dort, wo er "Natur und Geschichte" - das romantische Gegensatzpaar, das die Welt ausmacht - "in den lebendigen Kräften des Volkes ehrt", das ihm "ein Organismus höherer Art" ist, "zu dessen Haupt ihn Gott gesetzt hat". Er meint, es komme jeweils auf den Geist der Regierung an: "Eine absolute Monarchie kann durch den Geist der Regierung am edelsten Sinne frey sein wie eine Republik des härtesten Despotismus empfänglich ist, obgleich freilich auch manche Formen den einen oder den andern dieser Zustände mehr begünstigen" ¹⁾.

Dass es möglich ist, dass in einer Republik Unfreiheit herrscht, zeigen Vergangenheit und Gegenwart. Aber im allgemeinen, das gibt Savigny ja auch zu, findet die Freiheit in einer republikanischen Verfassung leichter ihren Platz, die Monarchie öffnet dem Despotismus eher Tür und Tor, weil im ersten Fall die Macht verteilt auftritt, im andern aber in einer Hand zusammengeballt ist.

Aber auch bei der Konzentration der Gewalt in der Monarchie sieht Savigny demokratische Elemente: "Der absolute Gegensatz zwischen Monarchie und demokratischen Elementen der Verfassung ist durchaus irrig. Solche Elemente sind in allen Nationen, ganz besonders in den germanischen Völker-

1) Savigny, Rezension v. Gönners Schrift 1815
(Verm. Schr. V S. 115 ff) S. 131

stämmen, wirklich vorhanden und bilden einen wesentlichen Teil des Nationalzustandes". Versteht man unter "demokratischen Elementen" nicht zuletzt auch das Ständewesen, so trifft Savigny - wie Grimm und Fichte mit dem "republikanischen Geist" - ein Charakteristikum nicht nur der germanischen sondern der ganzen abendländischen Staatenwelt. Gliederung und Begrenzung finden sich in Europa überall im Unterschied zur einheitlichen grossräumigen Struktur der amerikanischen und russischen Lebensform. Der Regionalismus hielt sich auch zur Zeit der Hochblüte der absoluten Monarchie. Bodin hielt die Korporationen und Kollegien für so natürlich und notwendig wie die Familie und den Staat. Montesquieu hob die Beschränkung der Monarchie noch besonders hervor ¹⁾.

Fasst man die Bezeichnung "demokratische Elemente" aber streng im eigentlichen Sinn, so deutet sich hier die Gefahr an, der vor allem die Historiker der mittelalterlichen Verfassung seit dem vergangenen Jahrhundert mit G.Waitz, R.Sohm, H.Brunner u.a. bis in die Gegenwart immer wieder erlegen sind: zeitgebundene Begriffe für eine Er-

1) D.Gerhard, Regionalismus u.ständisches Wesen als ein Grundthema europ.Gesch. (Vortrag HZ 174/1952, Neudruck in: Herrschaft u.Staat im MA S.332-64)

scheinung des modernen Staats- und Rechtslebens auf frühere Verhältnisse zu übertragen oder dort entstehen zu sehen, ohne die Andersartigkeit der damaligen Zustände zu berücksichtigen ¹⁾.

Wie Bodin findet Savigny die "Beschränkung der Centralisation.. im wahren Interesse der Monarchie ebenso wünschenswert als im wahren Interesse der Freiheit" ²⁾. Er betont die Notwendigkeit, diese Elemente zu respektieren: "Nur eine kurz-sichtige Politik kann ihr Daseyn ignorieren wollen, und sich einbilden, sie wären nicht da, wenn man die Augen davor verschliesst. Die wahre Aufgabe besteht vielmehr darin, diesen Kräften ihren angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen; dann wird es sich zeigen, dass die Monarchie, weit entfernt, durch sie gefährdet zu werden, vielmehr Kraft und Leben aus ihnen ziehen kann." Die Selbstverwaltung - eigentlich Selbstregierung ³⁾ - ist ihm ein Beispiel für ihre "naturgemässe und heilsame.. Wirkung" ⁴⁾. Dem Studententum wünscht er daher auch konstitutionelle Rechte. Die deutschen

1) K.S.Bader, Volk, Stamm, Territorium a.a.O.
S.243 ff. bes. S.333 f. 356.

2) Die Preuss.Städteordnung a.a.O. S.209

3) H.Heffter, Die deutsche Selbstverwaltung im 19.Jahrh. Geschichte der Ideen und Institutionen. Stgt.1950 S.5

4) Savigny, Die Preuss.Städteordnung S.208

Studentenkorporationen glichen der Verfassung der italienischen Universitäten, die sich nach Nationalitäten konstituierten, nicht nach Fakultäten wie die deutschen nach dem Pariser Vorbild. Diese Burschenschaften hatten sich gegen die Restauration gewehrt; von den Regierungen wurden sie mit Misstrauen beobachtet und schliesslich verboten. In der Gewährung der konstitutionellen Rechte sieht Savigny ein besseres Erziehungsmittel als Strafen: "Die feindliche Gesinnung gegen Gesetz und Recht.. fände hier ihre natürlichste Ableitung" ¹⁾.

J. Grimm macht den Wert einer Verfassung von dem Nutzen für den Fortschritt der Kultur abhängig: "Unter den vielen wechselnden verfassungen waren die glücklichsten die, welchen es gelang, das allgemeine los irdischer tugenden und unvollkommenheiten dergestalt zu beherrschen, dass sie, was zeiten und völker am eigensten hob, sich gewähren liessen und schirmten". Das Ständewesen hat dabei nur einen "negativen Nutzen", das Eigentliche ist die Leistung des Fürsten: "allen ständischen verfassungen in Deutschland kann der negative nutzen schwerlich abgesprochen werden, den sie seit ihrer dauer stifteten. sie fördern nicht so offenbar,

1) Savigny, Rez.v.Schleiermacher a.a.O. S.268

als sie woltätig misbräuche hemmen; sie sind ein damm, der eine gegend noch nicht fruchtbar macht, aber dem einbrechenden und versandenden wellen wehrt. der eigentliche segen geht allerdings erst von der reinen liebe des fürsten zu seinem lande aus" 1).

Aber J. Grimm sieht auch, dass die Zeit sich gewandelt hat, dass das Verhältnis von Oberherr und Untertan allmählich einer alle Unterschiede eindämmenden Freiheit und Gleichheit weicht: "die person des fürsten bleibt uns geheiligt, während wir seine massregeln und handlungen nach menschlicher weise betrachten". Es ist eigentlich nicht mehr die einmalige Stellung des Königs als Gottes Stellvertreter auf Erden, sondern seine Person hat nur wie jede andere ihre unantastbaren Freiheitsrechte. Durch diese Veränderung wird etwas gewonnen: "die könige des mittelalters zeigten sich dem volke noch in ihrer würde zeichen, die krone auf dem haupt unter wallenden locken, den mantel um die schultern; wenn die heutigen könige dieses glanzes sich entäussernd gleich untertanen einhergehn, wenn sie bei vielen anlässen die bequemickeit des privatlebens der bürde ihrer öffentlichen stellung vorziehen; schwebt ihnen

1) J. Grimm, Meine Entlassung. 1838. S. 29. 33.

dann nicht das Ziel aller menschlichen Hinfälligkeit lebendiger vor Augen ? fühlen sie dann nicht, dass ihre Zeit auch Privattugenden von ihnen heischt ? der Majestät Strahl umgibt sie immer noch je mehr sie im Licht der Gerechtigkeit wandeln, die ihre erste Eigenschaft ist" ¹⁾. Insofern konnte man der Gleichheit einen tiefen Sinn abgewinnen.

Das Majoritätsprinzip als Folge der atomistischen Gleichheit aller bejaht J. Grimm. Er steht dem Neuen, wie wir schon sahen, durchaus positiv gegenüber, ohne die sich damit ergebenden Gefahren zu übersehen. Die Stimmenmehrheit soll im Bundesrat der neuen Verfassung entscheiden; die Religion des Fürsten soll sich nach der Mehrheit des Landes richten. Die Landstände sollen nicht nur über die Bewilligung der Gelder sondern auch über Krieg und Frieden abstimmen, über Religion, Schulen und Universitäten wachen ²⁾.

Wie soll nun aber der ganze politische Verband der einzelnen Länder aussehen, um eine Gesamtheit zu bilden ?

1) J. Grimm, Entlassung S. 31 f.

2) J. Grimm, Bemerkungen über eins der Projekte der Pentarchen zu einer deutschen Bundesacte (Kl. Schr. VIII 415 ff) S. 418. 421

Die Fürsten sollen sich dem Reich unterordnen: "bloss das reich ist das höchste, sonst keiner souverän, welches ein undeutsches schändliches Wort ist. unsere fürsten sind keine obersten sondern vornstehende, vorsteher, die unter dem reiche stehen sollen, von dessen licht leben und es austeilen" 1).

In dieser Zeit ist das Bekenntnis zum Reich eindeutig bei J.Grimm. So will er es offiziell im ersten Paragraphen der deutschen Bundesakte als "ein heiliges und einiges" bezeichnet wissen" 2).

1806 bezeichnet mit dem Abdanken von Kaiser Franz die Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Schon lange waren die neuen Aufgaben den Territorien überlassen, vor allem die Entwicklung des modernen Staates. Sie hatten es fertig gebracht, feste Verwaltungsformen zu schaffen, "aus 'Herrschaften' Ämter, aus den Genossenschaften Gemeinden, aus Rittern, Bürgern und Bauern Staatsbürger zu machen" 3).

Das Reich war nur noch ein loser Hoheitsverband gewesen. So machte es die Kleinstaaterei unumgänglich, bei einer Reichsgründung den Förderalismus zu berücksichtigen. Die Mannigfaltigkeit der

1) J.Grimm, Verhandlungen über die B'verfassg.
1815 S.404

2) ders. Bemerkungen über Proj.z.dt.B'verf.S.415

3) K.S.Bader a.a.O. S.282

geschichtlichen Landschaften musste mit den Bedürfnissen des modernen Lebens in Einklang gebracht werden ¹⁾.

J.Grimm wünschte, den Reichsverband wieder gestärkt zu sehen. Er neigte wohl dazu, die Leistungen der Territorien zu übersehen oder für gering einzuschätzen: dass nicht nur die Fürsten von dem Licht des Reiches lebten, sondern dass auch das Reich der helfenden Teilgewalten bedurfte, um die Ordnung herzustellen und zu wahren; insofern hatte die Ausbildung der Territorialgewalten das Reich nicht nur geschwächt sondern auch zum Teil wieder gestärkt - eine feste Organisation hatte das Reich ja nie besessen, sie war von den Territorien deshalb nicht aufgelöst sondern erst in ihnen begründet worden ²⁾.

Grimm und Savigny möchten beide das Reich wieder aufgerichtet sehen. Die Differenzen in ihren Anschauungen zeigen sich in der Frage nach einem gross- oder kleindeutschen Reich.

Sie setzen sich nicht damit auseinander, was den Untergang des alten Reiches herbeiführte - wie Ficker und Sybel, die in der Italienpolitik das Unheil erblickten -, sie sehen nur die gegenwärtige Situation und überlegen, dass und wie es wie-

1) F.Schnabel Bd.II S.88f

2) K.S.Bader a.a.O. S.269

deraufleben müsse.

Ob ein grosser oder kleiner Staat günstiger sei - darüber gingen die Meinungen auseinander. Der absolutistische Staat hatte immer nach Abrundungen gestrebt, die meistens einen Gebietszuwachs brachten. Wichtig schien vor allen Dingen, dass das Herrschaftsgebiet zusammenhing und das Machtzentrum nicht zu sehr von der geographischen Mitte des Territoriums abwich. Nur dann war die nötige straffe Ordnung möglich. Im allgemeinen hatten sich die Territorien immer in mässigen Grenzen gehalten. Zur Zeit des Wiener Kongresses zählte Deutschland ja eine Unmenge kleiner und kleinster Fürstentümer.

J.Grimm bemerkt einmal zu dem Unterschied grosser und kleiner Verfassungen: "Nun ist aber nichts natürlicher, als dass in einer schweren Kriegszeit die Mangelhaftigkeit kleiner Verfassungen gerade leichter vortritt, ihre Vorzüge und Tugenden hingegen Ruhe und Frieden haben wollen, um sich zu entfalten" ¹⁾. Thibaut hatte auch den deutschen Charakter in dem "Reichtum des Mannigfaltigen" gesehen und von daher der kleinen Verfassung, dem Bund vieler kleiner Staaten den Vorzug gegeben vor einer grossen Verfassung des Ein-

¹⁾ J.Grimm an Savigny 1.6.1815 (a.a.O.Nr.80
S.204 ff) S.205

heitsstaates. Darin sah er nämlich eine Gefahr für die Lebendigkeit, die dem Kleinen, Individuellen eigen schien: "Der Zustand grosser Staaten ist immer eine Art unnatürlicher Spannung und Erschöpfung. Ein warmes Leben nur an einem Punkt; ein einförmiges Streben nur zu einem Ziele; ein stetes Unterdrücken nur des Individuellen, Mannigfaltigen einer einzigen gemeinen Sache wegen; und im Grunde keine ganz innige Verbindung zwischen dem Regenten und dem Untertanen ! In einem Bunde kleiner Staaten hat dagegen die Eigentümlichkeit des Einzelnen freien Spielraum, das Mannigfaltige kann sich ins Unendliche ausbilden, und die Verbindung zwischen dem Volk und Regenten ist weit inniger und lebendiger" ¹⁾. J.Grimm selbst neigte bei aller Liebe zum Kleinen doch mehr dem grossdeutschen als dem kleindeutschen Reich zu, während Savigny der kleindeutschen Lösung den Vorzug gab.

Im Gegensatz zur sozialen Frage sind sie für die deutsche Frage, das Ringen um eine Verfassung, sehr aufgeschlossen. "Was uns allen am Herzen liegt, die verfassungsfrage muss von uns allen vorgenommen und es darf nicht lange damit gesäumt werden" ²⁾.

¹⁾ A.F.J.Thibaut, a.a.O. S.7 f.

²⁾ J.Grimm, Vorträge in d.Nat'vers. 1848 a.a.O. S.436

Thema des Briefwechsels wird die Frage nach dem gross- oder kleindeutschen Reich und dem Kaiser seit 1814. Mit der Aufgabe der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress trat sie ja auch erst entscheidend auf den Plan. J.Grimm wünscht eine wohlüberlegte Verfassung, zu deren Entwurf Zeit nötig sei, nichts soll vor Ablauf eines vollen Jahres entschieden werden, alle "Stimmen im Volk" sollen zur Frage der Verfassung gehört werden. Nur soll "die Einheit und Einigkeit Deutschlands" feststehen. "Das Fahrenlassen der deutschen Kaiserwürde und die Einteilung in 3 oder 4 Förderativstaaten wäre die traurigste Idee, die man haben könnte" ¹⁾, schreibt er an Wilhelm. Ähnlich auch kurze Zeit später an Savigny: "Von der inneren Verfassung Deutschlands wäre aber soviel zu sagen, dass ich meine Wünsche nicht in diesem Brief bringen kann; sie wird besser oder schlechter werden, je nachdem sie von folgenden Hauptpunkten mehr oder minder abgeht". Der erste Punkt ist: "Die deutsche Kaiserwürde muss erhalten werden. Deutschland verliert sonst an Rang, Recht und Würdigkeit in Europa, und es geht etwas reell gewesenes verloren, was sonst nirgends existiert. Ein deutscher Kaiser ist kein leerer Schall, (wie

1) Jakob an Wilh. Grimm 29.4.1814 (a.a.O. Nr. 92
S. 300 ff) S. 300

ein russischer, türkischer, die ebensowohl anders heissen können) sondern es liegt darin eine gewisse heilige Macht über Könige und Fürsten hinaus, die ihre grosse Wirkung in sich trägt. Sie ist das beste ä u s s e r e Mittel Deutschland zusammen zu halten, weil Zeit und Sitte darauf waltet (an dem i n n e r e n Zusammenhalten verzweifle ich selbst dann nicht, wenn unsere Verfassung ganz untereinander geworfen würde)"¹⁾. J.Grimm glaubt an die Macht, die noch immer hinter dem Titel des Kaisers steht. Er hatte recht, dass ein Unterschied bestand zwischen einem russischen oder türkischen und einem römisch-deutschen Kaiser. Hinter dem deutschen stand eben doch eine mehr als 1000jährige Tradition.

Savigny ist aber auch in diesem Punkt anderer Meinung: "Über den politischen Zustand von Deutschland, was das Ziel der Wünsche betrifft, und auch in der Trauer über die falsche und einseitige Richtung vieler sehr braver Menschen sind wir ganz gleich gesinnt. Nur halte ich die unmittelbare Wiederherstellung des Reichs für unmöglich, und nur eine Erziehung dazu für möglich und wünschenswert". Im gleichen Sinne äusserte er sich in der Preussischen Städteordnung 1832 zu einer

1) Jakob Grimm an Savigny 1. Pfingsttag 1814
(a.a.O. Nr.69 S.160 ff) S.164 f.

neuen Verfassung: einen "blühenden Zustand" könnten die neuen Verfassungen nicht herbeizaubern, "nur die Gesinnung der Menschen und die Gunst der Umstände vermag dieses Heil herbeizuführen. Aber dass die menschliche Gesinnung und die günstige Stellung nicht nutzlos vorübergehe, das kann eine gute Form der Verfassung bewirken... Dann aber ist zu bedenken, dass der heilsame Einfluss einer neuen Form nicht plötzlich offenbar werden kann, indem dazu die Menschen erst erzogen und herangebildet werden müssen" ¹⁾. Das hatte Fichte als Nationalerziehung bezeichnet - die einzige Möglichkeit, sich aufrecht zu erhalten und bei ihrer Vollendung die den Deutschen als Urvolk gestellte Aufgabe der Weltwiedergeburt zu leisten. Savigny ist hinsichtlich der Kaiseridee skeptischer als J.Grimm: "Täuschen wir uns ja nicht über den Zustand vor dem letzten Unglück, es war nur der Schein des Reichs, eine schlimme Lüge, wie wollen es aber in der Tat und Wahrheit und in der Menschen Herzen haben, und das lässt sich nicht tun durch Unterhandlung und Conventionen" ²⁾. Grimm betont wieder, dass er mit ihm "herzlich eins" sei, aber er könne "bloss über das Mehr oder Weniger von alten Formen streiten, die als feste Balken, wei-

¹⁾ Savigny, Die Preuss.Städteordnung a.a.O.S. 222 f.
²⁾ ders.an J.Grimm 18.6.1814 (Stoll II Nr. 3.000 3. S.)

che der deutsche Geist hernach auszumauern hat, aufgerichtet werden müssen. Ich würde, glaube ich, für mehr Altes stimmen, als Sie zuzugeben scheinen; der Hauptteil des alten Gesetzes war gut und aus unserm Wesen hervorgegangen und wurde bloss schwach, weil er nicht mehr erfüllt wurde, namentlich hänge ich an der Idee vom Kaisertum und wüsste sie gar nicht durch etwas anderes zu ersetzen"¹⁾.

Fünf Wochen später drückt er seine Sorge aus:

"Die Hoffnung des Kaisertums wird immer schwächer, weil Preussen Österreich nicht traut und nicht genug zugeben will. Ich bin noch der Meinung, dass das Aufgeben dieser Idee unersetzlich sein wird, des darin liegenden sittlichen und historischen wegen dass die Würde von ganz Deutschland damit sinkt und das wahre Mittel Österreich deutsch und vertraut zu machen aus der Hand gegeben wird. Vom Vertrauenwollen muss man ausgehen, ohne das hält auch kein ~~anderes~~ Bundsystem. Die Constitution hätte den Kaiser und das Reich, b e i d e , stärker und kräftiger verbinden sollen. Alle Schwierigkeiten dabei scheinen geringer als die auf anderm Wege" ²⁾. Hier ist von dem Dualismus

1) J.Grimm an Savigny 22. 9.1819 (a.a.O. Nr.70
S.167 ff) S.169

2) ders. an " 29.10.1814 (a.a.O. Nr.71
S.171-83) S.180

Preussen-Österreich die Rede; J.Grimm ist für die grossdeutsche Lösung, das Kaisertum scheint ihm das beste Mittel, das Reich wieder neu aufzurichten. Savigny antwortet wieder voller Zurückhaltung; er bekennt sich auch zum Kaisertum, möchte aber die Aufrichtung verschoben sehen wie die Gesetzgebung: "Auch ich halte einen Kaiser für das höchste, aber einen wahren Kaiser, der die Glorie seines Namens fühlt und darin handelt. Aber wenn wir jetzt einen Scheinkaiser erhielten, der den edlen Rang und Namen wieder wie sonst klein und ohne deutsches Herz gebrauchte, und dadurch um Glanz und Zutrauen brächte, wäre nicht besser eine fortdauernde Vacanz, bis Begriff, Gefühl und Bedürfnis des Wahren recht gereift wäre in vielen Herzen? Das Wichtigste ist, dass alle brave (!) Leute in lauter und still schweigender Einstimmung die Einheit des deutschen Namens voraussetzen und ausdrücken in ihrer nahen und fernen Umgebung, in Geschäften, in Büchern und auf Universitäten, die wahrhaftig jetzt wieder recht wichtig werden können" ¹⁾. Tatsächlich förderte ja der Buchhandel durch die Verbreitung von vaterländischen Schriften aller Art das Wachsen dieser Bewegung, auch die Universitäten waren sich ihrer Aufgabe be-

1) Savigny an J.Grimm 8.11.1814 (Stoll II Nr.282
S.124 ff) S.125 f

wusst - nicht umsonst wurden sie von den Regierungen mit Misstrauen beobachtet.

Wenige Monate später wendet sich Savigny nochmals diesem Thema zu: "In der Sache unsres geliebten Vaterlandes sind wir gewiss, was das Ziel anlangt, von ganzem Herzen einig; über das aber, was diesseits dieses Zieles liegt, haben Sie sich, wie ich glaube, manchmal durch Form und Buchstaben über das wahre Wesen der Sache täuschen lassen... Allerdings kann man keinen Zustand Deutschlands für dauernd befriedigend erkennen ohne einen rechten Kaiser, aber wird er darum *s e y n*, wenn wir den Namen aussprechen? es ist recht schön, wenn Sie sagen, man soll nur Vertrauen haben, aber ist es recht, in der wichtigsten Angelegenheit der bloßen Symmetrie wegen einen Schritt zu tun, wenn für diesen Schritt kein innerer Beruf spricht? Ich liebe das Volk der Deutschösterreicher ungemein, aber was mich hierin bedenklich macht, ist wahrhaftig nicht *blos* die vorübergehende Persönlichkeit eines Ministers p.p. ((Metter-nichts))), sondern der Umstand, dass dieser Stamm durch *seine* unglückliche Geschichte dem Sinn und Wesen und der Bildung der übrigen Deutschen *insgemein* fremder geworden ist als irgend ein *anderer*". In der Beurteilung Österreichs, dass es durch den Ausfall der Reformation zurückgeblieben

sei, waren sich Grimm und Savigny, wie wir schon sahen, völlig einig. "Und sehen Sie auf die Frucht davon, die innere Administration, sie ist undeutscher und engherziger als irgendwo, und dass sie nicht das Leben daselbst völlig unerträglich macht, kommt bloss von der natürlichen Gutmütigkeit der Individuen, wodurch der eigentliche Charakter der Formen modifiziert und gemildert wird". Er fragt ganz skeptisch - man wird an Nathanael erinnert, der Philippus ablehnend und ungläubig fragt: "Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?!" -: "Daher sollte Deutschland Heil kommen ? Wunder tun kann Gott überall, aber wenn wir Menschen darauf rechnen, d.h. Gott versuchen. Wahrlich, das Volk dort ist lieb und brav, aber wie es jetzt steht ist es zu keiner Art von Erhebung geneigt, weder politisch noch religiös, und die Regierung sogar jeglicher Erhebung bestimmt abgeneigt, selbst im Innern ihres Staates, und gewiss noch weit mehr sobald das immer noch fremdere deutsche Reich Gegenstand der Erhebung werden sollte" ¹⁾.

Damit sind wir mitten in der Auseinandersetzung über Österreich und Preussen.

J. Grimm wirft Preussen seine nicht national son-

1) Savigny an J. Grimm 1.4.1815 (Stoll II Nr. 286 S.129 ff) S.131 f

dem partikularistisch bestimmte Haltung vor. So berichtet er von den Verhandlungen in Paris, dass Deutschland nicht, wie es sollte, "selbst europäisch betrachtet" die Hauptsache sei. Russen und Engländer zeigen kein Verständnis, "die Preussen haben, dies fühle ich genau, einige Grade zu preussisch in sich welches ihrer deutschen gesinnung schadet und um so schlimmer ist, weil es selbst in dem Heer und Volk zu herrschen scheint". Er bekennt sich zum Standpunkt des friedlichen Dualismus, der seit dieser Zeit bis zu Bismarcks Anfängen die beiderseitige Politik bestimmt: "Dadurch kommt namentlich ein unrechtes Verhältnis zu Österreich hervor, das seine Fehler und Schwächen hat, aber meiner Ansicht nach höchst freundlich behandelt und durch Schonung in die Höhe gehoben werden muss, wie man in einer Familie sich von dem schwächlichen nicht abtut, sondern ihn pflegt und desto wärmer hält". Seinem nationalen Denken entsprechend sieht J.Grimm nur dort die Grenzen eines Volkes, wo seine Sprache nicht mehr gesprochen wird. Daher ist er auch von dem Gedanken beseelt, dass Österreich mit Preussen und den andern deutschen Staaten zusammen ein einziges deutsches Reich bilden muss. "Was liegt denn überhaupt an der jetzigen Ansicht eines Ministeriums, das sich ja ändern kann, aber ein grosses hängt an

dem deutschen Volk und selbst die österreichischen Politiker fühlen es jetzt, wie ich glaube, dass es ihnen nötig ist, in Deutschland ihre beste Kraft zu haben" ¹⁾.

Savigny sieht nur dann einen Vorteil für das Ganze gegeben, wenn Preussen stark bleibt: "Preussen ist in einer sehr bewunderswerten Lage. Es ist nun einmal nicht mehr die Frage, ob der Kurfürst von Brandenburg ein Europäischer König werden soll sondern er ist es, viele neu erzeugte Kräfte sind in ihm, und viele Nationalkräfte haben sich daran gesetzt. Wollte man aus Liebe zum Begriff des Ganzen diese Einheit unterordnen, d.h. aufheben, so würde ein grosser Teil jener Kräfte nicht dem Ganzen zu gut kommen, sondern rein untergehen.

Darum gewinnt das Ganze eher, wenn dieser neu-entstandene Körper stark bleibt und dem Ganzen auf möglichst lebendige Weise verknüpft wird" ²⁾. Dass die seit dem Hochmittelalter angebaute Entwicklung der Teilgewalten nicht rückgängig gemacht werden konnte, ohne auch dem Reich zu schaden, war historisch sicher richtig. Die Terri-

1) J.Grimm an Savigny 1.Pfingsttag 1814 (a.a.O.
Nr.69 S.160 ff) S.164

2) Savigny an J.Grimm 12.10.1814 (Stoll II Nr.275
S.118 ff) S.119

torien hatten die feste Organisation ausgebaut, die das Reich nie besessen hatte. Rechte und Pflichten hatten sie in gleicher Weise übernommen. Eine Schwächung an einer Stelle musste tatsächlich zeigen, dass das Reich gar nicht die Stärke besass, hier helfend einzugreifen. Und durch diese lange gemeinschaftliche Geschichte der Zusammengehörigkeit zu diesem Staat musste sich so etwas wie ein separates Vaterlandsgefühl entwickeln. Und "Ausland" war alles ausserhalb der eigenen Landschaft. Für die preussische Monarchie z. B. galt dies Verhältnis von einer zur andern preussischen Landschaft ebenso wie zu andern Reichsständen oder fremden Mächten. Die Anhänglichkeit an die Landschaft war sehr stark ¹⁾; da sie unmittelbar vor Augen stand, wandten sich die Herzen ihr zu und weniger dem nationalen Reichsverband.

Savigny wollte ja auch eine Verbindung gewahrt sehen zwischen Preussen und dem Reich. J. Grimm fürchtete für diese, da Preussen "in seinem jetzigen Ruhm und in seiner Kraft Leute oben anstellt, wie Hardenberg, Bülow, Jordan, denen die rechte gründliche, liebende und gute Deutschheit nicht zu eigen ist, sondern die immer ihre heimliche Hintergedanken an ein getrenntes Preussen hegen"²⁾.

1) D. Gerhard, Regionalismus.. a.a.O. S.362

2) J. Grimm an Savigny 22.9.1814 (a.a.O. Nr.70 S.167 ff) S.168

Immer wieder spricht er den gleichen Vorwurf aus: "wir alle sind wahrhaft mit den Preussen 1813 begeistert gewesen, und ich glaube jedes deutsche Volk, wenn es an der russischen Grenze gewohnt, hätte das gleiche getan und tun gewollt; aber auch Preussen hat späterhin in manchen Dingen und Hoffnungen das rein Deutsche fahren und sinken lassen" ¹⁾. So scheint ihm z.B. auch die preussische "Verwaltung und Verfahrensart.. unfreundlich, unnachbarlich.. fällt zuweilen in den verhassten französischen Ton" ²⁾. Die straffe Herrschaft in Preussen behagt ihm nicht, da ist ihm Österreich schon sympathischer: "Das Wesen der preussischen Regierung ist eine gewisse humanisierte und menschenfreundliche Despotie.. ein Bekümmern um jede Richtung der menschlichen Natur, so dass ich mir vorstelle, in dem in anderer Hinsicht viel unleidlicheren Östreich könne man viel naturgemässer leben" ³⁾.

1830, als die Erhebungen in Belgien und Holland

1) J.Grimm an Savigny 6.3.1815 (a.a.O.Nr.77 S.195f)
S.195

2) ders. " " 1.6.1815 (a.a.O.Nr.80 S.204
ff) S.205

3) ders. " " vgl.22.9.1814 a.a.O. S.169
Dez. 1815 (a.a.O. Nr.85
S.212 f) S.212

gerade stattgefunden haben, wird auch J.Grimms Drängen nach einer Verfassung stärker. Die allgemeine Revolution scheint in Deutschland zu drohen: "Die klage über das bestehende ist tief verbreitet. Wie haben aber auch fürsten und regierungen die zeit verkannt. 1814.1815 stand der deutsche name in hoher ehre, was ist seitdem geschehen um ihn auf der höhe zu halten ? Die regierungen haben immer nur verneint und nur eine unmässige furcht antag gelegt; sobald sie ihr system gefährdet glaubten, aber nie verstanden, das volk nationell zu begeistern. Die Hessen haben eine Petition an den Kurfürsten gerichtet. "Es ist der lang verhaltne allgemeine unwillle über den missbrauch des fürstlichen rechts, der sich zuerst luft macht an bäckerläden und licenthäusern, der aber mehr will".

J.Grimm stand, wie er selbst berichtet, unter dem unmittelbaren Eindruck der "Weltereignisse". Der Einfluss, der von den Nachbarländern ausging, war wirklich sehr gross, besonders als seit 1848 ein Heine, Marx und Engels die in Paris empfangenen Einflüsse in Deutschland zur Wirkung brachten. Savigny gegenüber äusserte Grimm, das Ende der Monarchie schien ihm gekommen zu sein. Der Briefschluss spricht es ganz deutlich aus, wie er die Wandlung beurteilt und was er von der

Zukunft erwartet: "Ich hoffe der himmel wird Deutschland erhalten. Wird dem deutschen volke be-
willigt, was ihm nicht vorenthalten werden kann,
so muss auch das geschwächte nationalgefühl neues
leben empfangen und dann ist von den Franzosen
nichts zu fürchten. Aber die fürsten müssen ihren
alten gewohnheiten und neigungen einige gewalt an-
tun und aufrichtig erkennen dass die zeit unum-
schränkter herrschaft vorüber ist, dass dassvolk
eine andere sicherheit haben will, als die in dem
privatcharakter eines sterblichen fürsten liegen
kann. Gott weiss allein die folgen und den aus-
gang dieser bewegungen, er lenkt sie vielleicht
zu unserm grössten besten" ¹⁾.

Zu dieser Einstellung kommt der gleiche Mensch,
der zu Anfang des Briefes ausdrückt, wie sehr sei-
nen Wesen eigentlich die monarchische Verfassung
entspricht. Er wundert sich über sich selbst, wenn
er schreibt: "Wie erklärt es sich, dass man den
liberalen, wenn Sie wollen den revolutionären ge-
sinnungen weniger abgeneigt wird, sobald sie uns
näher rücken? ich bin von natur und kindesbeinen
an der monarchischen und der fürstlichen sache ge-
treu. alle meine studien und erfahrungen führen
mich darauf, dass sie die meiste sicherheit und

1) J. Grimm an Savigny 29.9.1830 (a.a.O. Nr.158
S.358 ff) S.360

ruhe gewährt, dass sie, wenigstens lange zeiten hindurch den völkern ein glück verschafft hat, das freilich wie alles irdische unvollkommen war, aber dessen mass doch von dem nicht erreicht werden wird, was eine freiere verfassung an seine stelle setzen soll". Die Vorliebe für die Monarchie scheint hier eindeutig. "In dieser scharfen ungleichheit der stände, in diesem unbedingten befehlen und gehorchen erkenne ich eine sanfte und wohlthätige kraft, alles ist mannigfaltig und jugendlich gestaltet, voll farbe, phantasie und glauben, während was die gegenwart verlangt, eintönig, prosaisch und nüchtern ist" ¹⁾. Aber er sieht auch die positiven Möglichkeiten der neuen Verfassung: "niemand kann doch sagen, dass die minister in Preussen alle aus den fähigsten und erleuchtetsten männern bestehen; die repräsentativverfassung würde solche intelligenzen hervorziehen". Wie einige Monate vorher betont er wieder die Notwendigkeit der neuen Verfassung: "in der tat wollen auch die völker durch keinen zauber mehr gebunden sein, sondern durch ihre wirkliche nationale kraft" ²⁾. Das "gereizte nationalgefühl" bewirkt, "dass alle mässigen, vernünftigen

1) J.Grimm an Savigny 29.9.1830 (a.a.O.Nr.158
S.358 ff) S.358

2) ders. " " 30.12.1830 (a.a.O.Nr.159
S.363 f) S.363 f

leute, denen der gemeine liberalismus ein eckel war, sich nun wieder auf die liberale seite neigen müssen" ¹⁾. Nach der Entlassung in Göttingen spürt er das noch deutlicher, hier erwähnt er auch beiläufig und unpathetisch die Grundrechte: "Die Fürsten meinen einen gewissen parfümierten Monarchismus durchführen zu müssen, die nicht den leisesten und ehrlichsten Einspruch erträgt und aller Natur der menschlichen Empfindungen und Rechte Hohn spricht". Die französische Revolution hat gezeigt, dass die Bewegung mit der gleichen Heftigkeit in die entgegengesetzte Richtung umschlagen kann: "Dieser Zwang wird schon wieder aufhören und sich rächen" ²⁾.

Aber die einzelnen Erhebungen müssten eine allgemeine Führung haben. Wer sollte es anders sein als der grösste und stärkste Staat, von dem schon einmal die befreiende Tat ausgegangen ist? "In dieser gefahr richtet alles die augen auf Preussen. Wenn doch etwas beruhigendes und kräftiges geschähe ! Wie ganz anders stände jetzt Preussen, hätte es in diesen 15 Jahren nicht gezaudert und mehr positive einrichtungen befestigt.

1) J.Grimm an Savigny 24.7.1832 (a.a.O.Nr.165
S.370 ff) S.371

2) ders. " " 10.7.1838 (a.a.O. Nr.184
S.399 f) S.399

Die langsamen provinzialstände, scheint es mir, reichen nicht aus, sondern reichstände müssen das ganze mehr beleben und verbinden, was den rheinländern längst verheissen war, dazu ist die höchste zeit vorhanden" ¹⁾.

Hier ist vielleicht nicht zufällig von Österreich und der Kaiserwürde gar nicht mehr die Rede. Der Nachdruck liegt jetzt vor allem auf der reichständischen Vertretung. Er sieht, dass dazu die Initiative von Preussen ausgehen muss. An Savigny scheint ihm das Interesse zu wenig auf das ganze Reich ausgerichtet. So schreibt er zu dem Erscheinen seiner "Städteordnung" von 1832: "ich will frei gestehen, dass ich dabei das gefühl gehabt habe, er (der Aufsatz) sei in einer gesinnung geschrieben, die mir gerade an Ihnen zu preussisch, d.h. zu eng ist". Er erkenne Preussens Verdienste an, vermisse aber eben das, was er auch Savigny als Mangel vorhält: die Liebe zum ganzen deutschen Reich: "Wir sind über vieles treffliche und wohltätige der preuss.regierung völlig einverstanden. Wie kommt es aber, dass uns, wenigstens den meisten, die nicht selbst darin befangen sind, manches bedeutende dort der belebenden frische und freiheit zu entbehren scheint?"

1) J. Grimm an Savigny 29.9.1830 (a.a.O.Nr.158 S.350 ff), S.355

Das Land, das an der Spitze stehen und die Initiative zu einer Einigung ergreifen soll, befindet sich in der schwierigen Situation, zwei Aufgaben gerecht werden zu sollen: "Preussen hat eine doppelte rolle, deren eine es nicht gehörig zu spielen versteht. es soll nicht bloss hegen und fortsetzen das, worin seine eigentümlichkeit gegründet ist; es soll auch dem übrigen Deutschland (und noch liegt der edelste teil Deutschlands ausserhalb Preussen) trost und heil werden. Was in diesem Deutschland die gemüter bewegt, ist zum Teil neu und unvergohren, es kann aber etwas daraus werden; man sollte es im voraus nicht verschmähen. Die preuss.welt aber stellt sich zu vollkommen dar, zu fertig und unverbesserlich, welches oft verletzt. In Ihrer abh. über die städte liegt mir zu viel beruhigung bei dem, was gegenwärtig dort gegeben ist, nicht genug erquickender aussicht in zukunft und vergangenheit" ¹⁾.

Savigny weist den Vorwurf zurück: "Ich glaube doch, dass Sie mir Unrecht tun, wenn Sie mich für einen eingefleischten Preussen halten, der zu Hause und nur da Alles vortrefflich finde... Was Sie in jenem Aufsatz dafür halten, hat seinen

1) J. Grimm an Savigny 25.3.1833 (a.a.O. Nr.167 S.374 ff) S.375 f

ganz andern Grund in meinem Naturell, das, dem polemischen überhaupt abgeneigt, lieber das löbliche als den Tadel heraushebt, was auch einseitig werden kann... Mein Herz ist so deutsch geblieben, als es jemals war, und wenn es Preussisch geworden, so ist es nur wegen des Deutschen, das ich hier jetzt zu mehr Leben als anderwärts gediehen finde. Ich hoffe aber, dass ich für jede andere Eigentümlichkeit gutes (!) deutschen Sinnes nicht minder empfänglich bin, ja ich würde mit Freuden begrüßen was sich davon in anderen Formen des öffentlichen Lebens aufzun möchte... Ich weiss wie viel Abneigung und Misstrauen gegen uns auswärts herrscht, aber ich glaube auch einzusehen, dass viel Vorurteil dabei ist" ¹⁾.

Noch etwas anderes hat J.Grimm an Preussen kritisch zu bemerken: der "unheimliche Polizeigeist", den er auch in Göttingen erlebt, ist in Preussen wirksam. So hält Grimm die Universitätsperre für "die unbegreiflichste Massregel, wodurch sich Preussen in der öffentlichen Meinung Abbruch tut, und schon in jungen Gemütern ein Gefühl von Bitterkeit hervorruft, ganz ohne Not. Auf solche Weise Berlin.. ein wenig mehr zu heben, scheint einmal unwürdig, dann aber auch ungerecht. politi-

1) Savigny an beide Grimm 12.2.1834 (Stoll II Nr.479 S.469 ff) S.471

schen verstand kann ich noch weniger darin erblicken, Preussen dringt auf Einheit in Zoll und Münze für ganz Deutschland, und wird mächtiger, je mehr es sich diesem Ziel nähert; die höhere, noch tiefer gefühlte geistige Einheit sucht es zu verbaricadieren, dadurch wird seine Macht auf die Geister gemindert" ¹⁾.

Im 19.s. bilden sich organisierte Verbindungen, die diese oder jene politische Richtung vertreten. Weder Savigny noch Grimm wollen einer dieser Parteien angehören, um ihre Meinung zu vertreten. So will J.Grimm seine Teilnahme am Protest der Göttinger Sieben nicht als Parteipolitik verstanden wissen: "wer verabscheut mehr als ich alles was man politisches treiben nennt? es hat mich nie nur aus der ferne berührt" ²⁾. Seine Zuneigung gilt zwar seit 1830 mehr den Liberalen. Er will "lieber liberale odon hören als ungeniessbare sonette der ultras" ³⁾. Aber er mag sich nicht endgültig binden an eine dieser ein-

1) J.Grimm an Savigny 30.6.1837 (a.a.O.Nr.177
S.387 f) S.387f

2) ders. Entlassung S.42

3) ders. Dichter in der Volksvertretung 1832,
Hann.Zeitg. 17.1. (Kl.Schr.VIII S.422)

seitigen Richtungen, die nur in ihrer Gesamtheit als partes das Ganze bilden: "Meine Vaterlands-
liebe habe ich niemals hingeben mögen in die bände, aus welchen sich zwei parteien einander anfeinden. ich habe gesehen, dass liebereiche herten in diesen fesseln erstarrten. wer nicht eine von den paar farben, welche die kurzsichtige politik in curs bringt, aufsteckt, wer nicht die von Gott mit unergründlichen gaben ausgestatteten seelen der menschen wie ein schwarz und weiss geteiltes schachbrett ansieht, den hasst sie mehr als ihren gegner, der nur ihre livree anzuziehen braucht, um ihr zu gefallen" ¹⁾). Ihm missfällt die Vereinfachung, welche die Menschen schematisch aufteilt und über die individuelle Eigenart hinwegsieht. Letzten Endes sind doch alle, auch die Parteianhänger selbst, Menschen, die nicht radikal der einen o d e r anderen Richtung angehören: "Ich verachte weder pietisten noch rationalisten, denn alle sind menschen, die alles menschliche mit uns gemein haben, und die sitznamen der partei sind auf die vielen einzelnen nicht einmal gerecht, deren glaube zwischen beiden extremen sich ins unendliche abstuft, und näher zugesehn werden beide teile grössere oder kleinere stücke miteinander gemein haben. Nur

1) J.Grimm, Entlassung S.29

wenn die frommen ihren glauben wie einen orden umhängen, der sie vom gottlosen pöbel scheide, widern sie mich an" ¹⁾. Weil die Konfessionen in Kampfstellung gegeneinander stehen, werden sie wie die politischen Personenverbindungen von Grimm als "Parteien" bezeichnet ²⁾.

Die Erfahrung beweise, argumentiert J.Grimm, dass eine Regierung sich nicht einzig und allein auf eine dieser Parteien verlassen kann: "Hat nicht die geschichte unserer zeit oft genug gezeigt, dass keine regierung sich irgend einer partei hat lange ergeben können ? ich traue jedem dieser gegensätze einen grösseren oder kleineren teil der wahrheit zu, und halte für unmöglich, dass sie in voller einigung aufgehn". Er selbst sieht sich zwischen den Parteien stehen: "wer fühlte nicht in gewissen puncten zusammen mit dem liberalen, mit dem servilen, mit dem constitutionellen und dem legitimisten, radicalen und absoluten, sobald sie nur nicht unredlich oder heuchler sind ?" England ist ihm - wie seit Burke und Montesquieu

in

1) J.Grimm, 12.12.1845 Über die Deutschkatholiken (a.a.O.Nr. 198 S.420) S.421

2) ders. an Savigny 7.1.1838 (a.a.O. Nr.180 S.391 ff) S.392 Vgl.Grimms Wörterbuch Bd.VII col. 1466 ff.

in Deutschland überhaupt - das strahlende Vorbild; er bewundert die "lange bewährte grossartige Ordnung" des "freisten, glücklichsten und blühendsten reiche der welt" und hält es auch in der Bezeichnung der Parteien für das Ideal: "vielnaturgemässer scheint in einigen ländern eine historische bezeichnung der beiden teile, wie durch Whigs und Tories, welche namen darum keinem jener abstrakten genau entsprechen und doch ihr geistiges element in sich fassen". An der Einstellung zum Mittelalter scheiden sich diese Parteien alle: "Die liberalen verachten das mittelalter und schreien wider barbarei und feudalismus; die servilen tragen eine gewisse sehnsucht danach zur schau". Seine Studien, die sich vor allem mit dem Mittelalter beschäftigten, hätten den Parteien Nahrung geben können: "ihr konntet waffen holen aus meinen büchern wenn ihr, nach eurem zweck, die gegenwart durch die vergangenheit herabwürdigen oder bestätigen, wenn ihr dem könig, dem volk, der kirche bald geben, bald nehmen wolltet" 1).

Der Politik blieben Savigny und Grimm bei aller Ablehnung der Parteien doch nicht fern. Stoll hat gezeigt, dass Savigny in seinem Amt als Justizminister wohl der wissenschaftlichen und praktischen

1) J. Grimm, Entlassung S. 29. 32. 31.

Anforderung, nicht aber der politischen Aufgabe gewachsen war. Politik hiess sich einlassen mit dem Parteiwesen, und das lag Savigny nicht ¹⁾. Er wollte wie Grimm keiner Partei angehören. So berichtet Ernst Ludwig v. Gerlach, ein Schüler Savignys: "Als mir Savigny die Stelle in seinem Ministerium anbot, wandte ich das Bedenken ein, dass ich nicht zu derselben politischen Partei mit ihm gehöre, worauf er: er habe zeitlebens gestrebt, keiner Partei anzugehören - und ich: die Partei der Parteilosen sei auch eine Partei - was bei ihm besonders zutraf: er war ein heftiger Moderado" ²⁾. Er neigte den Konservativen zu. In Bayern scherte er sich der Opposition gegen den Zentralismus und bedauerte 1809 das Scheitern der nationaldeutschen Politik Stadions. Im Befreiungskrieg arbeitete er an Landsturm und Landwehr mit. Nur zur Städteordnung äusserte er sich öffentlich. In seiner Schrift von 1832 "Die Preussische Städteordnung" trat er in seinem organischen Denken für die Selbständigkeit der Ge-

1) vgl. Savigny an Grimm 13. Dez. 1831 (Stoll II Nr. 458 S. 438 ff) S. 441

15. Jan. 1832 (" II Nr. 462 S. 445 ff) S. 445

2) Zitat von L. Gerlach 1, 302 nach Stoll III S. 9
vgl. auch 12. 29.

meinden ein: durch die Stärkung des Einzelnen werde das Ganze wachsen. 1808 war die Städteordnung eingeführt und 1831 revidiert worden, indem jetzt der Eigenart der verschiedenen Gemeinden mehr Raum gelassen wurde. Zur Darlegung der Veränderung verglich Savigny die Preussische Städteordnung mit der Bayrischen Gemeindeordnung von 1818, dem Württ. Verwaltungsedikt von 1822 und der Städteordnung in Sachsen von 1832. Die Gesinnung des Bürgers, die durch Wahlen nach Stand, Lebensart und Geschäft geweckt werden soll, und das Verhalten der Regierungen würden einen "heilsamen Einfluss" der freien Städteverfassungen verbürgen, Publizität der Verhandlungen die weitere Entwicklung begünstigen ¹⁾.

J. Grimm nahm als Sekretär am Wiener Kongress teil und war zweimal im Auftrag Preussens und Hessens in Paris, um geraubten Handschriften nachzuforschen. 1837 protestierte er mit 6 anderen Göttinger Professoren gegen den Verfassungsbruch des Kurfürsten: "es gibt noch männer, die auch der gewalt gegenüber ein gewissen haben" ²⁾. J. Grimm betonte, dass ihn nur dieses zum Protest

1) Savigny, Die Preuss. Städteordnung (Verm. Schr. V S. 183 ff) bes. S. 186 f. 189. 194 f. 214 ff.
219

2) J. Grimm, Entlassung S. 35

bewogen habe: "Sie trauen mir zu", schrieb er an Savigny, "dass mir aller moderner Liberalismus von Grund zuwider ist, dass ich an der Constitution von 33 an sich nicht viel mehr als an der von 19 hänge, aber mein Gewissen lässt sich keinen Meineid zumuten, ich will das, was mir ohne mein Zutun 1833 eidlich auferlegt worden ist, solange redlich halten, bis es mir klar und gültig abgenommen wird" ¹⁾. Mit seinen vaterländischen Studien, meinte er, hätte sich ein Eidbruch schlecht vertragen: "es lag uns eine einfache pflicht vor, die wir erfüllten. aber unsere ganze sinnesart fühlen wir verwachsen mit unsern übrigen fähigkeiten und leistungen. Wie möchte ich denn über deutsches recht nachsinnen, das mir züge von reinheit und tugend der vorfahren unter die augen hält, und auf deutschem boden selbst das recht unserer zeit mit füssen treten ? Wie nach deutscher geschichte und sage trachten, wenn einmal erzählt werden kann, dass zu meiner zeit der grösste teil des landes, in dem ich lebte, meineidig wurde, und vielleicht auch nach meinem benehmen gefragt wird"? ²⁾. Seine Entlassung und die damit zusammen-

1) J. Grimm an Savigny 13.12.1837 (a.a.O.Nr.179
S.390 f) S.390

2) ders. " " 5. 2.1841 (a.a.O.Nr.190
S.407 ff) S.408

hängende Situation war ihm in der ersten Wirkung so schmerzlich, dass er sogar ans Auswandern dachte: "in mir hat sich schon mehrmals die wehmütige Lust geregt auszuwandern, am liebsten nach Schweden, und meinem Vaterland, gegen das ich nie etwas verbrochen, den Rücken zu kehren" ¹⁾. Früher hatte er einen solchen Gedanken weit von sich gewiesen ²⁾.

Savigny stand dem Protest bei aller herzlichen Anteilnahme aus der Ferne zurückhaltend gegenüber und fürchtete, er werde "von den allgemeinen Gegensätzen des Tages ergriffen und.. nach dem abstracten Begriff der Opposition aufgefasst" ³⁾. Er äusserte, dass er - weil ihm die "Totalanschauung" ⁴⁾ der Göttinger Zustände fehle - nicht wisse, ob er in der gleichen Situation ebenso gehandelt hätte. Das nahm J.Grimm in der Überempfindlichkeit, mit der er auf die unangenehmen Ereignisse reagierte, so sehr übel, dass er noch nach Savignys Tod meinte, diesem sei sein "schritt zu

-
- 1) J.Grimm an Savigny 10. 7.1838 (a.a.O.Nr.184
S.399 f) S.399
2) ders. " " 9. 9.1823 (a.a.O.Nr.138
S.325 ff) S.326
3) Savigny an J.Grimm 21.12.1837 (Stoll I Nr.502
S.500 f) S.500
4) ders. " " 2. 2.1838 (Stoll II Nr.504
S.502 ff) S.503

Göttingen zuwider" gewesen ¹⁾. Eine eigene Schrift von 1838 "Meine Entlassung" sollte sein Verhalten erklären und rechtfertigen. In Zeitungsartikeln griff er wiederholt in den politischen Meinungsstreit ein. Sein eigentliches Lebenswerk lag aber ebensowenig wie das von Savigny in der Politik, wenn er auch 1848/49 an der Nationalversammlung in der Paulskirche teilnahm - er sass auf der rechten Seite des Zentrums ²⁾.

Die Mitte des 19. s. war ja in Deutschland die Zeit der politischen Professoren; in Frankreich war die Erscheinung der politischen Advokaten wichtiger. Die bürgerliche Bewegung brauchte zum Aufbau des nationalen Verfassungs- und Rechtsstaates den Juristen und Historiker und die Wissenschaft fühlte sich zur Politik hingezogen ³⁾. Auch Savigny meinte, eine praktische Tätigkeit könne "ein heilsames Gegengewicht gegen die Ein-

1) J. Grimm an A. F. Rudorff 31. 7. 1862 abgedr. bei W. Schoof, Ein Fehlurteil J. Grimms über Savigny (Z. f. dt. Philologie 73/1 S. 432-37) Bln. 1954

2) Wilh. Grimm an Savigny 14. 7. 1848 (a. a. O. Nr. 194 S. 411 f) S. 411
Savigny an W. Grimm 17. 7. 1848 (Stoll III Nr. 557 S. 81 f)

3) F. Schnabel II S. 204 f.

seitigkeit des Gelehrtenstandes abgeben". Und er sah, dass ein Anlass in der politischen Situation der Zeit gegeben war. "In ganz neuer Gestalt erscheint die Anregung zu solcher praktischen Tätigkeit da, wo neugebildete ständische Verfassungen eine allgemeinere Teilnahme an öffentlichen Zuständen möglich machen. Kein Unbefangener wird verkennen, dass das Lebendige und vielseitige Interesse an diesen Dingen einen eigentümlichen Vorzug unserer Zeit bildet, und wie nahe liegt es besonders dem Gelehrtenstande, Dasjenige, was er in seinem Innern gebildet und durchlebt hat, auch mit der wirklichen Welt in Berührung zu bringen". Nur dürfe der Beruf zum öffentlichen Leben nicht dahin führen, das Lehramt zu vernachlässigen ¹⁾.

Aber wenn Savigny und J. Grimm auch keine politischen Professoren waren, das Interesse für die Fragen und Ereignisse der Zeit hat sie ihr ganzes Leben nicht verlassen, wie wir sahen. Gemeinsam beschäftigt sie vor allem noch die Frage der Konfessionen. Das entzündet sich besonders an der Bewegung der Deutschkatholiken, der Gervinus eine Schrift widmete ²⁾. Unter den Kaplänen Ronge, ei-

¹⁾ Savigny, Vom Wesen und Wert d. dt. Univ. S. 297 ff

²⁾ Die Mission der Deutschkatholiken, Heidelberg 1845

nem freigeistigen Schlesier, und Czerski, einem ernster gesinnten Westpreussen, hatte sich nach der Trierer Ausstellung des Rockes Christi eine Gemeinschaft gesammelt, die sich ganz von Rom lossagte. In vielen norddeutschen Städten bildeten sie Gemeinden. Unter den Protestanten, die in der Hoffnung auf Wiedervereinigung diese Bewegung begrüßten, waren Gervinus und Paulus in Heidelberg, die sich mit der Feder für sie einsetzten und wieder Gegenschriften hervorriefen. Trotzdem flaute die Bewegung der Deutschkatholiken schon nach einem Jahr ab.

Savigny kannte die Schrift von Gervinus und forderte die Brüder Grimm zu einem Gutachten auf. Er hatte Bedenken, von allem christlichen Erbgut nur die "humane Sittenmilderung" anerkannt zu sehen und glaubte auch nicht, dass die Bewegung die ganze Nation erfassen könne, weil sehr viele Christen in der besonderen Form ihrer Konfession verwurzelt seien. Vor allem habe Gervinus das Wesen der Deutschkatholiken fälschlich in der christlichen Liebe gesehen; es sei in Wirklichkeit "Vernichtungskrieg gegen die bestehende römisch-katholische Kirche", der sich unvermeidlich auch gegen die Millionen aufrechter deutscher Katholiken richten müsse, daher könne man

ihn "schwerlich für eine nationale Action anerkennen". Die deutsch-katholische Bewegung diene daher nicht der Einigung sondern nur grösserer Spaltung.

Die Einigung, die Savigny selbst wünscht, ist die mehr innere als äussere Einheit der Christen, denen Religion wirkliches Lebenselement ist. Hier zeigt sich wieder sein Sinn für Individualität: Sie werden in den Glaubensgenossen "das Besondere, Unterscheidende.. achten und ehren, als das eigentümliche Gefäss, worin Gottes Ratschluss den andern die gemeinsame Nahrung zugeführt hat. Alle werden Glieder einer und derselben unsichtbaren Kirche sein." Früher hatte er im gleichen Sinne von einer "geheimen Kirche" gesprochen ¹⁾. Es gehöre zu Gottes Geheimnissen, ob eine sichtbare Einigung erfolgen werde - wenn, dann wahrscheinlich nicht durch Übertritt sondern durch "gemeinsame Auflösung in eine neue Form". Als Ganzes hielt er die Schrift von Gervinus für nicht unbedeutend, vor allem für gefährlich, mochte auch die Sittlichkeit gelobt und Atheismus wie Kommunismus

1) an J.Grimm 29.12.1817 (Stoll II Nr.338 S.237 ff) S.239 f.

mus verworfen sein ¹⁾.

J.Grimm war - im Unterschied zu Wilhelm - für Gervinus' Schrift sehr eingenommen: "er will rechtes und edeles". Die Spaltung der Glaubensverschiedenheit in "Parteien" schien ihm ein bedeutendes Hindernis auf dem Wege zur nationalen Einheit. Er traute der katholischen Kirche nicht zu, friedlich in Ergänzung zur protestantischen zu stehen. Während Savigny Lutheraner war, aber der katholischen Lehre nahestand - seine Frau Gunda war katholisch, seine enge Beziehung zu Sailer ist bekannt -, war J.Grimm Reformierter und der katholischen Kirche fast feindlich gesonnen. Er pflichtete Gervinus bei: "Auch ich sehe für unser vaterland nur dann erst ruhe und stärke voraus, wenn einmal der römische einfluss zunichte sein wird". Er sieht in dem Verhalten der katholischen Kirche eine Bewegung, die das Volk dem König entfremde. Daher nennt er es seinen "politischen missgrif", dass die Regierung die Deutschkatholiken unterdrücken wolle. Gegen die Annahme von Savigny, dass Millionen an ihrer bisherigen christlichen Glaubensüberlieferung

1) Beurteilung von Gervinus, Die Mission der Deutschkatholiken (1845) 8.12.1845 (Stoll III Nr.543 S.68 ff). -
Vgl. Anm. 2 von Stoll S.70 f.

festhalten wollen, wendet er die Erfahrung der Reformation ein: dass "die macht einer plötzlich einbrechenden andern überzeugung im voraus gar nicht zu berechnen" sei. Savignys Ansicht von der Zukunft der Kirche ist ihm zu "idealisch und zu weich". Wie bei der Frage der Gesetzgebung neigt J.Grimm auch hinsichtlich der Konfessionen und ihrer nationalen Einigung mehr einem aktiven Eingreifen zu: "Ich würde lieber wo es an mich käme jetzt schon mithandeln und auch von andern solches eingreifen in die zeit wünschen" 1).

1) J.Grimm, Über die Deutschkatholiken zu Gervinus Schrift, Die Mission der Deutschkatholiken 12.12.1845 (a.a.O.Nr.198) S.420 f.

Kapitel V

Nationalbewusstsein und vaterländische Studien

Neben dem Realismus, der die individuellen Erscheinungen aller Art genetisch zu erfassen suchte, ist im 19. Jahrhundert noch ein anderes neues Interesse herrschend geworden: das nationalstaatliche. Es war dem ersteren verwandt: der Sinn für das Besondere wandte sich hier dem Nationalen zu. Nach dem Beispiel der Amerikaner und Franzosen strebten viele europäische Völker nach dem nationalen Verfassungsstaat. Das europäische Staatensystem bestand zum grössten Teil noch aus künstlichen Zusammenballungen, die Völker verschiedener Nationalität verbanden und die Nationen in verschiedene Staaten zerrissen. Nun verlangte das Gefühl der natürlichen völkischen Zusammengehörigkeit auch nach der staatlichen Einheit, der Nationalstolz wollte sich in jeder Hinsicht von dem Fremden abgrenzen. Damit war das Ende der Kabinettspolitik gekommen; nicht mehr Fürsteninteresse und Staatsräson bestimmten die Politik sondern der mehr oder weniger blinde Wille der Völker.

Vorbereitet war die nationalstaatliche Bewegung durch die Entwicklung der nationalen Kultur. Seit Klopstock gab es eine deutsche Sprache, die alle Schwerfälligkeit und alle Überfremdung mit französischen Wendungen abgestreift hatte. Romantik, Fremdherrschaft und Befreiung förderten die nationale Selbsterkenntnis. Und als 1815 der Wiener Kongress die alte Ordnung des künstlichen Staatensystems wiederherstellte, blieb im Warten auf die Eigenstaatlichkeit nichts fruchtbarer als die Fortsetzung dieser Besinnung auf den Geist des eigenen Volkes in Sprache und Kunst, Recht und Geschichte.

So fanden die vaterländischen Studien ihren Ursprung ¹⁾. Das Wort "vaterländisch" begegnet in den Schriften Grimms sehr häufig; auch die Bezeichnung "Studien" findet sich bei ihm, die Zusammenstellung "vaterländische Studien" jedoch nicht. Was der Ausdruck meint, ist klar: Studien, die sich mit dem Vaterland beschäftigen. - Massgebend war der Gedanke der Selbsterkenntnis. Dieses Motiv hatte schon das Forschen der Griechen bestimmt; aber jetzt erst sollte die Selbsterkenntnis aus dem Hinblick auf die geschichtliche Entwicklung des Volkes gewonnen werden. Aus der

¹⁾ vgl. F. Schnabel, Der Ursprung der vaterländischen Studien. Vortrag 1942. Heidelberg 1942 S. 13 ff.

Erkenntnis der Vergangenheit sollte die Erneuerung hervorgehen und die Kraft, das Volk an seine Aufgabe heranzuführen.

Hier sehen auch Savigny und Grimm ihre Aufgabe. Zwar hatte Savigny in der Auseinandersetzung um Römisches oder Deutsches Recht und die Rezeption in Deutschland pessimistisch gemeint: "Eine abgeschlossene nationale Entwicklung" liege überhaupt "nicht auf dem Wege, welchen die Natur den neueren Völkern angewiesen hat" ¹⁾. Das hatte ihn aber nicht abgehalten, sich in Schriften und Briefen für eine deutsche Nation einzusetzen. Das gemeinsame Anliegen einer nationalen Einheit verband ihn trotz aller sonstigen Gegensätze auch mit seinem Gegner Thibaut. Feuriger in seiner Begeisterung für dieses Ziel als der ruhigere und ausgeglichene Savigny war J.Grimm.

Um die Feindschaft zwischen den einzelnen Ländern zu überwinden und zu der grossen brüderlichen Gemeinschaft in der Nation zusammenzufinden, sei vor allem "Milde und Gerechtigkeit" vonnöten, meinte J.Grimm. "Der Himmel verleihe uns die wahre Erkenntnis unser aller selbst, damit wir einander in Liebe dienen und aushelfen, darum

1) Savigny, Beruf S. 90

wollen wir geduldig auf einander warten" ¹⁾. Und die wissenschaftliche Bemühung um diese Selbst-erkenntnis nimmt die Einheit im Geiste vorweg: "Wir Deutschen denen zu heiss drückender schmach das ersehnteste recht eines freien volkes, das seiner ungehemmten einheit bisher noch vorenthalten wird, erblicken einem solchen gebrechen gegenüber zwar geringfügigen, an sich dennoch grossen ersatz oder trost dafür in dem anerkannten ruf, dass was auf wissenschaft und deren förderung bezogen werden kann, alles bei uns in fast höherem grade vorhanden ist, als bei den mächtigsten und einsichtsvollsten völkern der gegenwart". Die "Nationalgüter" ²⁾ erscheinen als die Rettung in Vergangenheit und Zukunft: "Wie viel unherstellbares in unserm öffentlichen leben uns mislungen, wie viel auch des gelingenden bald wieder verkommen und untergegangen sei, alles noch rettbare gedeihen scheint sich nach einer seite hin geflüchtet zu haben, und in den meisten der wissenschaft gehörenden einrichtungen die gunst eines frohen und anhaltenden fortschritts uns immer un-

1) J.Grimm an Savigny 1.6.1815 (a.a.O. Nr.80
S.204 ff) S.205

2) J.Grimm, Rezension von Gervinus' Geschichte der poet. Nationalliteratur der Deutschen 1835
(Kl.Schr.V S.176 ff) S.177

versagt". Es könne "ohne ruhmredigkeit behauptet werden, dass unsere wissenschaft und errungene literatur, das untilgbare gefühl für sprache und poesie es gewesen sind, die in zeiten härtester trübsal und tiefster ohnmacht des deutschen reichs das volk gestärkt, innerlich angefacht und erhoben, ja den sonst nichts hätte aufhalten mögen vor untergang bewahrt haben". Die deutsche klassik war noch von der französischen beeinflusst gewesen, dann trat Frankreich aus der überragenden Stellung zurück, die es kulturell länger als in der politik über die europäischen völker ausübte. Die romantik wurde eine bewegung, die von deutschland ausging und das französische nachbarland beeinflusste. So war in deutschland eine dem ausland überlegene kultur wohl herangewachsen. Trotzdem war aber die trauer gross, dass immer noch die staatliche einheit fehlte. J.Grimm stellte die schmerzliche überlegung an, was sie gegenüber den andern nationen bedeuten würde: "Was auch in ihren augen und mit verzehnfachtem selbstgefühl würden wir ausgerichtet haben, hätte allen unsrer wissenschaft, das heisst der erhebung des geistes auch ein stolzes bewusstsein der stärke und der macht des vaterlandes als eines bodens, von dem der geist sich schwingen, auf den er

weilend sich nieder lassen könne, zum grunde gelegen ?" 1).

Die Zeit war vorbei, die Meinecke als die "frühere Periode" der Nation bezeichnet hat, "in denen die Nationen im ganzen ein mehr pflanzenhaftes und unpersönliches Dasein und Wachstum hatten". Die spätere Periode war angebrochen, in welcher "der bewusste Wille der Nation erwacht, in der sie sich selbst.. als grosse Persönlichkeit als grosse geschichtliche Einheit fühlt und das Kennzeichen und Recht der entwickelten Persönlichkeit, die Selbstbestimmung beansprucht" 2).

Allerdings unterscheiden sich Savigny und Grimm in der Vorstellung von der Art, wie die staatliche Einheit der Nation entstehen solle. Savigny war mehr für das monarchische Prinzip; so stellt er über Italien die Überlegung an: "Wollte man von oben her der Nation kräftig und liebevoll die Hand bieten, sie würde sich ihrer grossen Vorzeit würdig zeigen" 3). J.Grimm dagegen neigt mehr der Idee der Volkssouveränität zu. Der Zwiespalt zwischen konservativer und liberaler Bewegung be-

1) J.Grimm, schule universität akademie S.213

2) F.Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat 1907, 71928 Bln. S. 6

3) Savigny, Über den juristischen Unterricht in Italien (Verm.Schr.IV S.309 ff) S.311

schäftigte ihn immer wieder. Seit 1830 gewann die letztere das Übergewicht. Zumindest hatte er Bedenken gegen "den Grundsatz der alles von oben gewährenden.. scheinbar liberalen Staatsgewalt", wie er 1817 anlässlich des Kampfes der württembergischen Stände um eine vertragsmässige Verfassung äussert ¹⁾. Seiner Ansicht nach wollen die Völker nicht mehr durch den "Zauber" der Monarchie gebunden sein "sondern durch ihre wirkliche nationale Kraft, daher auch jetzt die Wichtigkeit der Muttersprache lebendig hervortritt" ²⁾. Die absolute Monarchie und der Polizeistaat mussten als "Zauber" gelten - als Verwandlung des eigenen Wesens in etwas Fremdes -, weil als "natürlich" die Ausbildung und Ausübung der nationalen Fähigkeiten angesehen wurde. Hiess es eben bei J.Grimm, der Mangel an staatlicher Einheit sei ein "gebrechen", so ist die Nation eigentlich der unverkehrte, gesunde Zustand. "Auf das Vaterland sind wir von Natur gewiesen und nichts anderes vermögen wir mit unseren angeborenen Gaben

1) J.Grimm an Savigny 6. 7.1817 (a.a.O. Nr.103
S.259 ff) S.260
2) ders. " " 30.12.1830 (a.a.O. Nr.159
S.362 ff) S.363f

in solchem Masse und so sicher begreifen zu lernen" ¹⁾.

Wir müssen hier auf die Wörter "Nation" und "Vaterland" eingehen. Das ältere deutsche Wort ist "Vaterland" - ursprünglich wahrscheinlich als "des vaters land" = Besitz verstanden -, "Nation" ist erst seit dem 16. Jahrhundert in die deutsche Sprache aufgenommen worden aus dem französischen Wort nation und dem italienischen nazione. Es wurde dann für das Volk eines Landes oder einer grossen Staatsgesamtheit gebraucht. Kant hatte sie definiert als "diejenige Menge oder auch der Teil derselben, welche sich durch gemeinschaftliche Abstammung für vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen erkennt". Als politischer Begriff wurde Nation hier festgelegt nur auf Grund der biologisch-rationalen Gemeinamkeit des Blutes; von einer gemeinsamen Kultur, die ohne staatliche Einheit wenigstens eine "Kulturnation" ²⁾ darstellt, ist keine Rede. (Oder ist das alles in der "gemeinschaftlichen Abstammung" inbegriffen ?) Auch eine gemeinsame Geschichte wird nicht als notwendige Voraussetzung dessen erwähnt, was

1) J.Grimm, Deutsche Grammatik I 1819. Widmung (Kl.Schr.VIII S.25 ff) S.27

2) Ausdruck von A.Kirchhoff (1905) wieder aufgenommen von F.Meinecke; Weltbürgertum S. 2

Nation heisst. - Demgegenüber meint "Vaterland" die mehr auf völkischer Grundlage ruhende Einheit. Der Einzelne hat immer ein Vaterland; er ist in sein Vaterland hineingeboren. Ob dieses eine Nation ist, hängt von der staatlichen Entwicklungsstufe ab ¹⁾. Wo Nation und Volk identisch sind wie bei Savigny und J.Grimm, wird der Einzelne natürlich zugleich und untrennbar davon in die Nation hineingeboren; Vaterland und Nation bezeichnen dann dieselbe völkische Einheit. Ein Teil dieser grossen Einheit kann dann das Vaterland des Einzelnen im engeren Sinne sein; wir würden heute wohl Heimat dafür sagen. Ein feiner Unterschied kann noch gemacht werden: Als ganze völkische Einheit ist Vaterland meist im Gegensatz zum Ausland gemeint, Nation beinhaltet mehr das Land selbst. In dieser Weise spricht Savigny von Nation und Vaterland; er bezeichnet auch die Stellung des im engeren Sinn aufgefassten Vaterlands zur Nation und die der einzelnen Vaterländer untereinander. Die Universitäten, sagt er, seien "ein eigentümlicher Vorzug unseres Vaterlandes geworden... Und selbst für ein Gemeingut unserer Nation dürfen wir sie billig halten, so dass es irrig und tadelnswert ist, wenn man zu-

1) vgl. Grimms Wörterbuch VII 425; XII, 1, 27

weilen die Universitäten des hier beschriebenen Charakters protestantische oder norddeutsche genannt hat. Achtung verdient die Vorliebe auch für jedes noch so spezielle Vaterland; aber irrig und verderblich wird diese Vorliebe, wenn sie zum hochmütigen Verkennen irgend eines Teiles der Nation ausartet, in welcher uns Gott hat geboren werden lassen. Wahrlich wir Deutsche haben am wenigsten Ursache die Risse, die in unsere Nation durch ihre besonderen Schicksale gekommen sind, durch eitle Anmassung noch zu erweitern ! Ein Anderes dagegen und keineswegs zu tadeln, ist es, die provinziellen Eigenheiten anerkennen,.. löblich auch ist der edle Wetteifer, der uns treibt, es Anderen wirklich zuvor zu tun, und der mit gegenseitiger Liebe und Achtung wohl vereinbar ist" ¹⁾. - Im engen Sinn braucht W.Grimm die Bezeichnung Vaterland, wenn er sagt: "Treue Ergebenheit für das neu erworbene Vaterland, fühle ich, ist sehr wohl vereinbar mit fortwährender Teilnahme und Zuneigung für das angeborene" ²⁾. J.Grimm dagegen gebraucht "Vaterland" - wenn auch häufiger, so doch nur im gleichen Sinne wie

1) Savigny, Vom Wesen und Wert deutscher Universitäten S.291 f

2) Wilh.Grimm, Selbstbiographie (Kl.Schr.I) S.25

"Nation" für die umfassende völkische Einheit. Hessen, seine engere Heimat, ist er von klein auf gewöhnt als "wesentlichen bestandteil des deutschen vaterlands anzusehn" ¹⁾.

Wie weit reicht nun diese Einheit, die hier Nation oder Vaterland im weiteren Sinne heisst ? Darin sind sich Savigny und Grimm einig. Die Sprache ist die "natürliche Grenze.. des Staates" ²⁾, sagt Savigny. Grimm rühmt das "Vereinigen von ganz Brabant mit Holland, was Sprache und Sitte fordern" ³⁾. In dem Streit um das Elsass verlangt er "die Sprache als Grenze" ⁴⁾. Ebenso heisst es in der Adresse an den König für Schleswig-Holstein (1846): "Möge endlich doch als unverbrüchliches gesetz anerkannt werden, dass die welche deutsche zunge reden auch dem deutschen volke angehören und in ihrer not auf seine mächtige hilfe rechnen dürfen" ⁵⁾. Insofern gehörte ja auch Öster-

1) J.Grimm, Meine Entlassung 1838 a.a.O. S.27

2) Savigny, Rezension von Schleiermacher a.a.O. S.259

3) J.Grimm an Wilh. 8.2.1814 (a.a.O.Nr.79 S.240ff) S.245

4) ders. " " 5.4.1814 (a.a.O.Nr.90 S.287ff) S.290

5) Kl.Schr.VIII S.450, vgl.auch: De desiderio Patriae, Antrittsrede 1830 (Kl.Schr.VI S.411ff) S.417

reich zu der deutschen Nation. Einen drohenden Krieg zwischen Österreich und Preussen empfand J.Grimm wie den Länderschacher und die Vergrößerungssucht der anderen Staaten untereinander als Bruderkrieg; ein "Bürgerkrieg" müsse vermieden werden - gegen die "möglichen Feinde, Franzosen und Russen", müssten alle Deutschen nebeneinander stehen ¹⁾.

Das Problem der Grenze konnte man bis in die Antike zurückverfolgen. Die Lehre von den natürlichen Grenzen hatte seit der französischen Revolution die von den historischen Grenzen abgelöst. Zu den Restitutionsen und Reunionen im 17. Jahrhundert hatte man sich noch auf den früheren Besitzstand berufen. In der französischen Revolution fand man die "limites naturelles" von Natur und Vernunft in der Landschaft vorgezeichnet: die Rheingrenze war das Ziel der Expansion; die alte Politik wurde fortgesetzt ²⁾. Zur Zeit von Savigny und Grimm jedoch sprach man von der natürlichen Zusammengehörigkeit der Menschen gleicher Sprache und Herkunft. Dem amerikanisch-politischen Begriff der Nation stand ja bei den Deut-

1) J.Grimm an Wilh. 23.11.1814 (a.a.O.Nr.115
S.387 ff) S.388
16.12.1814 (a.a.O.Nr.118
S.394 ff) S.395

2) F.Schnabel, Bd.I S.128

schen der völkische Begriff gegenüber: nicht der Wille des Volkes sondern seine Herkunft sollte über die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nation entscheiden - die Elsässer gehören ihrer deutschen Zunge wegen auch gegen ihren Willen zur deutschen Nation, meinte J.Grimm. "Natürlich" schien für die Grenzen nicht eine geographische Gegebenheit sondern die menschliche Eigenart zu sein. Allerdings: spricht sich diese in einem alten Namen aus, dann - und nur dann - kann diese h i s t o - r i s c h e Bezeichnung (wie die der Tories und Whigs für die konservative und liberale Partei in England) "naturgemäss" sein ¹⁾.

Es fällt auf, dass Savigny und Grimm, die - mochten sie auch nicht restlos von ihm loskommen - doch dem Naturrecht ungünstig gesonnen waren, weil sie das Besondere und Einmalige der verschiedenen Volksrechte mehr beachten wollten, sich hier auf die "Natur" berufen. Allerdings war es ein Naturbegriff, der sich von den früheren unterschied: sprach man vorher von der Natur des Menschen schlechthin, aus der vernünftigerweise dieses oder jenes für alle Menschen in gleicher Weise abzuleiten sei, so meinte man jetzt das konkrete Wesen eines bestimmten Volkes, das sich trotz seiner

¹⁾ J.Grimm, Meine Entlassung, 1838 a.a.O. S.29

Verbindung mit dem allgemeinen Menschentum doch von allen anderen unterscheidet ¹⁾. So hatte Leibniz die Natur als organisch gegliederte Ordnung betrachtet, Kant sie als sinnvolles Zweckgebilde von einer mechanischen Einerleiheit abgehoben, Schelling und Goethe in ihr ein Urphänomen erblickt ²⁾. Dieser Auffassung waren auch Savigny und Grimm, wenn sie die organische Staatslehre übernahmen. In ihrer Zeit, die einer rechtlichen und bürgerlichen Gleichheit zustrebte, wandte man sich zugleich und im Widerspruch hierzu der eigenen nationalen Besonderheit zu; man beanspruchte jetzt neue Rechte - nicht mehr historische Privilegien, die wollte man abschaffen, sondern - Rechte für diese Eigenart. Man meinte, von jedem andern die Rücksicht auf diese Rechte fordern zu können. Die Individualität galt noch sehr viel und stand im Widerspruch zu der zunehmenden Nivellierung und im Kampf gegen sie.

Das Prinzip, das für die Gestaltung der Staaten bisher massgebend war, die Abrundung der Grenzen

1) ähnlich ohne Quellennachweise bei L. Strauß, Naturrecht und Geschichte, Stgt. 1956 S. 5. 15.
(= Natural Right and History, Chicago 1953, übers. v. H. Boog)

2) V. Rüdiger, Der Begriff der Natur... a. a. O.
S. 73 f.

zur grösseren Sicherheit und stärkeren Zentralisation, lehnt J.Grimm ab. So äussert er zu den Verhandlungen in Paris 1814: "Die Austeilung der herrenlosen Länder muss nach dem innern Bedürfnis der zu verteilenden Völker, nicht nach dem derer geschehn, die sich darin teilen wollen. Vertauschungen, Abtretungen erkälten und schaden". Die Staatsräson der aufgeklärten absoluten Monarchien hatte die Menschen wie Figuren auf einem Schachbrett hin und hergeschoben. Es galt nur die Zahl, das Berechenbare; Eigenart und Zusammengehörigkeit der einzelnen Gebiete und Bevölkerungsteile wurden nicht beachtet; Unterschiede waren nur vorhanden, soweit sie zahlenmässig erfassbar war. So konnte heute ein Stück angetrennt, morgen ein anderes dafür eingetauscht und willkürlich angegliedert werden. Massgebend war der Gesichtspunkt, wie das gewonnene Land am günstigsten in die Verwaltung eingefügt werden konnte, wie es zur Verteidigung günstige geographische - nicht völkische - "natürliche Grenzen" bot. J.Grimm lehnt aus seinem individuellen und geschichtlichen Denken diese Rechenmethoden ab: "Die Idee von Arrondierungen halte ich für einen giftigen Irrtum. Eine natürliche Grenze als Schutzwehr gibt es ebenso-

wenig" ¹⁾. Die Verschiebungen innerhalb des gleichen Volksstamms schienen ihm in seiner "volkwar-men, bewegten zeit.. mutwillig und frevelhaft"; nicht nach der Karte, nach Flüssen und Bergen, sondern nach den Herzen müsse man die Grenzen der Länder festlegen ²⁾.

Innerhalb der Grenzen deutscher Sprache entfaltet sich also die deutsche Nation. Wenn man hört, was für gute Eigenschaften J.Grimm dem Deutschen zu-schreibt, das französische Wesen dagegen ablehnt, zeigt sich eine gewisse Einseitigkeit des Bildes. Das Nationale steht absolut unvergleichbar über dem andern Volkstum wie der Mensch über dem Tier: "Das menschliche in sprache, dichtung, recht und geschichte steht uns näher zu herzen als tiere, pflanzen und element; mit denselben waffen siegt das nationale über das fremde" ³⁾.

Die Eigenschaften, die den Deutschen zugeschrie-ben werden, sind vor allem sittlicher Art.

Grimm findet den Unterschied zu oberflächlich, den Ch. d. Villers zwischen gallischem und ger-manischem Stamm mache, "dass der tiefen, geisti-

1) J.Grimm an Savigny 1. Pfingsttag 1814 (Schoof Nr.69 S.160 ff) S.165

2) ders. Über Länderaustausch in Deutschland.
Rh.Merkur 1815 (Kl.Schr.VIII S.409 f)
S.409

3) J.Grimm, Vorträge.. (Kl.Schr.VII S.563 ff)
S.566

gen Arbeitsamkeit der Deutschen die französische Strebung nach dem Realen als Gegensatz z u r S e i t e s e t z e n mag" ¹⁾. Ihm selbst sind die Charaktereigenschaften wichtiger, die mit Gemüt verbunden sind; so gebraucht er einmal den Ausdruck: "recht deutsch, d.h. treuherzig, ehrlich und gescheidt" ²⁾. Savigny hebt die "Gewissenhaftigkeit und Liebe zur Sache" hervor, "die den besseren Deutschen natürlich ist" ³⁾. Der "republikanische Geist" war nach Grimm sowohl in der deutschen Geschichte ⁴⁾ als auch in der deutschen Literatur ⁵⁾ massgebender Grundsatz. Er ist ein durch die Geschichte erwiesener Wesenszug. Zwischen Liberalismus und Ultraismus halte der Deutsche die Wage; er besitze "die festgewurzelte achtung vor der geschichte und das rechte freiheitsgefühl" ⁶⁾. Savigny und Grimm sehen im deutschen Wesen die Liebe zur Wahrheit vor allem verkörpert. Die

1) J.Grimm an Savigny 1.6.1809 (a.a.O.Nr.38 S.71 f) S.72

2) ders. an Wilh. 11.4.1805 (a.a.O.Nr.8 S.34 ff) S.35

3) Savigny, Beruf S.119

4) J.Grimm an Savigny 31.8.1809 (a.a.O.Nr.39 3.73 ff) S.76

5) ders. an Wilh. 2.4.1805 (a.a.O.Nr. 7 S.31 ff) S.34

6) ders. Über den metaphysischen Sinn der Deutschen 1832 (El.Schr.VIII) S.422

Wahrheit sei die einzige Norm für die freie Wissenschaft und Kunst, sie sei dem Deutschen an sich eigen: "Die Wurzel alles Schlechten dieser Zeit.. ist die Lüge, und das einzige Gesetz, was auch für die Bestrebung in Kunst und Wissenschaft gilt ist Wahrheit. Ich meine die höhere Wahrheit, die alles verschmäht, was der Mensch nicht wahrhaft zu eigen sich gemacht hat, und die ihm auf dem unendlichen Wege zu diesem Ziele niemals Ruhe lässt. Diese Wahrheit scheint mir zugleich das Nationalste, was wir in Kunst und Wissenschaft haben" ¹⁾.

Grimm stimmt in dieses Urteil ein: "Wie wäre mir darüber ein Streit möglich, dass eine solche Wahrheit den Grundzug und den besten zugleich unserer Literatur ausmacht? "Wahr und deutsch wird ihm fast zum Synonym, wenn er an J.Görres trotz dessen "teilweiser Ungründlichkeit" lobt: "Es dringt durch alle seine kühne und hingeworfene Gedanken eine höhere Wärme, es ist in seinen Schriften ausser dem Geistreichen noch sonst etwas, nämlich etwas Deutsches und Wahres" ²⁾. Auch L.v.Gerlach, der sich 1815 "aus christlichem Ge-

1) Savigny an J.Grimm 27.12.1809 (Stoll I Nr.204 S.398 ff) S.398

2) J.Grimm an Savigny 30. 1.1810 (a.a.O. Nr.44 S.85 ff) S.85. 86.

mit" gegen den Nationalismus wandte, war 1813 wie viele andere überzeugt, dass alle Lüge wie alles Unedle überhaupt in dieser grossen Zeit zunichte gemacht seien ¹⁾.

Der Nationalgedanke ist hier von einem hohen sittlichen Ideal getragen und noch nicht auf die machtpolitische Stellung gegenüber den anderen Staaten verengt. Er ist - wie auch der Gebrauch des Wortes Nation zeigt - mehr auf das Einmalige des eigenen Wesens gerichtet. Ausfälle gegen die Franzosen sind zwar immer wieder zu finden, treten im Ganzen gesehen aber doch nur am Rande auf. Auch den andern Völkern wird ja grundsätzlich das gleiche Recht auf Entfaltung ihrer Nationalität eingeräumt. Ein eigener Charakter wird bei ihnen vorausgesetzt und auch beispielsweise in ihren Institutionen entdeckt und anerkannt.

So zeigt sich das Verhältnis Savignys zu Italien. Auf zwei Studienreisen in den Jahren 1825-27 beobachtet er die Eigenart der italienischen Universitäten. Er stellt fest, dass es in den einzelnen Staaten-Italien ist ja wie Deutschland noch nicht geeint - eine "Verschiedenheit.. der Nationalität"

1) vgl. R. Witttram, Das Nationale als europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. s. Göttingen.

sich zeigt, aber er will ihr Gemeinsames, den eigentlichen italienischen "Nationalgeist" herausfinden. Er erkennt dieses Volk uneingeschränkt an; seiner Natur nach scheint es ihm der deutschen wohl ebenbürtig zu sein, nur bedarf sein jetziger Zustand der Pflege und Hilfe: "Wer aber ohne Vorurteil und mit offenem empfänglichen Sinn beobachtet.. wird noch jetzt die reichbegabte, bildungsfähige Nation finden, die in früheren Jahrhunderten die erste Stelle in Europa einnahm. Die Eigenschaften, wodurch sie damals den Preis der Bildung erwarb, sind nicht erstorben, wenn sie auch schlummern mögen. Wollte man von oben her der Nation kräftig und liebevoll die Hand bieten, sie würde sich ihrer grossen Vorzeit würdig zeigen, und bald in einen Wettstreit mit dem übrigen Europa eintreten" ¹⁾. Nation sein heisst nicht, die Hegemonie über alle andern zu behaupten, sondern im Konzert der europäischen Mächte sein Instrument zu spielen, d.h. mehr auf kulturellem als politischem Gebiet das eigene Wesen zu entfalten.

Trotz der Verbindung zu den andern Nationen ist "Nation" hier anders gesehen als bei Humboldt. Der Akzent liegt jetzt mehr auf dem Besonderen,

1) Savigny, Über den juristischen Unterricht in Italien a.a.O. S.310 f. 337.

Einmaligen der Nation. Der Neuhumanismus sah zuerst die Menschheit, die allerdings individuell gegliedert in Nationen auftrat. Weil die Griechen dem Ideal der Menschheit am nächsten gekommen seien, galt die Beziehung zu ihnen als Gradmesser für alle übrigen späteren und neueren Nationen. Ziel war mit der Vorliebe für das Allgemeinmenschliche das Übernationale. Der Ausgangspunkt war die Humanität, nicht die Nation. Herder ging zwar auch von dieser Grundlage aus, legte aber Wert auf die Betonung, dass sich die Verwirklichung der Humanität unter dem "Hauptgesetz" der Individualität vollziehe. Er hatte noch im Geist des kosmopolitischen Zeitalters die "Stimmen der Völker" gesammelt, jetzt suchte man die Schätze des eigenen Volkes in seinen ersten Anfängen aufzuschreiben und bekanntzumachen. Grimm und Savigny stehen der Auffassung Rankes am nächsten, der die Nation als Wert gerade wegen ihrer Individualität betrachtete und nicht wegen der Verwirklichung edlen Menschentums - die natürlich nicht ausgeschlossen wurde ! Von seinem Vorbild Fichte trennte er sich insofern, als er die Nation nicht naturwüchsig verstand; sie war nicht einfachhin ein Naturgesetz als Ordnung der Dinge, sondern menschliche Schöpfung, ohne die Geschichte und die eigenar-

tige Begabung des Landes und der Rasse nicht zu denken. Wie Savigny hielt auch Ranke an einer Gemeinschaft der Nationen fest, er sprach von einer "europäischen Gemeinschaftlichkeit" ¹⁾.

Von der Zuspitzung des deutschen Nationalbewusstseins durch Fichte, der dem Urvolk der Deutschen eine alle andern Nationen überragende Rolle zuschachte, findet sich bei Savigny, Grimm und Ranke nichts. Der deutschen Nation, die er aber nicht ausdrücklich wie Fichte in ihrer Einzigartigkeit von allen andern europäischen Nationen abhebt, schreibt J.Grimm in der vorsichtigen Form des Vergleichs eine eigene Aufgabe zu: die Deutschen seien "in der Geschichte wie ein von Gott in die Welt gesandte, nährendes Erdreich.. das die kahlen, welken Wurzeln vieles Guten in der Welt wieder zudeckte und warm erhielt" ²⁾, d.h. also, dass die Deutschen in die Tradition sich einfügten und sie treu für die Nachkommen bewahrten. Von einer originalen Leistung ist hier nicht die Rede. Eine Auszeichnung besitzt das deutsche Volk vor andern, die allerdings auch keine eigentliche Leistung

1) L.v.Ranke, Politisches Gespräch 1836 (SW 49.50
Lpz.118 ed. A. Dove S.314 ff) S.329
vgl. auch A.Gasparian, Der Begriff d.Nation in
d.dt.G'schrbg. d.19.s. (Diss.) Lpz. 1916

2) J.Grimm an Savigny 18.1.1816 (a.a.O. Nr.86
S.215 f) S.215

darstellt: "Kein Volk auf Erden hat eine solche Geschichte für seine Sprache wie das Deutsche" ¹⁾

Wenn aber Fichtes Lehren zur machtpolitischen Staatsvergottung führen konnten, so finden wir bei Grimm ein starkes religiöses Moment bei dem, was hier Nation heisst.

Die Vaterlandsliebe gehört nach J. Grimm zu den "heidnischen Dingen", zu denen der Mensch sich hingezogen fühlt ²⁾. Er versteht sie als etwas zum menschlichen Wesen Gehörendes, das dementsprechend auch vor dem Christentum bestanden hat und von dem Katholizismus nicht gefördert worden sei. So beruft er sich auf der Germanistenversammlung gegen alle Konfessionsunterschiede auf die Einheit der Nationalität: "Unsere Vorfahren sind Deutsche gewesen, ehe sie zum Christentum bekehrt wurden; es ist ein älterer Zustand von dem wir ausgehen müssen, der uns untereinander als Deutsche in ein Band vereint hat, das durch die Scheidung der Katholiken und Protestanten nicht zerrissen werden kann" ³⁾. Diesem Nationalen wendet er sich in religiöser Inbrunst zu, weil es

1) J. Grimm, Deutsche Grammatik I (Vorrede a.a.O. S. 38)

2) J. Grimm an Savigny 5.11.1817 (a.a.O. Nr. 104 S. 263 ff) S. 264

3) ders. Vorträge S. 562

göttliches Wesen enthält. So drückt er in der Vorrede zum Wörterbuch den Wunsch nach Fortleben dieses Werkes aus, "dessen beginn auf des geliebten vaterlandes altar wir nun darbringen" ¹⁾. In den Tagen der französischen Revolution hatte man in der Begeisterung für die neuen Ideen die Göttin Vernunft in Gestalt einer Birne auf den Altar erhoben. Jetzt wurde anstelle der den Menschen allgemein eigenen Vernunft die Volksindividualität, das jeder Menschengruppe Besondere, verherrlicht, ihm Gaben der Wissenschaft als Opfer anstelle der Spender selbst dargebracht, die seinen Ruhm erhöhen können. - An einer anderen Stelle ist das Vaterländische etwas, das mit göttlichem Wohlgefallen bedacht ist, so dass es fruchtbar wird: "Das ist der auf allem vaterländischen ruhende segen, dass man mit ihm grosses ausrichten kann, wie beschränkt seine mittel auch scheinen oder gar seien" ²⁾. Aufschlussreich ist auch folgender Vergleich; er zeigt, wie stark der Glaube Grimms an die Nation ist: Savigny schreibt 1832 von den Universitäten, "dass es wohl nötig scheinen mag, auf die noch übrigen der gesamten Nation

1) J.Grimm, Wörterbuch Bd.I Lp.1854 (Kl.Schr.VIII S.302 ff)S.303

2) J.Grimm, schule universität akademie (1849) S.234

gemeinsamen Güter öfter unseren Blick zu richten, sowohl um uns ihres Besitzes, der uns das frische Fortleben der Nation verbürgt, zu erfreuen, als um die Mittel ihrer Erhaltung zu erwägen" ¹⁾. Hier verbürgen die Universitäten das nationale Leben, sie tragen zu seiner ständigen Erneuerung und Belebung bei. Umgekehrt schreibt Grimm bei ähnlicher Wortwahl in seiner Schrift über die Institutionen des Bildungswesens von 1849: "allmählich haben die höfe der gelehrten überdrüssig den geschmack an der akademie wieder verloren, wofür sich ein nationales ihre fortdauer verbürgendes element in ihnen kund tat" ²⁾. Hier hat also im Gegensatz zu Savigny das Nationale als solches die Kraft der Fortdauer in sich, von dem es denn den Institutionen mitteilt. Damit zeigt sich auch hier etwas von dem Göttlichen, das dem Nationalen - dieses Mal ohne ein Wort der Sakralsprache - zugeschrieben wird; denn Fortdauer verbürgen kann von sich aus nichts in der Welt, alles ist in seinem tiefsten Wesen vergänglich und hat nur solange Dauer, als Gott es im Fortgang von Augenblick zu Augenblick noch im Dasein erhält ³⁾.

1) Savigny, Vom Wesen und Wert d. dt. Universitäten S. 271

2) J. Grimm, schule, universität, akademie S. 244

3) vgl. Psalm 90 und Isaias 40, 6-8

Wie in Kapitel III zu zeigen versucht wurde, wissen Savigny und Grimm von einer göttlichen Lenkung der Geschichte. Aber hier sieht man doch, wie sich aus diesem Zusammenhang das Nationale verselbständigen kann, so dass Gott nicht mehr ausdrücklich als der alleinige Erhalter der Nation und alles Nationalen genannt wird, sondern dieses nationale Prinzip allein und zwar so, als ob es von sich aus Macht über die Vergänglichkeit besäße.

Fichte hatte gelehrt, dass das Verlangen des Menschen nach "ewig Dauerndem", sein Glaube an "Unvergängliches" in der Hoffnung auf ewige Fortdauer des Volkes gewährleistet sei. Denn alles, was dem Einzelnen zu schaffen vergönnt ist, strömt zwar "unmittelbar aus dem ursprünglichen göttlichen Leben", gestaltet sich aber immer unter dem "geistigen Naturgesetz" dieses Volkes, in dem Göttliches erschienen ist: "Das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle, und zu seinem unmittelbaren Verflössungsmittel in der Welt zu machen" ¹⁾.

Dieser Auffassung steht auch J. Grimm nahe, wie wir sahen, wenn er dem Nationalen als solchem Fortdauer zuschreibt. Und Savigny betont, dass

1) Fichte, 8. Rede a.a.O. S. 128 f 131 f.

den Stämmen nur "der allgemeine geistige Verkehr der Deutschen Nation" Kraft und Entwicklung vermitteln, weil das Volk aller geistigen Tätigkeit und Bildung Leben gebe ¹⁾).

Alles, was an diesem nationalen Prinzip teilhat, ist dann wie es selbst heilig. So erhebt J.Grimm einen Hymnus auf die Muttersprache: "Deutsche, geliebte landsleute, welches reichs, welches glaubens ihr seid, tretet ein in die euch allen aufgetane halle eurer angestammten uralten sprache, lernet und heiligt sie und haltet an ihr, eure volkskraft und dauer hängt an ihr. noch reicht sie über den Rhein in das Elsass bis nach Lothringen, über die Eider tief in Schleswig-holstein, am ostsee gestade hin nach Riga und Reval, jenseits der Karpathen in Siebenbürgens altdakisches gebiet. auch zu euch, ihr ausgewanderten Deutschen, über das salzige meer gelangen wird das buch und euch wehmütige, liebliche gedanken an die heimatsprache eingeben.." ²⁾. Wie die Sprache haben es die ihr sich widmenden Studien mit Heiligem zu tun. So heisst es zum Unternehmen des Wörterbuchs: "wörterbücher hat man

1) Savigny, Rezension von Gönners Schrift 1815
a.a.O. S.164

2) J.Grimm, Deutsches Wörterbuch Bd.I a.a.O.

auch bei andern völkern stets als wahre national-unternehmungen angesehen, die unberechenbaren einfluss auf die reinerhaltung und fortbildung der muttersprache ausüben, also einem heiligen zweck geweiht sind" ¹⁾.

"Heilig" ist dann auch im Dienst der Nation der Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Nachdem J.Grimm in einem Brief an Wilhelm von der Erhebung als "unserer Sache" gesprochen hat, die Pflicht war, meint er darauf: "Es scheint mir überhaupt, als ob ein Franzos für eine grosse heilige Sache nie etwas wagen kann" ²⁾. Als Zeichen für das "heilbringende gestirn", das dem Wörterbuch Gedeihen schenken soll, sieht J.Grimm die Aufgeschlossenheit des Volkes für seine Muttersprache an ³⁾.

Was zum Verständnis des Begriffs "Volk" als einer letztlich religiös begründeten Einheit ausgeführt wurde, trifft also in ähnlicher Weise für den Begriff Nation zu. Damit zeigt sich wieder, wie verwandt beide Begriffe in dieser Zeit sind, was für eine tiefe Bedeutung und damit zugleich grosse

1) Zum Wörterbuch Lpz. Allg.Zeitung 1838
(Kl.Schr. VIII S.542 f) S.543

2) J.Grimm an Wilh. 19.4.1814 (a.a.O.Nr.92
S. 297 ff) S.299

3) ders. Deutsches Wörterbuch Bd.I a.a.O. S.304

Wirkkraft in ihnen steckte - das wurde vor allem später sichtbar, wie unüberlegt und schlagwortartig in die Masse geworfen wurden.

Aus diesen Voraussetzungen sind die vaterländischen Studien Savignys und Grimms zu verstehen. Aus dem Glauben an das Vaterland gingen sie hervor und wollten eben dieses durch grössere Selbstkenntnis und Ruhm fördern. J. Grimm sagt von sich selbst: "Alle meine arbeiten wandten sich auf das vaterland, von dessen boden sie auch ihre kraft entnehmen, mir schwebte unbewust und bewust vor, dass es uns am sichersten führe und leite, dass wir ihm zuerst verpflichtet seien"¹⁾. Ihn beschäftigte die Vergangenheit der Sprache am meisten, Savigny die Geschichte des Rechts.

J. Grimm meinte, durch die Sprachforschung werde sich "ein hintergrund erheben", auf den das vaterland stolz zurückschauen darf". - Eigentlich war der "Zeitgeist" den "ungenauen Wissenschaften" nicht hold. Und doch standen diese dem Einmaligen, Besonderen und damit auch dem Nationalen näher

¹⁾ J. Grimm, Weistümer T. IV 1863 (Kl. Schr. V S. 452)

als die "genauen Wissenschaften": "Es gehört schon eine seltene vorrichtung einzelner naturen dazu, um sie an deutsche geschichte oder an die untersuchung deutscher sprache innig zu fesseln, während wir die hörsäle der chemiker und physiker wimmeln sehen von einer dem zeitgeist auch unbewusst huldigenden jugend". Trotzdem erfreuen sich die ungenauen Wissenschaften einer tieferen Wirkung: "Wir stehn viel fester auf dem boden des vaterlandes und schliessen uns inniger an alle heimischen gefühle... Wir meinen, dass jede entdeckung in der vaterländischen geschichte dem vaterland unmittelbar zu statten kommen werde; die genauen wissenschaften reichen über die ganze erde..., sie ergreifen aber nicht die herzen". Weil den ungenauen Wissenschaften des Rechts, der Sprache und Geschichte neben der historischen Methode - "wie ja die germanisten jetzt überhaupt schon eigentlich historiker sind" ¹⁾ - die "deutschheit.. wesentlich gemeinsam" sei, schlug er für sie alle den bisher im engeren Sinn gebrauchten Namen "Germanisten" vor; die Rechtsgelehrten hatten ihn analog dem "Romanisten" gebildet. Nun sollte "Germanist" nichts bezeichnen

1) J.Grimm, Weistümer III (Kl.Schr.V S.452 ff)
S.454

als einen, "der sich deutscher wissenschaft ergibt" ¹⁾. In der Vorliebe für diese Wissenschaften konnte J.Grimm dann auch sagen: "durch dichter und geschichtschreiber ist Deutschlands ehre ganz anders erhöht worden als durch chemiker und physiker" ²⁾. Das Urteil war nicht ganz gerecht; denn die Naturwissenschaften waren ja viel jüngerem Datums als Dichtung und Geschichtschreibung und schon deshalb kaum miteinander zu vergleichen. Und nach Goethes Tod beruhte die Weltstellung des deutschen Geistes keineswegs mehr auf den Dichtern sondern zum grossen Teil auf dem Ruhm deutscher Naturwissenschaftler und Techniker. Und dass die Naturwissenschaften sich genauso auf das Vaterland besonnen hatten, zeigte ja gerade, dass sie vor den Philologen deutsche Versammlungen abgehalten hatten.

1846 hielten die Germanisten ihre Tagung in Frankfurt am Main ab. Sie hatten mit Vorbedacht die alte Reichsstadt gewählt, "die von alters her als das herz deutscher geschichte betrachtet werden kann... Hier vergegenwärtigen wir uns altertum und geschichte einer blühenden stadt, die seit frühester zeit den handel am Main und Rhein beherrscht". Und auch 1847 war der andere Tagungs-

1) J.Grimm, Vorträge a.a.O. S.564 f. 568

2) ebd. S.573 Vgl.auch: schule univ. akademie.
S.251

ort Lübeck in Gedenken der ruhmvollen Vergangenheit und zum Zeichen der Hoffnung bestimmt worden, "dass eine zukunft aufsteigen möge, wo Deutschland wieder in die reihe der seemächte einzutreten berufen ist" ¹⁾.

Für die Germanisten war 1815 durch die Öffnung der Archive ein neues Arbeitsfeld eröffnet, das vieler emsiger Menschen bedurfte, um fruchtbar gemacht zu werden. J.Grimm hatte bei der Sammlung der Weistümer erfahren, wie schwer es anfangs noch fiel, "den zauber der archive zu brechen, die sich für rüstkammern der regierung halten und ihre schätze vor den nachbarn und selbst den eignen landeskindern bergen". J.Grimm forderte die Publizität; er hatte zwar Verständnis für die Sorge der Regierungen, alles bisher Geheimgelassene ans Tageslicht gezeret zu sehen: "Sie sollten.. gleich den bibliotheken allgemein zugänglich und keinem verschlossen sein, der daraus irgend welchen gewinn ziehen will, immerhin möchten für den staat die vorträge der jüngsten Jahrhunderte vorbehalten und strenger verwahrt bleiben; doch die alte zeit, aus welcher unsere festauftretende gegenwart keine ansprüche mehr herholen kann, müste freigegeben werden" ²⁾.

1) J.Grimm, Vorträge S.562. 570

2) J.Grimm, Weistümer IV a.a.O. S. 454

Er sieht nicht nur die Gunst der Zeit, sich dem alten Gut zuzuwenden, sondern auch die bittere Notwendigkeit, wie Epko vor einem Ende zu stehen: "Zeit zu sammeln ist jetzt noch, vor Jahrhunderten hätte es kräftiger geschehen können, aber wir sind auch dem Epko darin ähnlich, dass wir kurz vor dem einbrechenden Untergang und dagegen sammeln" ¹⁾.

Bisher war man in der Überschätzung der eigenen Zeiten achtlos oder spöttisch an den Resten der Vergangenheit vorübergegangen; in den grossen Umwälzungen war manches zerstört, vieles aber auch aus der Verborgenheit ans Licht gekommen. Die Gefahr, dass die moderne Zeit allmählich alles unter sich begraben würde, lag nahe. So wollte man die Tradition bewahren.

Gestört wurde die Lust zum Sammeln nur durch "Unruhe und Bewegung der Zeit" ²⁾, meinte Grimm; später fand er, durch "drohende erschütterung im innern eines landes" werde gerade "die liebe zu seiner angestammten sprache und sitte oft auf das lebhafteste angefacht" und die Geschichtsforschung befinde sich jetzt "im günstigsten aufschwung: noch zu keiner zeit wurden

1) J.Grimm an Savigny 29.10.1814 (a.a.O. Nr.71
S.171 ff) S.174

2) ders. " " 27. 4.1819 (a.a.O. Nr.114
S.279) S.280

quellen und denkmäler, zurückgeführt auf die lauterkeit ihres ursprungs, so emsig und erfolgreich herausgegeben; an dem licht, dass diese quellen ausströmen, hat sich auch neue geschichtschreibung entzündet. in allen teilen unseres vaterlandes ist eifer für geschichte erwacht, wie es sich in einer ansehnlichen zahl von belehrenden vereinen, deren blosses dasein nach einer höheren gemeinschaft deutscher historiker hinstrebt, auf das verschiedenartigste kund getan hat" ¹⁾.

Seit 1819 bestand ja auch eine solche Gemeinschaft. Der Freiherr von Stein hatte sie aufgebaut, in der alten Reichsstadt Frankfurt a.M. hatte die "Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde" ihren Sitz.

Von Savigny hören wir vor der ersten Äusserung Steins zu Goethe auf der Rheinreise 1815 über einen solchen Plan, wie ihn auch schon Joh. Müller in ins Auge gefasst hatte. Am 8.11.1814 schreibt er an J.Grimm: "Ich wollte, es bildete sich eine grosse deutsche Gesellschaft für Erforschung deutscher Geschichte. Ihr Sitz wäre ganz Deutschland, überall müssten Mitglieder gewonnen werden, dann liesse sich u.a. an Hauptwerke, wie an

1) J.Grimm, Vorträge S.559 f.

einen deutschen Lelong, eine Ausgabe der Geschichtsschreiber, der Urkunden p.p. denken. Fürsten müssten dann zutreten und die Kosten eines würdigen Drucks hergeben, nicht Buchhändler.

Ein Einheitspunkt oder auch mehrere müssten freylich seyn, Sie und Ihr Bruder wären treffliche Secretäre.

Ich bitte, bilden Sie sich die Sache einmal recht in Gedanken aus, und sehen Sie, ob Sie nicht dort den Gedanken in entzündbare Seelen werden können¹⁾. Darauf kam lange keine Antwort. J.Grimm mochte durch die Teilnahme an den Verhandlungen in Wien anderweitig beschäftigt sein. Als Anspielung auf Savignys Erwähnung des Delong, der 1719 die Bibliothèque historique de la France in 5 Bänden heraus gegeben hatte²⁾, könnte man vielleicht die Bemerkung in dem Brief vom 5.2. 1815 verstehen, wo Grimm schreibt: "Hoffen Sie überhaupt jetzt, wo doch die Besten gewiss alle eine unbeschreibliche Freude über die Befreiung unseres lieben Vaterlandes haben, nicht von allen Seite gute, historische Arbeiten ? Es scheint

1) Stoll II (Nr.282 S.124 ff) S.216

2) vgl. Stoll II S.126 Anm. 2

auch H.Bresslau, Geschichte der Monumenta Germaniae historica.

Hann. 1921. bes. S. 1-22

mir gerade kein Unglück, dass unsere meisten Nachbarn bücherfertiger in ihrer Geschichte gewesen sind, als wir; denn dafür werden wir zuletzt unseren weiteren Vorrat von Quellen besser und gemütlicher schöpfen, während jene fast ruhen und das beste getan zu haben meinen " ¹⁾.

Inzwischen hatte Savigny in Berlin Altenstein, Eichhorn, Niebuhr und Süvern u.a. für seinen Plan gewonnen. 1815 machte er ihn auch dem Frh.v.Stein bekannt, der dann Goethes Teilnahme dafür weckte. In einer Denkschrift verarbeitete Savigny seinen und Wessenbergs Entwurf und legte durch Eichhorn den Plan am 31. Mai 1816 als sog. Berliner Plan Hardenberg vor. Die Widerstände konnte Savigny aber nicht überwinden, auch seine Bemühungen in dem Ausschuss zur Revision der Akademie waren vergeblich. Stein suchte dann die Sache allein ohne die Regierung durchzubringen und hatte schliesslich auch Erfolg. Er wurde so der Schöpfer des Werkes, dessen Gedanke zuerst bei Savigny Gestalt gewonnen hatte ²⁾.

Erst anderthalb Jahre nach seiner ersten Mitteilung nahm Savigny im Briefwechsel mit J.Grimm das Gespräch über die Gesellschaft für deutsche Geschichte wieder auf. Er hoffte auf seine Mit-

1) Schoof (Nr. 76 S. 191 ff) S. 192

2) vgl. Stell II S. 153-54, H. Bresslau a.a.O.
berücksichtigt Savignys Einsatz

wirkung; im Unterschied zur ersten Mitteilung sprach er nun von mehreren, allerdings eng untereinander verbundenen Gesellschaften. Der Plan sei "der Ausführung nahe": "In jedem Lande soll die Regierung eine solche ((Gesellschaft)) stiften, wo es seyn kann, soll ein Prinz.. an die Spitze treten, aber alle Gesellschaften sollen durch steten Verkehr und besonders durch die Gemeinschaftlichkeit des Ziels zu einem grossen Ganzen verbunden seyn, in dem alle grossen Werke, worauf gesammelt und hingearbeitet wird.. allgemein deutsche Werke, nicht besonders für die einzelnen Länder, seyn sollen". Stein interessierte sich "ausserordentlich" dafür und setzte sich auch dafür ein. Neben der Konzentration auf "ein bestimmtes und grossartiges ziel" würde die Folge sein: "Verbrüderung der Deutschen verschiedener Staaten, die dann an einem und demselben Werke arbeiten" ¹⁾. J.Grimm antwortet nun zunächst immer noch nicht auf den Plan selbst, wohl aber auf den Vorschlag, die Stelle der Generalsekretäre mit Wilhelm zu übernehmen; er meinte, die Ausführung des Plans stehe ja doch noch nicht nah bevor - umgekehrt hatte Savigny mit einer baldi-

1) Savigny an J.Grimm 25.5.1816 (Stoll II Nr.312 S.201 ff), S.201/202

gen Verwirklichung gerechnet - der Entschluss habe also noch Zeit ¹⁾. Erst 10 Wochen später äusserte er sich zu der Einrichtung als solcher, nachdem Savignys Denkschrift ²⁾ durch Goethe mit der Bitte um ein Gutachten in seine Hände gekommen war. Die Hauptsache bestehe darin, meinte er nun, "dass j e t z t e i n A n f a n g gemacht werde, denn so ungünstig vieles in der Zeit ist, oder scheinen mag; so war gewiss noch nie in Deutschland eine solche Stimmung unter den Männern die die Sache aufbringen können vorhanden, und diese günstige Stimmung darf nicht vorbeigelassen werden. Ich will nur den wichtigen Einfluss nehmen, den Goethe noch vor seinem Tode auf das Werk haben kann. Diese Notwendigkeit des Anfangs in dem jetzigen, hernach unwiderbringlichen, Augenblick trifft auch mit dem durch den guten, gesunden Bestandteil unserw Volks gerade durchgreifenden Gefühl alles des undeutschen, was die Regierungen verschulden und einer erhöhten Sehnsucht nach Zusammenhang überein. Es ist klar, wie viel die Gesellschaften durch das blosse Band des Zusammenarbeitens und demnächst durch den Er-

1) J.Grimm an Savigny 16.7.1816 (a.a.O. Nr.92
S.239 ff) S.241

2) Schoof a.a.O. S.237 spricht ungenau von
"Steins Plan", um dessen Gutachten Goethe
gebeten habe.

folg in Erweckung, Erhaltung und Bestärkung wird tun und leisten können, und durch unschuldige, stille Mittel, welche die liebsten und besten sind".

Die Schwierigkeiten sah er in der "wahrscheinlichen Abgunst oder doch Kaltsinnigkeit" der Regierungen, in der Ungewohnheit der Zusammenarbeit und in dem Mangel an Bildung und Wissen zu diesem Unternehmen. Auch Savigny sah in dem letzteren den Hauptgrund: "Nie ist Deutschland an bedeutenden Geschichtsforschern und Geschichtslehrern ärmer gewesen als jetzt" ¹⁾. Ohne die Hilfe der Regierungen werde es aber auch nicht gehen, meinte Grimm und überlegte, ob nicht "alle deutsche Länder auf diese Weise für die deutsche Geschichte sorgen und die Kosten dazu aufwenden möchten? Ausserdem wäre es an der Zeit, der Furcht vor dem Öffnen der Archive ein Ende zu machen, jetzt wo der status quo, unabhängig von früheren historischen Grenzbestimmungen allgemein anerkannt wird, da niemand weiter aus einem alten Diplom etwas beweisen oder durchsetzen kann. Wenigstens müsste allgemein anerkannt werden, dass bis zur Reformation alles und jedes publicistische Freigegeben sei". Die Länder müssten die Kosten des Mit-

telpunktes der Gesellschaft tragen, "patriotische Adliche" könnten dem Staat die Last vielleicht abnehmen. Der Erfolg werde vor allem in der Sammlung und Veröffentlichung der deutschen Urkunden und in der Sammlung der Bräuche, Sagen und Mundarten liegen, weil diese "bloss gesellschaftlich aus der Verstreung zu retten" seien. Das "Bedürfnis, eine verlorene Kontinuität wieder zu knüpfen", war ja einer der Entstehungsgründe der neuen Wissenschaft der Vaterländischen Studien gewesen ¹⁾. Die Sammlung und Neuausgabe der Scriptorum, der Rechtsquellen und der alten Poesien geschehe dagegen wohl am besten durch einzelne Herausgeber. Ausser der Rettung der Quellen solle sich die Gesellschaft der "bildung einer historischen Schule" annehmen. Grimm meinte damit an dieser Stelle wohl eine sich über ganz Deutschland ausbreitende Bemühung um die Geschichte und nicht die geschichtliche Methode der Rechtswissenschaft.

Die Gesamtausgabe schon gedruckter Quellen ist nach Grimm kein so dringendes Anliegen: "Mir scheint, dass die Gesellschaft erst, nachdem die wichtigsten Historiker einzeln glücklich und kritisch herausgegeben worden sind, an ein voll-

1) F. Schnabel, Der Ursprung d. vtl. Stud. 3.9

ständiges Corpus, gleichsam ein Ehrendenkmal des deutschen Volkes, denken dürfe" ¹⁾. So hatte er auch an dem Plan des badischen Archivrats Dümge auszusetzen, dass er die Hauptausgaben der Geschichtsschreiber beginnen und nur auszugsweise die Quellen drucken wolle. Der Zerteilung in drei Mittelpunkte Berlin, Frankfurt und Göttingen war er abgeneigt. In Berlin hatte sich eine Gesellschaft für deutsche Sprache unter Zeune gebildet, in Göttingen wollte man eigene Preisaufgaben veranstalten ²⁾. Er fürchtete "landschaftliche enge" ³⁾, Abschliessung von der Gesamtheit der Nation, obwohl er sonst doch für die Behaglichkeit des fest Umgrenzten eine besondere Vorliebe hatte. So äusserte er an anderer Stelle, wissenschaftlichen Gesellschaften sei "provinziale Beschränkung" zu wünschen: "jedwede wissenschaftliche gesellschaft, der man wirksamkeit zuschreiben darf, schwächt diese nicht, sondern stärkt sie dadurch, dass sie sich eine warme enge schafft und alles dessen enthält, was den eifer der zusammenwohnenden teilnehmer erkälten müste." Wirken in der

1) J.Grimm an Savigny 28.9.1816 (a.a.O.Nr.95/96
S.245 ff) S.246ff. 250f.

2) ders. " " 27.4.1819 (a.a.O. Nr.114
S.278 ff) S.281

3) ders. Eröffnungsworte der Versammlg.zu Lübeck
(Vorträge) S.571

Stille mit der Emsigkeit der Bienen tue not ¹⁾.
Gegen die Frankfurter Gesellschaft hegte er Misstrauen: "In dieser sehe ich immer nur fast äusserliche Mittel, noch keine rechte innerliche" ²⁾.
Gegen die enge Verbindung, in welche die Berliner Akademie zu der Gesellschaft zu treten beabsichtigte, hatte er insofern Bedenken. Seine Anstellung hielt er schon wegen der finanziellen Schwäche der Gesellschaft für unsicher. Er war aufgebracht, dass "für ein so edles, alles was Deutsch heisst entsprechendes unternehmen" von den regierungen nicht mehr getan werde - Unsummen aber für "Soldatenlappen und Theaterdecorationen" ausgegeben würden. Als er seit 1830 sowieso mehr dem liberalen Standpunkt zuneigt, erweckt ihm das ein besonders bitteres Gefühl: die Regierungen hatten nicht einmal "in wissenschaftlichen dingen" verstanden, "das volk nationell zu begeistern.. Wie lumpig sind die monumenta hist.germ. und was sich daran hätte schliessen können unterstützt worden" ³⁾. - Im Einzelnen sei "weniger das Geben

1) J. Grimm Jahresbericht d.hist.Vereins im
Rezatkreis 1830 (Kl.Schr.V S.118 f) S.118

2) J.Grimm an Savigny 1.11.1820 (a.a.O.Nr.122
S.289 ff) S.290

3) J.Grimm an Savigny 29.9.1830 (a.a.O. Nr. 158
S.358 ff) S.359

des Geldes Not, als dass ganz Deutschland zeige, dass es von der Sache ergriffen, nicht gleichgültig dafür ist". Er sah auch, dass ohne die Geldmittel Steins die Gesellschaft scheitern würde. Die Tätigkeit der Gesellschaft missfiel ihm bis auf Pertz' Leistungen. Er selbst hatte an den seine eigene Arbeit unmittelbar angehenden Editionen Interesse. Sein Versuch, einen Auftrag der Gesellschaft zu erhalten, um in Mailand eine kritische Ausgabe des Ulfilas in Angriff zu nehmen, scheiterte ¹⁾. Ein paar Monate später schrieb er, der Besuch von Pertz in Kassel habe seine "Vorurteile" gegen die Gesellschaft "gewaltig vermindert" ²⁾. Und 1846 auf der Germanistenversammlung sah er in der Gründung der Gesellschaft, die "alsbald die herausgabe der reichstagsverhandlungen angreifen soll" eine entscheidendere Leistung als das, was Rechtsgelehrte und Sprachforscher zustande gebracht hätten ³⁾. Die Richter auf Kaiser und Reich hatte der Freiherr v. Stein den geschichtlichen Studien gegeben.

-
- 1) J.Grimm an Savigny 9.9.1823 (a.a.O. Nr. 138
S.325 ff) S.327 ff
2) ders. " " 9.2.1824 (a.a.O. Nr. 140
S.332 f) S.333
3) J.Grimm, Bericht ü.d.Zusammenkunft d.German.
(Vorträge). S.580

Das Reich sollte wiedererweckt werden, nicht ein geschlossener Nationalkörper wie in Frankreich und England entstehen.

Von ihrem geschichtlichen Denken her war das Interesse für die deutsche Geschichte bei Savigny und J.Grimm sehr gross. Vor allem aber lag ihnen das Vaterländische in ihren Studien des Rechts und der Sprache am Herzen.

Grimm ging dem Wandel der deutschen Sprache nach, die ihm unvergleichlich schöner und interessanter schien als jede andere. "Unablässig, nach jedem vermögen, das in mir gelegen war, wollte ich zur erkenntnis der deutschen sprache kommen und ihr von vielen seiten her ins auge schauen; meine blicke erhellten sich je länger je mehr und sind noch ungetrübt". Der "ruhm unserer sprache und unsers volks" war das Ziel ¹⁾. Die Grammatik sollte "nicht sowohl eine Grammatik, wie eine Geschichte der Sprache sein und keine Sprache in der Welt hat eine solche Geschichte, wie die deutsche" ²⁾. Der Fund neuer Teile der gotischen

1) J.Grimm Dt.Wörterbuch I 1854 Vorrede a.a.O.
S.380

2) ders. an Savigny 12.4.1818 (a.a.O. Nr.105
S.265 ff) S.267

Bibelübersetzung des Ulfilas veranlasste ihn zu heller Begeisterung: "Der Fund ist ungeheuer wichtig, für uns deutsche Sprachforscher noch wichtiger, als für die Juristen der Gajus und wirklich unberechenbar in allen Folgen. In welcher günstigen Zeit leben wir ! und welche Sprache in der Welt kommt zu einer solchen historischen Deutlichkeit, wie die deutsche ? Denn keine hat denkmäler aufzuweisen, die die verschiedene Entwicklung der Sprache durch 1500 Jahre darlegen" ¹⁾. Um die reichen Formen der deutschen Sprache wiederzufinden, galt es, in "den eng ausgebauten schacht unserer geschichte" hinabzusteigen; die deutsche Sprache war durch die lateinische lange aus der Dichtung verdrängt gewesen, nun sollte das altdutsche Studium wieder "eintreten in das recht, das ihm gebührt.. wir haben zeiten gehabt, vor denen die klassischen studien uns nicht schützen konnten, erst als wir uns wieder zu dem wandten, was das wesen unseres volkes ist, schüttelten wir die not ab.. Das eigne vaterländische hat etwas kräftigendes" ²⁾. Die deutsche Sprache würde erst ganz festen Fuss

1) J.Grimm an Savigny 5.11.1817 (a.a.O. Nr.104
S.263 ff) S.264

2) J.Grimm Rede an die Studenten 24.2.1843
(Kl.Schr.VIII S.464 f) S.465

fassen, wenn es "unserem volk künftig gelinge eins und mächtig zu werden". Es soll öffentlich deutsch gesprochen werden auf den Universitäten ¹⁾. Denn der ständige Gebrauch der fremden Sprache stehe der Vaterlandsliebe im Wege ²⁾. Dem Purismus ist er abhold, aber die französischen Wörter möchte er doch aus der Sprache ausmerzen: "da wir alles französische hassen", will man sie "nicht länger dulden" ³⁾. Er sah, dass die Historie nicht auf die Grenzen Deutschlands thematisch einzuengen war; aber ihr erstes Anliegen lag doch hier. In Sage, Mythos und Epos ging er der Eigenart deutscher Sprache - und das hiess: deutschen Wesens - nach. Und er konnte mit berechtigtem Stolz feststellen, dass durch das Studium der Sprache und Literatur die Erkenntnis der deutschen Geschichte gefördert worden sei; seit die philologisch-kritische Methode geübt wurde, konnte die Welt des Mittelalters in ganz neuer Weise verstanden werden. Und hier lag ja hauptsächlich sein Arbeitsfeld, "der ich gerade mein leben an die untersuchung unseres mittelalters setzte. ich habe mit innerer freude

1) J. Grimm, schule, universität, akademie S.231.
234.

2) ders. De desiderio patriae a.a.O.S.415

3) ders. Spielerei u. Schwierigkeit, Rh. Merkur
1815 (Kl. Schr. VIII S.411 f) S.412

getrunken an seinen stillen brunnen, die mir kein sumpf schienen; in die rauhen wälder unsrer vorfahren suchte ich einzudringen, ihrer edlen sprache und reinen sage lauschend" 1).

Zustimmung fand auch das Unternehmen von Boisserée, deutsche Gemälde zu sammeln 2); und das Germanische Museum, das 1852 in Nürnberg gegründet wurde, gefiel ihm als Privatunternehmen sowohl als durch die Ausschliesslichkeit der Sammlung deutscher Gegenstände 3).

Savigny widmete sich der Geschichte des Rechts. War es auch das römische Recht, das er in seiner Entwicklung durch das Mittelalter verfolgte, so gehörte doch auch dieses zur deutschen Vergangenheit - es war ein Stück von uns geworden, wie J. Grimm sagte. Und hier gelang es Savigny, seine "Hauptidee" wissenschaftlich exakt durchzuführen: "den inneren Zusammenhang der verschiedenen Zeitalter nicht bloß zu behaupten sondern in urkundlicher Geschichte nachzuweisen" 4). So war ein

1) J. Grimm, Entlassung a.a.O. S.31

2) ders. Über die Boisseréesche Gemäldesammlung 1817 (Kl.Schr. VI) S.292

3) ders. Bericht über das german.Mus. (Kl. Schr.VIII S.552 ff) S.553

4) Savigny an F.Creuzer 30.4.1815 (Stoll II Nr.290 S.135 ff) S.136.

wichtiges Stück der vaterländischen Vergangenheit ans Licht gekommen. Und auch die Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft war ganz aus dem vaterländischen Anliegen erwachsen. Besonders hoffte Savigny, "dass dieselbe für Geschichte des deutschen Rechts anregen und für verschiedene Theile von Deutschland ein Mittelpunkt werden soll; ohne dieses wird ja überhaupt mit der deutschen Geschichte nichts" ¹⁾. Das Programm der Historischen Schule bekannte sich auch zu dieser Absicht; über den Zweck der Zeitschrift hiess es darin: "Eine solche Unternehmung darf gerade jetzt, da durch die edelsten Kräfte die höchsten Güter der Nation gerettet sind, mit frischer Hoffnung begonnen werden. Denn alle geschichtliche Untersuchung, zumal die vaterländische musste in den letzten traurigen Jahren ein zerreißendes Gefühl geben, wie sie jetzt einen neuen frischen Reiz erhalten hat. Und so würden sich die Herausgeber besonders freuen, wenn es ihnen gelingen sollte, der geschichtlichen Ergründung des vaterländischen Rechts eine neue Anregung zu geben". Wie die Literatur des Volkes "von der Gesamtheit der Gelehrten in Gemeinschaft und Wechselwirkung mit dem Publicum stets neu hervorgebracht und bewegt"

1) Savigny an J. Grimm 12.10.1814 (Stoll II Nr.275 S.117 ff) S.118

werde, solle die Zeitschrift "die sichtbare Gemeinschaft der Herausgeber und Mitarbeiter" repräsentieren ¹⁾.

Wenn 1848 eine neue Enttäuschung gebracht hatte, so halfen auch hier wiederum die vaterländischen Güter; die vaterländischen Studien wurden auch jetzt wieder der Ersatz für die staatliche Einheit; die erst das Bismarckreich brachte. J.Grimm sah, wie das Volk sich des Wörterbuchs annahm - nicht die Regierung, "wie vaterländisch gewesen wäre". Er überblickte die Entwicklung der letzten Jahrzehnte und fand durchgehend die Liebe zu dem Nationalen lebendig: "Seit den Befreiungskriegen ist in alle edlen schichten der nation anhaltende und unvergehende sehnsucht entsprungen nach den gütern, die Deutschland einigen und nicht trennen, die uns allein den stempel voller eigenheit ausdrücken und zu wahren im stande sind. der grossen zahl von zeitgenossen, vor deren wachem auge die nächsten dreissig jahre darauf sich entrollten, bleibt unvergessen, wie hoch in ihnen die hoffnungen giengen, wie stolz und rein die gedanken waren; wenn nach dem gewitter von 1848 rückschläge lang und schwerfällig die luft durchziehn,

1) Savigny an J.Grimm, Über d.Zweck d.Z.f.gesch.
R^owiss. a.a.O. S.116 f.

können sprache und geschichte am herlichsten ihre unerschöpfliche macht der beruhigung gewähren. auch die kräfte der unendlichen natur zu ergründen stillt und erhebt. doch ist nicht der mensch selbst ihre edelste hervorbringung, sind nicht die blüten seines geistes das höchste ziel ?" 1).

1) J.Grimm, Deutsches Wörterbuch I. 1854
a.a.O. S.309

- Berndt, M. Jakob Grimms Leben und Werke (Deutsche Zeit-u. Charakterschilderungen) Halle 2¹1882
- Bergbohm, Karl Jurisprudenz und Rechtsphilosophie Bd.I Lpz. 1892
- Beseler, Georg Volksrecht und Juristenrecht. Lpz. 1843
- ders. Über die Stellung des römischen Rechts zu dem nationalen Recht der germanischen Völker. Antrittsrede Basel 1835 (Erlebtes und Erstrebtes. 1884)
- ders. Zur Geschichte des deutschen Ständerechts. Gratulationsschrift zu von Savignys 60 jg. Doctorjubiläum Bln. 1860
- Bethmann-Hollweg, M.A.v. Erinnerung an F.C.v.S. als Rechtslehrer, Staatsmann u. Christ (ZRG Bd.6) Weimar 1867
- Bezold, Fr.v. Die ältesten Universitäten in ihrem Verhältnis zum Staat (HZ 80) Mi. Bln. 1898
- Bluntschli, Joh.Kasp. Friedr.Karl v.Savigny Westermanns illustrirte dt.M¹hefte 35) Leipzig 1879

- Brandi, Karl Geschichte der Geschichts-
wissenschaft. Bonn ²1952
- Bresslau, Harry Geschichte der Monumenta
Germaniae historica.
Hann. 1921
- Brinkmann, H. Die Idee des Lebens in der
deutschen Romantik.
(Schriften zur dt. Litera-
tur I) Augsbg. 1926
- Brunner, Otto siehe unter:
Herrschaft... !
- Buber, Martin Zwischen Gesellschaft und
Staat
Heidelbg. 1952
- ders. Moses. ²1952
- Burckhardt, Jakob Weltgeschichtliche Be-
trachtungen ed. A. Oeri
und E. Dürr, Bln. 1929
(Gesamtausg. Bd. 7)
- Conrad, Hermann Aus der Entstehungszeit
der Historischen Rechts-
schule:
F.C.v.Savigny und Jacob
Grimm (ZRG germanist.Abt.
Bd.65) Weimar 1947
- Croce, Benedetto Die Geschichte als Gedan-
ke und als Tat.
Bern 1944

- | | |
|-----------------------|--|
| Dahm, Georg | Zur Rezeption des römisch-italienischen Rechts (HZ 167/1942) Sonderausgabe Darmstadt 1955 |
| Dilthey, Wilhelm | Das Allgemeine Landrecht (Gesammelte Schriften XII) Bln. 1936 |
| Döllinger, Ignaz | Nekrolog auf Savigny. 1861. (Akademische Vorträge Bd. 2, Nördlg.1889) |
| Eberty, F. | Jugenderinnerungen eines alten Berliners. Bln. 1878 |
| Eckermann, J.P. | Gespräche m.Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Zürich 1948 |
| Eichhorn, K.Fr. | Über das geschichtliche Studium des deutschen Rechts 1815 (Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft Bd.I) |
| Feuerbach, P.J.Anselm | Über die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Dasein und die Gültigkeit der natürlichen Rechte Lpz. 1795 |
| ders. | Kritik des natürlichen Rechts als Propädeutik einer Wissenschaft der natürlichen Rechte. Altona 1796 |

- ders. Anti-Hobbes oder über die Grenzen der höchsten Gewalt und des Zwangsrechts der Bürger gegen den Oberherrn. Erstes Bändchen. Erfurt 1798
- Fichte, Joh.Gottl. Reden an die deutsche Nation. 1808 Neudruck Lpz. 1943 (Philosoph.Bibl. Bd. 206)
- Flückinger, F. Geschichte des Naturrechts, Bd.I Altertum und Frühmittelalter. Zürich 1954
- Funk, Philipp Von der Aufklärung zur Romantik M. 1925
- Gasparian, A. Der Begriff der Nation in der deutschen Geschichtsschreibung. (Diss.) Lpz. 1916
- Gerhard, Dietrich siehe unter: Herrschaft... !
- Gerstner, Hermann siehe unter: Grimm, Jak. u. Wilh.
- Gierke, Otto v. Die historische Rechtsschule und die Germanisten. Rede. Bln. 1903
- Griewank, Karl Aus den Anfängen gesamtdeutscher Wissenschaftspflege (Volkstum und Kul-

turpolitik. Georg Schreiber zum 50. Geb.)
Köln 1932

- | | |
|-----------------------------------|--|
| Grimm, Jakob | Deutsche Grammatik. 1819
2. Ausg. Gütersloh 1893 |
| ders. | Kleinere Schriften 8 Bde.
1864-90 Bln. Bd.I 21879 |
| ders. | Deutsche Mythologie 1835
4. Ausg. Gütersloh 1875 |
| ders. | Deutsche Rechtsaltertümer
2 Bde. 1828. 4. Ausg.
neuer Abdruck Lpz. 1922 |
| Grimm, Ludwig E. | Erinnerungen aus meinem
Leben hrsg. v. A. Stoll
Lpz. 1911 |
| Grimm, Wilhelm | Kleinere Schriften.
4 Bde. 1881-85 Bln. |
| Grimm, Jak. ³ u. Wilh. | Deutsches Wörterbuch
fortges. v. R. Hildebrand,
M. Heyne, E. Wulcker, u. a.
Lpz. 1854 ff.
Artikel: Gesellschaft,
Nation, Natur(recht),
Partei, Staat, Verfas-
sung, Vernunftrecht, Volk |
| dies. | Briefe u. a. :
H. Gerstner, Die Brüder
Grimm. Ihr
Leben und
Werk in
Selbstzeug- |

nissen, Briefen
und Aufzeich-
nungen. Eben-
hausen b. Mü. 1953

Briefwechsel zwischen Jac.
u. Wilh. Grimm aus der Ju-
gendzeit hrsg. v. H. Grimm
und G. Hinrichs. Weimar
1881

Briefe der Brüder Grimm an
Savigny hrsg. v. Wilh.
Schoof. Bln. 1953

R. Steig, Achim von Arnim
und J. u. W. Grimm
Stgt. 1904

E. Stengel, Private und
amtliche Beziehungen der
Brüder Grimm zu Hessen
Bd. 1 Briefe der Brüder
Grimm an hessische Freun-
de,
Bd. 3 Briefe der Brüder
Grimm an Paul Wigand
Bd. 2 Actenstücke über die
Tätigkeit der Brüder
Grimm im hessischen
Staatsdienst.
Bde. 1. 2. 1886, Bd. 3
1910 Marburg.

E. Stengel, Zwei Briefe
J. Grimms... und ein Zeug-
nis Savignys (Festschrift
für W. Viëtor) Marburg 1910

C. Wendeler, Briefwechsel
des Frh. v. Meusebach m.
J. u. W. Grimm Heilbronn
1880

- Harnack, Adolf Geschichte der Königlich
Preussischen Akademie
der Wissenschaften zu
Berlin. 3 Bde. Bln. 1900
- Heffter, Heinrich Die deutsche Selbstver-
waltung im 19. Jahrhun-
dert. Geschichte der
Ideen und Institutionen.
Stgt. 1950
- Heidegger, Martin Sein und Zeit.
Halle 51941
- Heer, Friedrich Europäische Geistesge-
schichte. 1953
- Herrschaft und Staat im Mittelalter (Wege der
Forschg. Bd.II) hrsg.
v.H.Kämpf, Darmstadt
1956; Darin u.a.
O.Brunner, Moderner
Verfassungs-
begriff und
mittelalter-
liche Ver-
fassungsge-
schichte
(MIÖG, Erg.
Bd.14 -
Festschrift
f.H.Hirsch
- 1939)
- Karl S.Bader, Volk -
Stamm -
Territorium
(HZ 176/
1953)

Theod. Mayer, Die Ausbildung
der Grundlagen
des modernen
deutschen Staates im hohen
Mittelalter
(HZ 159/1939)

Dietr. Gerhard, Regionalismus
und ständi-
sches Wesen als
ein Grundthema
europäischer
Geschichte
(HZ 174/1952)

L. Zimmermann, Motive und
Grundformen mo-
derner Staats-
bildung in
Deutschland
(Die Welt als
Geschichte,
5, 1939)

Hölder, E.

Savigny und Feuerbach -- die
Koryphäen der deutschen
Rechtswissenschaft.
Bln. 1881

Hübner, R.

Jacob Grimm und das deutsche
Recht
Göttingen 1895

Humboldt, Wilh. v.

Politische Denkschriften I
(1802-10) Akademieausgabe
hrsg. v. B. Gebhardt (Gesammel-
te Schriften X, 2. Abt.) 1903

- | | |
|---------------------|--|
| Landsberg, Ernst | Geschichte der deutschen
Rechtswissenschaft 3.Abtlg.
Bd.I Mü. 1898
Bd.II Mü. 1910 |
| Leist, Fritz | Der lebendige Gott und die
Götter
Donauwörth 1949 |
| Lenz, Max | Geschichte der königlichen
Friedrich-Wilhelms-Univer-
sität zu Berlin.
5 Bde. Halle 1910 |
| Lortz, Joseph | Die Reformation in Deutsch-
land. 2 Bde.
Freiburg 1941 |
| Luden, Heinrich | Einige Worte über das Stu-
dium der vaterländischen
Geschichte. Jena 1808
Neudruck Darmstadt 1955 |
| Manigk, A. | Was ist uns Savigny ?
Eine Entgegnung (Recht und
Wirtschaft I)
Bln. 1912 |
| Mayer, Theodor | siehe unter:
Herrschaft... ! |
| Meinecke, Friedrich | Die Entstehung des Histo-
rismus
München ² 1946 |
| ders. | Weltbürgertum und National-
staat 1907,
Berlin ⁷ 1928 |

- ders. Gedächtnisrede auf L.v. Ranke. 1936 (Beigabe zu: Die Entstehung des Historismus) Mü² 1946
- Messner, Johannes Das Naturrecht. Wien 1950
- Misch, Carl Deutsche Geschichte im Zeitalter der Massen. Stgt. 1952
- Mitteis, Heinrich Über das Naturrecht (Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Vorträge u. Schriften H 26) Bln. 1948
- ders. Deutsche Rechtsgeschichte Mü. Bln. ³1954
- Muhs, Karl Die Idee des natürlichen Rechts und der moderne Individualismus. (Z.f.d.gesamte Staatswissenschaft 102,3) Tübg. 1941
- Nietzsche, Friedrich Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. 1873/74. (Unzeitgemässe Betrachtungen II, Gesammelte Werke VI Mü. 1922)
- Otto, Walter F. Der Durchbruch zum antiken Mythos im 19. Jahrhundert. 1934 (Die Gestalt und das Sein. Gesammelte Abhandlungen. Darmstadt 1955)

- | | |
|--------------------|--|
| Paul, Hermann | Prinzipien der Sprachgeschichte
Halle 51937 |
| Paulsen, Friedrich | Geschichte des gelehrten Unterrichts 2 Bde. Lpz.
1885 31919/21 hrsg. v. Lehmann |
| Radbruch, Gustav | Rechtsphilosophie.
Stgt. 41950 |
| ders. | P.J. Anselm Feuerbach.
Ein Juristenleben.
Wien 1934 |
| Ranke, Leopold v. | Abhandlungen und Versuche.
Neue Sammlg. (SW 51/52)
Lpz. 1888 |
| ders. | Über die Epochen der neueren Geschichte 1854.
Neudruck Darmstadt 1954 |
| ders. | Politisches Gespräch. 1836
(SW 49/50 Lpz. 1887 ed. A. Dove) |
| ders. | Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.
Bd. I Akademieausgabe
Mü. 1925 |
| ders. | Zur eigenen Lebensgeschichte. Hrsg. v. A. Dove
(SW 53/54 Lpz. 1890) |

- Rasch, W. Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts.
Halle 1936
- Rexius, G. Studien zur Staatslehre der Historischen Schule (HZ 107) Bln. 1911
- Roediger, M. Jakob Grimm. (Westermann illustr. dt. Monatshefte Jg. 29 Bd. 58)
Braunschweig 1885
- Rothacker, Erich Savigny, Grimm, Ranke (HZ 128) Bln. 1923
- ders. Einleitg. in die Geisteswissenschaften.
Tübg. 2 1930
- Rotteck, Carl v. Gesammelte und nachgelassene Schriften. 5 Bde.
1841-45
hrsg. v. H. v. Rotteck
- Rudorff, Adolf Friedr. F. C. v. Savigny. Erinnerung an den Wesen und Wirken (Z. f. Rechtsgesch. 2)
Weimar 1863
- Rüfner, Vinzenz Der Begriff der Natur innerhalb des Naturrechts (Archiv f. Rechts- und Sozialphilosophie Bd. 34)
Bln. 1940/41

- Sailer, Joh. Michael Briefe, hrsg. v. Hubert Schiel (Joh. M. Sailer. Leben und Briefe II) Regbg. 1952
- Sauer, W. Juristische Methodenlehre Stgt. 1940
- Savigny, Friedr. Karl v. Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. 1814 Neudruck nach der 3. Aufl. von 1840 Freibg. 1892
- ders. Das Recht des Besitzes. 1803⁶ 1837 Giessen
- ders. Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. 5 Bde. Heidelbg. 1815-31
- ders. Juristische Methodenlehre. Nach der Ausarbeitung des Jakob Grimm hrsg. v. G. Wesenberg. Stgt. 1951
- ders. System des heutigen römischen Rechts 8 Bde. Bln. 1840 ff.
- ders. Vermischte Schriften 5 Bde. Bln. 1850
- ders. Briefe siehe unter A. Stoll !

- Schelling, F.W.J. siehe unter: Universität !
- Scherer, Wilh. Jakob Grimm. Bln. 1865
- Schleiermacher, F. siehe unter: Universität !
- Schmitt, Carl Politische Romantik
Mü/Lpz. 21925
- Schnabel, Franz Der Buchhandel und der
geistige Aufstieg der
abendländischen Völker
(Vortrag) Freibg. 1951
- ders. Das humanistische Bil-
dungsgut im Wandel von
Staat und Gesellschaft
(Festrede 1955).
München 1956
- ders. Deutsche Geschichte im
19.Jahrhundert 4 Bde.-
Freibg. Bd.I 21947; II
21949; III 21950;
IV 21951.
- ders. Der Ursprung der vater-
ländischen Studien (Vor-
trag 1949) Neudruck 1955
- Schneider, Reinhold Vom Geschichtsbewusstsein
der Romantik (Akademie
der Wissenschaft und der
Literatur 5) Mainz 1951
- Schönfeld, Walther Die Geschichte der Rechts-
wissenschaft im Spiegel
der Metaphysik (Reich und

Recht in der deutschen
Philosophie II)
Stgt. 1943

Schoof, Wilh.

Briefedition siehe unter
Grimm !

ders.

Ein Fehlurteil J.Grimms
über Savigny (Z.f.dt.
Philologie 73/1)
Bln. 1954

Schwerin, Claudius Frh. Grundzüge der deutschen
7. Rechtsgeschichte ed.
H.Thieme. Berlin 4/1950

Spranger, Ernst

Wilhelm v.Humboldts Rede
"Über die Aufgabe des Ge-
schichtsschreibers" und
die Schellingsche Philo-
sophie (HZ 100) Mü.1908

ders.

Das Wesen der dt.Univer-
sität (Das Akad. Deutsch-
land III) Bln. 1930

ders.

Volk, Staat, Erziehung.
Gesammelte Reden und Auf-
sätze. Lpz. 1932

Srbik, Heinrich v.

Geist und Geschichte
vom deutschen Humanismus
bis zur Gegenwart. 2 Bde.
Mi. 1950/51

Stadelmann, Rudolf (Hrsg.) Grosse Geschichts-
denker.

Ein Zyklus Tübinger Vor-
lesungen Tübg. 1949

- ders. Grundformen der Mittelalterauffassung von Herder bis Ranke (Dt.V.-j. Schr.f.Lit.-wissenschaft und Geistesgeschichte Jg.9 H. 1) Halle 1931
- ders. Das geschichtliche Selbstbewusstsein der Nation. (Philosophie und Geschichte 47) Tübg. 1934
- Steffens, Henrik siehe unter: Universität!
- Steig, R. Briefedition siehe unter: Grimm !
- Stengel, E. Brief- und Akteneditionen siehe unter: Grimm !
- Stern, J. Thibaut und Savigny. Zum hundertjährig.Gedächtnis des Kampfes um ein einheitliches bürgerliches Recht für Deutschland. Die Originalschriften, Nachträge, Urteile der Zeitgenossen und eine Einleitung. Bln. 1814
- Stoll, Adolf Friedrich Karl von Savigny. Ein Bild seines Lebens mit einer Sammlung seiner Briefe. Bd.I Der junge Savigny. Bln.1927; II Professorenjahre in

darin:

F.W.J.Schelling, Vor-
lesungen
über die
Methode
des
akadem.
Studiums
1802/03

F.Schleiermacher, Gelegent-
liche Ge-
danken
über die
Universi-
täten in
deutschem
Sinn. 1808

H. Steffens, Über die
Idee der
Universi-
täten
1808/09

Wilh.v.Humboldt, Über die
innere
und äus-
sere Or-
ganisa-
tion der
höheren
wissen-
schaftli-
chen An-
stalten
in Berlin.
1810

- Vahlen, F. (Hrsg.) Deutsche Lehr- und Wanderjahre. Selbstschilderungen berühmter Männer und Frauen
Bd.II Männer der Wissenschaft
Bln. 1874
- Vierhaus, R. Ranke und die soziale Welt Mü. 1957
- Villers, Charles coup d'oeil sur les universités 1808
- Vossler, Otto Der Nationalgedanke von Rousseau bis Ranke
Mü.Bln. 1937
- Wendeler, Camillus Briefedition siehe unter: Grimm !
- Wettstein, R. Die deutschen Akademien d. Wissenschaften (Akad. Deutschland Bd.III)
Bln. 1930
- Wittram, R. Das Nationale als europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätenprinzips vornehmlich im 19. Jahrh.
Göttg. 1954
- Wolf, Erik Grosse Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte. Tbg. 1939 21951

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft
hrsg.v. Savigny, Eich-
horn, Göschen
Bd.I Bln. 1815

Zwilgmeyer, F.

Die Rechtslehre Savignys
(Leipziger Rechtswissen-
schaftl.Stud. 37)
Lpz. 1929

L e b e n s l a u f .

Am 1. Februar 1932 wurde ich, Hedwig Vonessen, als Tochter der Eheleute Dr.med. Franz Vonessen und Hedwig Vonessen geb. Küppers zu Köln geboren. Ich bin katholisch. Von Ostern 1938 ab besuchte ich vier Jahre die Volksschule zu Köln-Braunsfeld, anschliessend von 1942 bis zum Kriegsende die Königin-Luisen-Schule und von 1946 ab das Neusprachliche Mädchengymnasium Machabäerstraße, wo ich Ostern 1952 die Reifeprüfung bestand. Seit dem Sommersemester 1952 studierte ich an der Universität München Geschichte und Philosophie, die ersten vier Semester auch Latein. Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren Berve, Dempf, Guardini, Klingner, Kunisch, Schnabel, Söhngen, Spörl. Die Dissertation ist unter Leitung von Herrn Professor Schnabel entstanden.

